

Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs

Band 22

Herausgegeben vom Tiroler Landesarchiv

Vom Wert des Erinnerns

Wissenschaftliche Projekte
der Förderperiode 2014 bis 2018

Herausgegeben vom Beirat des
Förderschwerpunktes Erinnerungskultur

Wilfried Beimrohr, Karl Berger, Benedikt Erhard,
Christoph Haidacher, Christine Roilo, Dirk Rupnow,
Ingo Schneider, Oswald Überegger, Melanie Wiener

Im Eigenverlag des Tiroler Landesarchivs
Innsbruck 2020

Copyright 2020 by Tiroler Landesarchiv, A-6020 Innsbruck

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder digitalem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

ISBN 978-3-901464-25-6

Umschlagbild: Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum W 29582

Herausgeber, Eigentümer und Verleger:

Amt der Tiroler Landesregierung

Abt. Tiroler Landesarchiv, Michael-Gaismair-Straße 1, A-6020 Innsbruck

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind allein die jeweiligen Verfasser verantwortlich.

Gesamtherstellung: Athesia-Tyrolia Druck GmbH, Innsbruck

Inhaltsverzeichnis

BENEDIKT ERHARD, DIRK RUPNOW, INGO SCHNEIDER	
Förderschwerpunkt Erinnerungskultur: Genese – Ziele – Ausblick	9
NIKOLAUS HAGEN	
Ziele, Strukturen und Erbe nationalsozialistischer Kulturpolitik in Tirol	21
HUBERT MOCK	
<i>In Treue fest</i> durch die Systeme:	
Die Geschichte der Südtiroler Blasmusik 1918 – 1948. Ein Zwischenbericht	43
ANDREA SOMMERAUER	
Durch die Zeiten geblasen. Maifeiern als Beispiel für Kontinuitäten und Brüche im Nordtiroler Blasmusikwesen von 1933 bis 1950.....	65
REINHARD BODNER	
Ein tragbares Erbe? Trachtenerneuerung vor, in und nach der NS-Zeit	99
MICHAEL FORCHER	
Die Tiroler Schützen in der NS-Zeit	135
ROLAND UNTERWEGER	
Die Erhebung der Bestände zur Kulturkommission Südtirol der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“. Verbleib, Standorte, Entwicklungen, Archivierungsgeschichten, De- und Re-kontextualisierungen	161
BERNHARD MERTESEDER UND MARTIN STEIDL	
Information vernetzen – Wissen teilen. Errichtung einer Informationsplattform und die Erschließung von Kommunalarchivgut zum Förderschwerpunkt Erinnerungskultur des Landes Tirol	201
Bildnachweis	219
Autorin und Autoren	221
Beiratsmitglieder	223

Wider das Vergessen

Die Tiroler Landesregierung nimmt ihre Verantwortung gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus sehr ernst und bekennt sich zu einer Erinnerungskultur, die im Zeichen eines würdigen Andenkens an die Opfer und einer Aufarbeitung der Vergangenheit in allen Gesellschaftsbereichen steht. Ausgehend von dieser Grundhaltung hat die Tiroler Landesregierung im Jahr 2013 den Förderschwerpunkt Erinnerungskultur eingerichtet. Ziel des Förderschwerpunktes ist es, eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema „Volkskultur und Nationalsozialismus“ zu ermöglichen und neue wissenschaftliche Erkenntnisse zur Geschichte Tirols im 20. Jahrhundert zu erarbeiten, die zu einer Weiterentwicklung der kulturellen Identität Tirols beitragen können. Ein besonderes Augenmerk wurde auf die Einbindung der in der Volkskultur engagierten Verbände, Vereine und ihrer Mitglieder gelegt, damit die wissenschaftlichen Erkenntnisse in der volkskulturellen Praxis entsprechende Berücksichtigung finden.



Die vorliegende Publikation vermittelt auf anschauliche Weise die Ergebnisse der im Zeitraum 2014 bis 2018 im Förderschwerpunkt Erinnerungskultur umgesetzten Forschungsprojekte und spiegelt die Vielfalt der bearbeiteten Themen wider. Mein Dank gilt den Mitgliedern des Beirats für Erinnerungskultur, die mit Umsicht und Fachkompetenz die Auswahl qualitätvoller Projekte sichergestellt und deren Umsetzung begleitet sowie selbst Projekte initiiert haben. Ebenso danke ich allen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Institutionen, die an der erfolgreichen Durchführung der Projekte beteiligt waren. Ein Dank gebührt insbesondere den volkskulturellen Verbänden, ohne deren Offenheit und Kooperationsbereitschaft die Projekte nicht möglich gewesen wären. Positiv hervorzuheben ist auch die Einbindung des Landes Südtirol und sein Engagement für die Erinnerungskultur.

Das Land Tirol wird auch in Zukunft auf allen Ebenen eine Kultur des Erinnerns pflegen und hat im Dezember 2018 eine Fortführung des Förderschwerpunktes Erinnerungskultur für weitere fünf Jahre beschlossen. Der Themenkreis wurde um bislang vernachlässigte Aspekte der wechselvollen Geschichte des 20. Jahrhunderts erweitert, wobei weiterhin auf eine breite Vermittlung der Forschungsergebnisse sowie

eine enge Zusammenarbeit mit Südtirol geachtet wird. Unsere Geschichte ist nie abgeschlossen – es bedarf einer steten Bereitschaft zur kritischen Prüfung unseres Herkommens und unserer Werte, um totalitären, menschenverachtenden Ideologien entgegenzuwirken und ein respektvolles, friedliches Miteinander zu fördern. Das sind wir nicht nur den Opfern des Nationalsozialismus, sondern auch uns selbst und den nachfolgenden Generationen schuldig.

Dr. Beate Palfrader

Landesrätin für Bildung, Kultur, Arbeit und Wohnen

Förderschwerpunkt Erinnerungskultur

Genese – Ziele – Ausblick

Benedikt Erhard, Dirk Rupnow, Ingo Schneider

Wie es dazu kam

Der Betreff klang harmlos: „Klingende Kostbarkeiten 74 / historics 5 – Josef Eduard Ploner“. Der dazu am 15. Juni 2011 breit an Medien und Politik, Wissenschaft und Kultur in Tirol versandte Offene Brief zeigte freilich beachtliche Wirkung: Die Autoren – der Kustos der Musiksammlungen der Tiroler Landesmuseen Franz Gratl, der Musikwissenschaftler Kurt Drexel und die damaligen Direktoren des ORF-Landesstudios Tirol und der Tiroler Landesmuseen, Kurt Rammerstorfer und Wolfgang Meighörner – kritisierten und distanzierten sich nachdrücklich von einer CD-Produktion des privaten Instituts für Tiroler Musikforschung. In deren Beilage war die Biografie Ploners völlig unkritisch und um dessen aktive Rolle im NS-System verkürzt dargestellt und verherrlicht worden. Zwar wurde in der Folge das mit gutem Grund beanstandete Beiheft sofort eingezogen und in revidierter Fassung neu aufgelegt. Die Kritik hielt aber an und die öffentlich auch in nationalen und internationalen Medien geführte Diskussion dehnte sich auf andere Publikationen des Instituts sowie generell auf einen offenkundig sorglosen Umgang mit der Rolle der Exponenten der Volkskultur im Nationalsozialismus in Tirol aus. Der Tenor: Ungebrochene Traditionslinien zögen sich durch die Volkskulturszene des 20. Jahrhunderts in Tirol, ihre Exponenten wie auch jene der einschlägigen Wissenschaft seien von weltanschaulich-intellektuellen Kontinuitäten geprägt.

Da die inkriminierten CD-Produktionen vom Land Tirol gefördert wurden, nahm die Wirtschafts- und Korruptionsstaatsanwaltschaft Ermittlungen wegen des Verdachts auf Verstöße gegen das Verbotsgesetz auf. Die Ermittlungen wurden zwar alsbald eingestellt, allein ihre Aufnahme unterstrich aber die besondere Sorgfaltspflicht der Kulturförderung im Spannungsfeld zwischen der Freiheit von Wissenschaft und Kunst und dem NS-Verbotsgesetz. Ein dazu vom Staatsrechtler Heinrich Neisser eingeholtes Gutachten enthielt u. a. die Empfehlung, zur Verbesserung der Beurteilbarkeit von Förderungsansuchen den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Forschung zur Geschichte der Volkskultur in Tirol und die international gültigen Standards im wissenschaftlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus gutachterlich feststellen zu lassen.

Ein entsprechendes Gutachten, verfasst vom Historiker Michael Wedekind, lag im Oktober 2013 vor, wurde umgehend auf der Homepage des Landes Tirol veröffentlicht und ließ keinen Zweifel offen: Zu den historischen Zusammenhängen des 20. Jahrhunderts lägen auch für Tirol zwar schon umfangreiche wissenschaftliche Erkenntnisse vor, es gäbe aber breite Forschungslücken und die Aufbereitung der wissenschaftlichen Erkenntnisse in der kulturellen Praxis der Vereine und Verbände sollte vermehrt unterstützt werden.

Wohl auch unter dem Eindruck einer Ende November 2012 vielbeachteten Ausstellung zum „Tiroler Musikleben in der NS-Zeit“ mit breitem Rahmenprogramm im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum beschloss die nach der Landtagswahl 2013 neu konstituierte Tiroler Landesregierung in ihrem Arbeitsübereinkommen für 2013-2018 „die Forcierung der Erinnerungskultur als Bestandteil unseres kulturellen Lebens in Kooperation mit wissenschaftlichen Einrichtungen“. Es sollten „vor allem die NS-Zeit, ihre Vorgeschichte und ihre Folgen“ wissenschaftlich weiter aufgearbeitet und eine Kultur des Erinnerns gefördert werden, in der die umfassende Kenntnis der historischen Fakten sich mit einer unmissverständlichen Distanzierung von jenen Haltungen verbindet, die die Gräueltaten des Nationalsozialismus ermöglicht oder toleriert haben. Dies impliziert auch die Notwendigkeit einer Revision von Gesten und Zeichen, die eine geschichtspolitisch klare Haltung vermissen lassen. Konsequenterweise beschloss die Landesregierung im Herbst 2013 die Umbenennung der „Landesmusikschule Sepp Tanzer“ in „Landesmusikschule Kramsach“ sowie das Auslaufen des „Emil-Berlanda-Preises“ und die Auslobung eines Landespreises für zeitgenössische Musik. Tanzer und Berlanda waren aktiv und ohne Zwang im NS-System engagiert und mithin als Namenspatrone mit Vorbildwirkung nicht mehr tragbar.

Am 3. Dezember 2013 beschloss die Tiroler Landesregierung in unmittelbarer Reaktion auf das Wedekind-Gutachten die Richtlinie für einen Förderschwerpunkt „Erinnerungskultur“. Damit wurden von 2014 bis 2018 jährlich 100.000 € für Projekte zum Themenbereich „Volkskultur und Nationalsozialismus“ zur Verfügung gestellt. Zusätzliche Mittel konnten in der Folge auch aus dem Budget der Tiroler Landesmuseen bereitgestellt werden. Ziel dieses Förderschwerpunktes war es, die Wissenschaft und insbesondere den wissenschaftlichen Nachwuchs in Tirol und Südtirol dazu anzuregen, die im Wedekind-Gutachten aufgezeigten Forschungslücken zu füllen. Auch sollten die Bereitschaft und die Fähigkeit der in den volkskulturellen Verbänden und Vereinen engagierten Menschen gestärkt werden, die wissenschaftlichen Ergebnisse zur Kenntnis zu nehmen und in ihrer Praxis zu berücksichtigen.

Zur Beratung der Landesregierung, zur Prüfung der eingereichten Projekte und zur Erstattung von Förderungsvorschlägen wurde ein Beirat einberufen. Ihm gehören der Direktor des Tiroler Landesarchivs, zunächst Wilfried Beimrohr, dann Christoph Haidacher, und die Direktorin des Südtiroler Landesarchivs, Christine Roilo, die von der Universität Innsbruck nominierten Vertreter der Zeitgeschichte und der

Europäischen Ethnologie, Dirk Rupnow und Ingo Schneider, sowie als Vertreter der Abteilung Kultur Benedikt Erhard an.

Der Beirat präzierte zunächst seine Vorstellungen von einem sinnvollen und angemessenen Projektdesign: Bereits während der historischen Forschung sollten partizipative Methoden zur Anwendung kommen, sollten die Betroffenen und die Adressaten in den volkskulturellen Vereinen und Verbänden direkt eingebunden werden. Auch müssen die eingereichten Projekte differenzierte Methoden der inhaltlichen Vermittlung der Ergebnisse umfassen.

Als besonders ergiebig erwies sich in der Folge die Aufforderung des Beirats an die Bearbeiter der geförderten Projekte, sich schon während ihrer Forschungsarbeit regelmäßig untereinander und mit den Bearbeitern thematisch verwandter, aber nicht im Schwerpunkt „Erinnerungskultur“ geförderter Projekte im Bundesland Tirol und in Südtirol zu treffen und auszutauschen. Insbesondere die aufwändige Recherche in regionalen, nationalen und internationalen Archiven sollte koordiniert werden. – Die 2014 bis 2018 geförderten Projekte und die Ergebnisse ihrer Kooperation konnten schließlich die in den Schwerpunkt „Erinnerungskultur“ gesetzten Erwartungen erfüllen.

Identitäts- und Kulturpolitik im Gau Tirol-Vorarlberg 1938–1945

Das Forschungsprojekt wurde am Institut für Zeitgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck 2014 bis 2017 unter der Leitung von Thomas Albrich von Nikolaus Hagen bearbeitet. Im Zentrum des Interesses standen das Herrschaftssystem des Nationalsozialismus im Gau Tirol-Vorarlberg und dessen Auswirkungen auf die kulturelle Identität der Region. Je enger man den Fokus auf regionale und lokale Verhältnisse richtet, desto undurchschaubarer wird das Geflecht von staatlichen Instanzen, Parteigliederungen, SS- und Wehrmachtsstrukturen. Im Gau Tirol Vorarlberg wurden diese unterschiedlichen Machtstränge in der Person des Gauleiters zusammengeführt, der zudem ehrgeizig bestrebt war, eine neue, deutsche, nicht-religiöse Identität seines Herrschaftsgebietes zu entwickeln und dabei stark auf die Umformung kultureller Traditionen setzte.

Im Projekt wurde die Struktur der nationalsozialistischen Kulturpolitik im Gau Tirol und Vorarlberg umfassend untersucht, es wurden ihre Auswirkungen und ihre identitätsstiftende Funktion erforscht und die kulturpolitische Rolle der zentralen Akteure im Gau analysiert, es wurden personelle und ideologische Wechselwirkungen zwischen nationalsozialistischem Regime und (volks-)kulturellen Vereinen und Verbänden dargestellt, personelle und ideologische Kontinuitäten untersucht, die Rolle des religiösen Brauchtums in der Region und seine Instrumentalisierung im Nationalsozialismus erforscht.

Eine kritische Bewertung mancher Elemente des kulturellen Erbes ist im Licht der solcherart dokumentierten nationalsozialistischen Vergangenheit notwendig.

Tiroler Trachtenpraxis im 20. und 21. Jahrhundert

Das Projekt wurde 2014 bis 2019 in Zusammenarbeit des Instituts für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck und des Tiroler Volkskunstmuseums unter der Leitung von Karl C. Berger, Herlinde Menardi und Timo Heimerdinger durchgeführt. Die Ergebnisse werden u. a. in einer Monografie und 2020 in einer Ausstellung im Tiroler Volkskunstmuseum präsentiert.

Die Weiterentwicklung der Tracht und der Trachtenuniformen, ihre „Reinigung“ von religiöser Symbolik und die Systematisierung einer deutsch-„arischen“ Trachtenlandschaft waren wichtige Elemente der Gleichschaltung volkskultureller Aktivitäten und Verbände im Nationalsozialismus. Das Tiroler Volkskunstmuseum in Innsbruck war ein Zentrum dieser das ganze Deutsche Reich und die von ihm eroberten Gebiete umfassenden Aktivitäten.

Die bearbeiteten Themen reichen von der „Rettung“ und Erhebung von Trachten seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, über die Geschichte der Trachtenvereine und -institutionen, die ökonomische Bedeutung von Trachten speziell im Tourismus bis zu ihrer öffentlich-politischen Funktion der Repräsentation. Im Zentrum steht die Geschichte der von Gertrud Pesendorfer 1939 bis 1945 geleiteten „Mittelstelle Deutsche Tracht“ am Tiroler Volkskunstmuseum. Ebenso von Interesse ist aber auch die Zeit vor 1938, als die Trachtenbegeisterung im Ständestaat einen Höhepunkt erlebte, und die Zeit nach 1945 mit Blick auf die Wirkungsgeschichte Pesendorfers bis in die 1970er-Jahre.

Nach anfänglich durchaus gegenseitiger Skepsis gestaltete sich die Zusammenarbeit zwischen der Universität Innsbruck, dem Tiroler Volkskunstmuseum und dem Tiroler Landestrachtenverband offen und vertrauensvoll – eine unabdingbare Voraussetzung zur inhaltlichen Akzeptanz der Ergebnisse der Forschung durch die Beforschten.

Forschungsplattform „Erinnerungskultur“

Sehr rasch mussten alle Projektbearbeiter zur Kenntnis nehmen, dass die wenigsten kulturellen Vereine Chroniken und Archive haben, die auch die Jahre von 1938 bis 1945 dokumentieren. Auch Gemeinde- und Gendarmeriearchive existieren aus dieser Zeit entweder gar nicht oder sie wurden nach 1945 häufig um Materialien zu den Jahren 1938 bis 1945 „bereinigt“. Die Quellen, mit denen man am nächsten an die Alltagskultur und die Realität von Vereinen und Gemeinden herankommt, sind deshalb die Zeitungen. Zur Vereinfachung der laufenden und künftiger Forschungen wurden auf Anregung des Beirats vom Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie unter der Leitung von Bernhard Mertelseder und mit Unterstützung von Martin Steidl in zwei Teilprojekten die 12 wichtigsten Zeitungen und Zeitschriften

aus dem Gau Tirol-Vorarlberg und aus der Provinz Bozen systematisch gesichtet und mehrere Tausend einschlägige Zeitungsartikel gescannt, mit spezifischen Schlagworten erfasst, digital archiviert und mit verschiedenen Suchsystemen erschlossen. Auch die Bestände der Zeitungsausschnitte im Tiroler Volkskunstmuseum wurden in die Datenbank eingepflegt. In einem dritten Teilprojekt wurden fünf Gemeindearchive erfasst, einschlägige Aktenbestände dokumentiert und über die Forschungsplattform zugänglich gemacht. Die solcherart entstandenen Datenbanken standen allen geförderten Projekten und stehen auch künftig der Forschung zur Verfügung.

Die Kulturkommission des SS-Ahnenerbes

Schon der Gutachter Michael Wedekind hatte auf die zentrale Bedeutung der weltweit verstreuten Aktenbestände der „Kulturkommission“ des SS Ahnenerbe für die Erforschung der (Volks-)Kultur im Gau Tirol-Vorarlberg, in Südtirol und in der Operationszone Alpenvorland hingewiesen. Nach der 1939 zwischen Berlin und Rom ausgehandelten Vereinbarung über die Umsiedlung der deutsch- und ladinischsprachigen Südtiroler in das Deutsche Reich wurde nämlich 1940 im Rahmen der Stiftung Ahnenerbe der SS eine wissenschaftliche Kommission eingesetzt, die das kulturelle Erbe der Südtiroler dokumentieren und die Übertragung der beweglichen Kulturgüter vorbereiten sollte. Die „Kulturkommission“ beschäftigte rund 60 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und verfügte über die damals modernsten Techniken. Dokumentiert – wenn auch immer unter spezifisch „völkischen“ Gesichtspunkten und gereinigt von religiösen Elementen – wurden alle nur denkbaren materiellen und immateriellen Elemente der Volks- und Hochkultur, von den Hausformen bis zu den Liedern, von Gerätschaften bis zum Archivgut, von musealen Sammlungen bis hin zum Namengut. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg galt der Großteil der Materialien als verschollen, tauchte dann ab den 1960er-Jahren teilweise in Publikationen ohne Nennung oder zumindest ausführlicher Diskussion der problematischen Entstehungszusammenhänge wieder auf und wurde zugleich bis in die 1980er-Jahre meist unkritisch zur Pflege der Volkskultur in Süd-, Nord- und Osttirol verwendet, zumal viele Mitglieder der Kommission nach 1945 im Kultur- und Wissenschaftsbetrieb Karriere machten. Die Materialien der „Kulturkommission für Südtirol“ liegen heute in zahlreichen Archiven und Sammlungen in ganz Europa und in den USA verstreut. Vor allem die jeweils dazu gehörenden Korrespondenzen, Tagebücher und dergleichen geben differenzierte und äußerst wertvolle Einblicke in die Wissenschafts- und Kulturpolitik der NS-Zeit und deren Verflechtung mit der Kriegsmaschinerie Hitlers, aber auch in die volkskulturellen Szenen Süd- und Nordtirols der Nachkriegszeit.

Der Beirat initiierte daher ein Projekt, das die unterschiedlichen Materialien der „Kulturkommission“ an ihren jeweiligen Standorten in einer bisher nicht annähernd

gegebenen Ausführlich- und Genauigkeit erfassen und in einem Findbuch zugänglich machen sollte. Das Projekt wurde in Zusammenarbeit von Zeithistorikern (Sarah Oberbichler, Dominik Ender, Simon Terzer, Joachim Bürgschwenter) und Europäischen Ethnologen (Roland Unterweger) umgesetzt. Das als Projektergebnis erstellte Findbuch liegt in den Landesarchiven in Bozen und Innsbruck auf. Es bildet eine wertvolle Grundlage für weitere Forschungen.

Die Tiroler Schützen 1938 bis 1945

Das Projekt wurde 2013 bis 2018 durchgeführt, also vor Etablierung des Förderungsschwerpunkts, auf Initiative des Bundes der Tiroler Schützenkompanien entwickelt und gesondert vom Land Tirol gefördert. Der Bearbeiter, Michael Forcher, war aber von Anfang an Teil der Forschungsplattform.

Das Ziel, eine repräsentative Übersicht über die Entwicklung der Schützen und des Schützenwesens auf Landes- und Orts- bzw. Kompanieebene herstellen zu können, konnte freilich nicht erreicht werden. Entsprechende Chroniken und Archive fehlen entweder komplett oder es wurden nach 1945 die einschlägigen Bestände entfernt. Eine von der Bundesleitung unterstützte Fragebogenaktion bei allen Kompanien brachte interessante, aber dennoch nicht ausreichende Ergebnisse.

Trotzdem liegt mit dem bereits publizierten Ergebnisbericht dieses Projekts eine profunde Darstellung der Entwicklung des Schützenwesens in Tirol während der NS-Zeit vor, deren Erkenntnisse dank des besonderen Engagements der Bundesleitung der Tiroler Schützen im Rahmen von zahlreichen Veranstaltungen bereits flächendeckend rezipiert wurde. Das bislang meist gedankenlos wiederholte Narrativ, die Tiroler Schützenkompanien seien 1938 aufgelöst und erst nach 1945 wieder gegründet worden, wich einem kritischen Bewusstsein für die Kontinuitäten und die Gefahren der Instrumentalisierung der von den Schützen gepflegten Traditionen.

Blasmusikwesen in Südtirol in Faschismus und Nationalsozialismus

Unabhängig vom den Aktivitäten im Bundesland Tirol wurde vom Südtiroler Landesarchiv in Zusammenarbeit mit dem Südtiroler Blasmusikverband ein Projekt zur Erforschung des Südtiroler Blasmusikwesens initiiert, das insbesondere die Einbindung in und die Instrumentalisierung durch die Herrschaftssysteme des italienischen Faschismus und des Nationalsozialismus zum Gegenstand hatte und von Hubert Mock in Zusammenarbeit mit Franz Gratl, Thomas Nußbaumer und anderen bearbeitet wurde.

Im Gegensatz zur Situation in Nord- und Osttirol ist die Quellenlage in Südtirol auf Ortsebene und bei den Kapellen relativ gut; auch brachten zwei Fragebogenaktionen gut auswertbare Ergebnisse. Auch wenn sich die Situation und die Rahmenbedingungen volkskultureller Vereine und Verbände im Südtirol der italienischen Besatzung und des Faschismus bis zur deutschen Okkupation 1943 von jener in Österreich und im Gau Tirol-Vorarlberg stark unterscheidet, war der Austausch mit den Projekten des Förderungsschwerpunkts „Erinnerungskultur“ vor allem in Bezug auf die Traditionsbildung nach 1945 besonders wichtig. Das bislang in Südtirol vorherrschende Narrativ, die volkskulturellen Verbände seien im Faschismus aufgelöst und ihre Akteure gegenüber dem fremden System distanziert geblieben, erweist sich im Lichte der nun vorliegenden Forschungsergebnisse als ebenso brüchig wie jenes in Nord- und Osttirol.

Die enge Zusammenarbeit der Forscher mit dem Südtiroler Blasmusikverband gewährleistet eine breite Wahrnehmung der Erkenntnisse und eine kritische Reflexion der eigenen Geschichte der Kapellen und des Verbandes.

Blasmusikwesen in Nordtirol

Ein vom Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung in Graz 2013 eingereichter Projektantrag „Tiroler Volkskultur in der NS-Zeit“ wurde vom Beirat abgelehnt, da er den Richtlinien nicht entsprach und sich mit den von Tiroler Forschern eingereichten Projekten überschneidet. Auch stellte sich heraus, dass das in der Einreichung formulierte Forschungsziel, eine umfassende Dokumentation aller volkskulturellen Verbände mit besonderer Berücksichtigung des Blasmusikwesens auf Personen- und Vereinsebene, bei der gegebenen Quellenlage nicht realisierbar gewesen wäre.

Ein Anfang 2017 vom Institut für Volkskultur und Kulturentwicklung in Innsbruck beim Förderschwerpunkt „Erinnerungskultur“ eingereichtes Projekt „Blasmusik in Nordtirol im Wechsel der politischen Systeme von 1933 bis 1950“ wurde jedoch genehmigt. Es reflektiert die prekäre Quellenlage in Bezug auf die Frage nach institutionellen und personellen Kontinuitäten und stellt zusätzliche Fragen an die Entwicklung des Repertoires und der musikalischen und performativen Praxis der Blasmusikkapellen in der Zeit des Ständestaats, des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit.

Auch in diesem Projekt wird besonderer Wert auf die Zusammenarbeit mit dem Tiroler Blasmusikverband und auf die Vermittlung der Forschungsergebnisse in die in ihm organisierten Kapellen gelegt.

Zwischenresümee

In der öffentlichen Debatte der Jahre 2012 und 2013 standen einzelne Protagonisten des Tiroler Kulturlebens der Zweiten Republik und deren Verstrickung in den Nationalsozialismus im Vordergrund. Erwartet wurde, dass mit entsprechenden wissenschaftlichen Anstrengungen die Geschichte der volkskulturellen Vereine und Verbände und deren Funktionäre im 20. Jahrhundert derart rekonstruiert werden kann, dass detaillierte Angaben zu den Kontinuitäten und Brüchen im NS-System möglich sind. Diese Erwartung hat sich bisher lediglich teilweise erfüllt, da die Quellen und Überlieferungen sehr lückenhaft sind.

Wohl aber ist mit den realisierten Projekten eine breitere und differenziertere Darstellung des nationalsozialistischen Herrschaftssystems und seiner Auswirkungen auf die kulturelle Entwicklung vor und nach 1945 möglich. Die in den „volkskulturellen“ Erzählungen wie in der Wissenschaft für die Zeit von 1938 bis 1945 bislang vorhandenen Leerstellen füllen sich allmählich, ein kritisches Bewusstsein für problematische Kontinuitäten ist im Entstehen. Aufs Ganze betrachtet erbrachten die im Rahmen des Schwerpunktes Erinnerungskultur geförderten Forschungsprojekte somit trotz der genannten Einschränkungen nicht nur zufriedenstellende, sondern vielversprechende Ergebnisse. Die bisherigen Arbeiten zeigten aber auch, dass noch viel zu tun ist.

Neue Förderperiode 2019–2023

Es ist so gesehen zu begrüßen, dass die Tiroler Landesregierung am 17.12.2018 rechtzeitig vor dem Auslaufen der ersten fünfjährigen Förderungsperiode unter Mitarbeit des Beirats für Erinnerungskultur eine neue Richtlinie erlassen hat, die die Rahmenbedingungen für eine Fortführung entsprechender Forschungen für weitere fünf Jahre schafft. Ziel des Förderschwerpunkts „Erinnerungskultur 2019-2023“ ist es, „zur kritischen Aufarbeitung der Entwicklungen des 20. Jahrhunderts, insbesondere der NS-Zeit, ihrer Folgen und ihrer Rezeption“ beizutragen. Lag der Fokus der Forschungen in der ersten Förderperiode aus gegebenem Anlass auf der Verstrickung volkskultureller Verbände in den Nationalsozialismus, so wurde dieser in den Richtlinien für die zweite Förderperiode erweitert. In den kommenden Jahren sollen „Forschungen angeregt werden, die sich mit lange vernachlässigten Aspekten der wechselvollen Geschichte des 20. Jahrhunderts einschließlich deren Vorgeschichte und deren Nachwirkungen im Gebiet des historischen Tirol beschäftigen.“ Für den wissenschaftlichen Beirat erscheint gerade auch die Analyse der Nachwirkungen der NS-Zeit bzw. der ideologischen Kontinuitäten wichtig, zeigen sich solche ja durchaus nicht nur im Bereich der volkskulturellen Verbände, sondern auch im weiteren politischen bzw. gesellschaftlichen Kontext zum Teil bis heute. Eine Öffnung und Weitung des Fokus

schien daher nach der ersten Förderperiode sinnvoll zu sein. Weiterhin unterstützt der Förderschwerpunkt „Erinnerungskultur“ aber „Forschungen auf dem Gebiet des historischen Tirol“ und damit – auch das ist sehr erfreulich – die Zusammenarbeit der Universitäten Innsbruck und Bozen.

Der personell und institutionell erweiterte wissenschaftliche Beirat nahm im Januar 2019 unter der nunmehrigen Leitung des Landesarchivdirektors Christoph Haidacher seine Arbeit auf. Seitdem wurden dem Beirat bereits mehrere, neue Projektideen bzw. Anträge vorgelegt. Zwei davon, eines zur Aufarbeitung der Geschichte von Wehrmachtsdeserteuren in Nord- und Osttirol, ein zweites zur ideologiekritischen Analyse des Phänomens „Tiroler Abend“ zwischen politischer Instrumentalisierung und touristischer Vermarktung, konnten bereits positiv beschieden werden. Ein weiteres Projekt zur Sammlung und Aufbereitung von Materialien zur Geschichte der Südtiroler Option wird seit längerem vorbereitet. In Aussicht genommen wurde zudem die Aufarbeitung der (NS-)Geschichte zweier weiterer volkskultureller Verbände, die in der ersten Förderphase keine Bearbeitung fanden: die Arbeitsgemeinschaft Volkstanz und der Tiroler Sängerbund.

Die Projekte sollen in der zweiten Förderperiode nach Möglichkeit jeweils an der Universität Innsbruck an den Instituten für Zeitgeschichte bzw. Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie angebunden und von dort tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern betreut werden.

Deserteure der Wehrmacht: Verweigerungsformen, Verfolgung, Solidarität, Vergangenheitspolitik in Tirol

Ein erstes, am Institut für Zeitgeschichte angesiedeltes Projekt wird sich mit dem in Deutschland wie in Österreich lange vernachlässigten, wenn nicht gar ausgeblendeten Thema der Desertion mit einem spezifischen Augenmerk auf Tirol befassen. Wehrmachtsdeserteure wurden in Österreich erst 2009, also sehr spät, nach Vorliegen einschlägiger Forschungen rehabilitiert. Tirol wurde allerdings in den bisherigen Arbeiten von Ausnahmen abgesehen nicht erfasst, d.h. dass „systematische Forschungen zu Formen der Verweigerung des Gehorsams gegenüber der Wehrmacht durch Tiroler Soldaten ebenso fehlen, wie Wissen über die Verfolgungspraxis von Wehrmachtsgerichten in Tirol“ (Projektantrag). Hier liegt ohne Zweifel ein wichtiges Forschungsdesiderat vor, dessen Aufarbeitung durch die Erweiterung der Richtlinien des Förderschwerpunkts nunmehr ermöglicht wird. Das Projekt wird sich nicht nur mit den Verweigerungsformen und anderen widerständigen Praxen von Tiroler Wehrmachtssoldaten und Soldaten der Wehrmacht auf Tiroler Boden und der Verfolgung durch die Wehrmachtsjustiz befassen, sondern auch mit dem Umgang staatlicher und gesellschaftlicher Akteure mit diesen Handlungen und Personen in den Jahrzehnten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs.

Mit dem Historiker und Politikwissenschaftler Peter Pirker, der im Bereich der Weltkriegsdeserteure auch auf dem Boden Tirols bereits mehrfach gearbeitet und publiziert hat, wurde ein qualifizierter Bearbeiter für dieses sensible Thema gewonnen. Er hat einen fundierten und klar strukturierten Antrag erarbeitet. Das auch von der Stadt Innsbruck mitfinanzierte, auf drei Jahre anberaumte Projekt konnte daher vom Beirat für Erinnerungskultur einstimmig befürwortet werden und wird noch Ende 2019 starten. In Südtirol ist ab 2020 ebenfalls ein dreijähriger Forschungsauftrag zum Thema Wehrmachtsdeserteure am Landesarchiv und am Kompetenzzentrum für Regionalgeschichte geplant. Dort werden auch Deserteure des italienischen Heeres in die Forschung miteinbezogen werden.

Der ‚Tiroler Abend‘ Nationalkonzert – Volkstumsarbeit – Touristenattraktion

Ein zweites Projekt konnte auf der Grundlage eines fundierten und schlüssigen Antrags vom Beirat positiv beschieden werden und wird Anfang 2020 beginnen. Es zielt auf eine „ideologiekritische Betrachtung des ‚Tiroler Abends‘“ von seinen Anfängen bis in die Gegenwart. Auch wenn sich das Forschungsvorhaben dem Phänomen in seiner gesamten Genese und Aufführungspraxis nähert und dabei die „ökonomisch motivierte Selbstfolklorisierung“ der Tiroler – wie dies die Tübinger empirischen Kulturwissenschaftler Utz Jeggle und Gottfried Korff bereits in den 1970er-Jahren bezogen auf das Zillertal formulierten – vor allem im Bereich von Lied und Tanz bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgt, wird sich die Bearbeiterin auch der *bis dato* nicht näher erforschten Geschichte und Bedeutung der ‚Tiroler Abende‘ während der Zeit des Nationalsozialismus widmen. Inwieweit das NS-Regime das Format ‚Tiroler Abend‘ auch gezielt zu Zwecken der „Volkstumsarbeit“ einsetzte, wurde in der bisherigen Forschung nämlich nicht ausreichend geklärt. Klar ist dagegen, dass sich bereits ab den frühen 1920er-Jahren ein mit anderen Formen der sogenannten Volkskultur vergleichbarer, intensiv geführter Echtheitsdiskurs abspielte, den es aus heutiger Sicht neu zu analysieren gilt. Wichtig ist die Analyse dieses Diskurses auch deshalb, weil er für die bis heute bzw. gerade heute wieder besonders aktuellen Diskurse um Nation, vor allem aber um Heimat und Identität, Aufschlüsse erwarten lässt. Insofern stellt das nur auf den ersten Blick harmlos erscheinende touristische Unterhaltungsformat ‚Tiroler Abend‘ gerade in Hinblick auf das Nachwirken nationalsozialistischer Ideologie ein wichtiges Forschungsfeld dar.

Die Projektbearbeiterin Sandra Hupfaut stellt in ihrem Antrag die interessante These auf, „dass die Ausformung des ‚Tiroler Abends‘ als Instrument nationalsozialistischer Kulturpropaganda wesentlicher Grund für eine Orientierungslosigkeit als folkloristisches Unterhaltungsformat seit den 1950er-Jahren und einem damit verbundenen Rückgriff auf alpine Stereotypen und Klischeebilder gewesen sein könnte.“ Neben der

wissenschaftlichen Publikation der Ergebnisse ist auch eine breite Vermittlungsarbeit vorgesehen: die Erarbeitung eines Handbuches und die Konzeption und Durchführung einer Wanderausstellung. Das Projekt ist am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie angesiedelt und steht unter der wissenschaftlichen Leitung von Silke Meyer.

Die Option erneut besuchen

Infolge der in Berlin im Jahr 1939 getroffenen Vereinbarungen zwischen dem Deutschen Reich und Italien mussten sich die deutschsprachigen Südtirolerinnen und Südtiroler zwischen dem Verbleib im faschistischen Italien und der Umsiedlung in das nationalsozialistische Deutsche Reich entscheiden. Von den rund 110.000 von der Abstimmung betroffenen Haushalten – die Haushaltsvorstände entschieden jeweils für die gesamte Familie – optierten ca. 86 Prozent für die Auswanderung. An die 75.000 Südtiroler verließen in der Folge das Land, zunächst einmal Richtung Innsbruck, ein Teil davon wurde in andere österreichische Bundesländer, aber auch darüber hinaus verlagert. Nach dem Kriegsende kehrte rund ein Drittel der Optanten nach Südtirol zurück. Für die deutschsprachigen Südtirolerinnen und Südtiroler waren die Ereignisse der Option in mehrfacher Hinsicht dramatisch und traumatisch, und sie sind es teilweise bis heute. Nicht nur dass die Entscheidung zwischen Dableiben und Fortgehen vielfach quer durch die Familien verlief, wurden die Auswanderer nördlich des Brenners häufig alles andere als freundlich aufgenommen. Dasselbe Schicksal ereilte sie dann häufig als Rückwanderer nach dem Zweiten Weltkrieg. In der alten Heimat wurden sie von den Dagebliebenen als Verräter und Besitzlose angefeindet.

Die historischen und alltagsweltlichen, die politischen, sozialen, teilweise auch die emotionalen Aspekte der Option wurden – wenn auch verspätet ab den 1980er-Jahren – intensiv beforscht. Dennoch sind bis heute viele Fragen unbeantwortet, vor allem solche, die eine detaillierte Analyse der Optionsakten, aber auch die, die subjektive, biografische Erinnerungsgeschichte anlangen. Zur Beantwortung dieser Fragen möchte ein Projekt beitragen, das sich auf breiter Basis der Sammlung und Aufbereitung entsprechender archivalischer wie biografischer, lebensgeschichtlicher Materialien widmen wird. Das Vorhaben soll in Kooperation zwischen dem Gesamtverband der Südtiroler in Österreich, dem Museumsverein Jenbach und dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck realisiert werden.

Arbeitsgemeinschaft Volkstanz und Tiroler Sängerbund

Ebenfalls 2020 soll die Arbeit an zwei weiteren Forschungsvorhaben beginnen, die thematisch noch aus der ersten Förderperiode in die zweite herüberreichen. Sie betreffen zwei weitere volkskulturelle Verbände, die in der ersten Phase aus Mangel an

konkreten, ausgereiften Anträgen keine Bearbeitung erfahren haben. Es geht um die Arbeitsgemeinschaft Volkstanz und den Tiroler Sängerbund. Die Verantwortlichen in beiden Verbänden sind an einer Aufarbeitung der jeweiligen Vereinsgeschichte, auch während der NS-Zeit, sehr interessiert. Die Aktenlage für die fragliche Zeit scheint allerdings sehr dürftig zu sein. Wie in allen anderen Fällen ist eine solche Aufarbeitung aber gerade für das heutige und zukünftige Vereinsleben unerlässlich. Es geht um die Schaffung und Förderung eines kritischen Bewusstseins über ideologische Kontinuitäten in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Falle der Arbeitsgemeinschaft Volkstanz und des Tiroler Sängerbundes bestehen solche sowohl in Bezug auf die handelnden Akteure als auch die verwendeten Tänze und Lieder. Die entsprechenden Forschungsarbeiten sind seit dem Herbst 2019 in Vorbereitung. Das Projekt soll am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie unter der wissenschaftlichen Leitung eines Institutsmitarbeiters angesiedelt werden. Mögliche Mitarbeiterinnen, die in die Materie durch die bisherige Mitarbeit an einschlägigen Projekten ein Stück weit eingearbeitet sind, stehen zur Verfügung.

Ausblick

Aufs Ganze gesehen verlief das erste Jahr der zweiten Förderperiode des Schwerpunkts „Erinnerungskultur 2019–2023“ erfreulich produktiv. Einiges wurde bereits bzw. wird in Bälde auf den Weg gebracht. Nun gilt es weiterhin kreativ zu sein und weitere, bisher unbearbeitete Kapitel der historischen Entwicklungen Tirols im 20. Jahrhundert im Sinne der Richtlinien des Förderschwerpunkts einer gedeihlichen Bearbeitung zuzuführen. Dabei wird es wie bisher wichtig sein, die jeweiligen Forschungsergebnisse über geeignete Mittel für eine breite, interessierte Öffentlichkeit aufzubereiten und insbesondere ideologische Kontinuitäten aus der Zeit des Nationalsozialismus aufzuzeigen. Dies erscheint gerade in unserer Zeit besonders wichtig, in einer Zeit, in der in vielen europäischen Ländern, so auch in Österreich, in Politik und Gesellschaft nationalistisches, ja rassistisches Denken erneut um sich greift und politische Parteien und Bewegungen mit fremdenfeindlichen Parolen Wählerstimmen gerieren. Kritische Wissenschaft bezieht ihre Daseinsberechtigung aus dem Bewusstsein der Verantwortung, ihre Ergebnisse in die Gesellschaft hineinzutragen und somit einen Beitrag zur Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu leisten.

Ziele, Strukturen und Erbe nationalsozialistischer Kulturpolitik in Tirol

Nikolaus Hagen

Inhalte und Ziele nationalsozialistischer Kulturpolitik¹

Die inhaltliche Ambivalenz und Widersprüchlichkeit nationalsozialistischer Kulturpolitik lässt sich an kaum einem Beispiel besser darlegen, als am Umgang des NS-Regimes mit dem Kitzbühler Maler Alfons Walde.² Im Spätsommer 1938 wurde diesem der Reisepass entzogen, weil er in Verdacht geraten war, sich staatsfeindlich betätigt zu haben. Die Bezirkshauptmannschaft Kitzbühel begründete den Passentzug damit, „dass der Pass in den Händen des [...] akad. Malers Alfons Walde die Sicherheit des Reiches gefährdet“.³ Walde intervenierte vergeblich bei den Behörden, weil er sein Reisedokument aus beruflichen Gründen benötigte. Im Zuge der Affäre hielt die Geheime Staatspolizei in Innsbruck fest, dass der Künstler „von der nationalen Bevölkerung Kitzbühels und Umgebung vollkommen abgelehnt“ werde, die „Reichskulturkammer, Reichskammer für bildende Künste, [...] die Verbreitung der Werke Waldes, im Reiche als unerwünscht bezeichnet“ habe und der Künstler „völkisch wenig sympathisch“ erscheine.⁴ Zwar erhielt Walde seinen Pass schließlich zurück, da die Vorwürfe nicht haltbar waren, aber er stand weiter unter Beobachtung. In Tirol wurden seine Kunstwerke in den Folgejahren nicht mehr gezeigt und Walde wurde von den Gaukunstausstellungen ausgeschlossen.

Nichtsdestotrotz war Walde im März bzw. Mai 1939 mit vier Gemälden in der propagandistischen Großausstellung „Berge und Menschen der Ostmark“, die in Wien und Berlin gezeigt wurde, vertreten. „Mit dieser Ausstellung wird die Ostmark ein geschlossenes Bild ihres Lebens und Wirkens, ihrer Kultur und ihrer Wirtschaft geben“, hieß es in der heimischen Tagespresse.⁵ In Wien stand sie unter dem Ehrenschutz des österreichischen Reichsstatthalters Arthur Seyß-Inquart und des Reichskommissars für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich Gauleiter Josef Bürckel; in Berlin unter jenem von Hermann Göring. Obwohl die Verbreitung von Waldes Werken angeblich unerwünscht war, war dieser sowohl in Wien als auch in Berlin der bestvertretene Tiroler Künstler. Ein offensichtlicher Widerspruch, der aber beinahe typisch war für die NS-Kulturpolitik.

Wie kam es dazu? Zum einen war die Gemengelage an kulturpolitischen Akteuren – von den Berliner Zentralstellen über die mittleren Verwaltungsbehörden in den Gauen und Ländern bis hin zu den diversen Parteistellen, Verbänden und Funktioniären – beinahe unüberschaubar. Zum anderen existierte zwischen diesen Akteuren kein inhaltlicher oder ästhetischer Konsens. In Wahrheit fehlte selbst eine Grundübereinkunft über die bestimmenden Wesensmerkmale nationalsozialistischer Kulturpolitik.⁶ Denn was der einen Stelle als „unerwünscht“ und „unvölkisch“ galt, konnte die andere Stelle, wie eben im Falle Waldes, sogar als besonders wertvoll und exemplarisch fördern und ausstellen. Diese inhaltliche Ambivalenz und Gegensätzlichkeit war der nationalsozialistischen Kulturpolitik inhärent. Die Grenzen verliefen – unklar ausgesteckt – entlang der Gegensatzpaare Anpassung versus Modernität, Volks- und Heimattümelei versus zentralisierte Massenkultur. Diese letztlich nicht überwindbaren inhaltlichen Widersprüche sorgten dafür, dass ein klares kulturpolitisches Profil niemals zu erkennen war und eine „genuin nationalsozialistische Kultur“, wie Moritz Föllmer feststellt, „schwer fassbar“ bleibt.⁷

Etwas vereinfacht gesagt könnte man auch zusammenfassen: Was der Tiroler Gauleiter Franz Hofer für wertvolle NS-Kulturpolitik hielt, deckte sich nicht zwangsläufig mit den Vorstellungen des Propagandaministers Dr. Joseph Goebbels, dem die Kulturagenden reichsweit unterstanden. Für Konflikte zwischen Reich und Gau im Feld der Kulturpolitik gibt es vom Theater, über die Brauchtumsarbeit bis hin zur Postenbesetzung auf Beamtenebene zahlreiche Beispiele. Fast überflüssig zu erwähnen, dass Hofers Vorstellungen selbst in seinem eigenen Gau nicht auf ungeteilte Zustimmung stießen. Allerdings macht gerade der Fall Walde auch deutlich, dass sich Kulturpolitik nicht unabhängig von anderen Aspekten der nationalsozialistischen Politik betrachten lässt. Kunst und Kultur waren auf das engste verwoben mit den politischen Verfolgungsmaßnahmen des NS-Regimes und mit seinen Kriegszielen. Nicht ästhetische, sondern politische Anpassung zeitigte künstlerischen Erfolg und Förderung. Darüber hinaus dienten Kunst und Kultur als zentrale und integrative Felder nationalsozialistischer Masseninszenierung und der Mobilisierung breiter Bevölkerungsteile im Sinne des Nationalsozialismus. Das galt für die großen Zentren des NS-Staates ebenso wie für die Tiroler Peripherie. Bei allen Dissonanzen, bei allem offenkundigem Versagen auf vielen Ebenen, war das Regime in Tirol dennoch in der Lage, große Teile der Bevölkerung an sich zu binden: Nicht zuletzt durch kulturpolitische Maßnahmen.

Zwischen Rausch und Realität: Die nationalsozialistische Kulturpolitik der Jahre 1938/39

Die ersten Wochen nach dem so genannten „Anschluss“, dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich am 12. März 1938 und dem damit einhergehenden Aufstand

der österreichischen Nationalsozialisten, waren geprägt durch propagandistische Masseninszenierungen. Stets anwesend waren die lokalen Parteigrößen, die neuen kommissarischen Bürgermeister und vor allem auch die örtlichen Musikvereine. Eine Feier folgte auf die nächste, quer durch die Talschaften und Gemeinden und so gleichen sich auch die unzähligen Berichte in Zeitungen und Chroniken. „Mehrere Tage wurde im Ort fast nichts gearbeitet, zu gewaltig waren die Eindrücke, zu rasch ging alles vor sich“, hielt etwa der Kemater Schulleiter Othmar Friedl fest.⁸ Je näher die für den 10. April 1938 anberaumte, nachträgliche Volksabstimmung über die bereits erzwungene „Wiedervereinigung“ Österreichs mit dem Deutschen Reich rückte, umso mehr steigerte sich der Reigen an Konzerten, Aufmärschen, Fackelzügen und Kundgebungen in den Städten und Landgemeinden. Ansprachen, Musik, Gesang, Rundfunk, Filmvorführungen, Plakate und Presse verschmolzen zu einem multimedialen „Heim ins Reich“ Getöse. Dieses gab einen Vorgeschmack auf das Wesen nationalsozialistischer Kulturpolitik.

In ihrer Ästhetik waren diese nationalsozialistischen Massenfeiern keineswegs vollkommen neu. Ihre Inszenierung mit Trachtengruppen und Blasmusikkapellen erinnerte nicht zuletzt an traditionelle kirchliche Feiern, etwa die großen Fronleichnamsprozessionen. Auch das „Ständestaatsregime“ hatte sich dieser Formen und Formate bedient und so ähneln sich die Bilder und die Berichte von Kanzler Schuschniggs eilig anberaumter Visite in Innsbruck am 9. März 1938 und jene von Hitlers pompösem Besuch im Monat darauf frappierend: Eine Menge an Partei- und Staatsuniformen, Standschützenabordnungen und Fahnenmeere dominieren die überlieferten, geschickt inszenierten Bilder beider Ereignisse. Motive und Berichte waren beinahe austauschbar: „Unter das Braun und Schwarz der Parteiuniformen mischen sich die bunten Trachtengewänder aus allen Tälern Tirols“, hieß es in einem Bericht von Anfang April, der auch einen Monat zuvor passend gewesen wäre.⁹

Neu waren nach dem „Anschluss“ jedoch Intensität, Dauer und Verbreitung der Veranstaltungen sowie die Qualität der multimedialen Kampagne, die sie begleiteten. „Versammlungen, Film, Rundfunk und Zeitungen werden Euch Klarheit geben über unser Wollen, über Eure Zukunft“, hieß es, subtil bedrohlich, in einem Pamphlet, das im Vorfeld der Abstimmung in Tirol verteilt wurde.¹⁰ Der wochenlang andauernde, durchinszenierte Freudentaumel, gepaart mit den uferlosen Versprechungen der nationalsozialistischen Propagandisten, steigerte die Erwartungen der Parteigenossen, aber auch großer Teile der allgemeinen Bevölkerung, wohl ins Unermessliche. Dazu kamen die Ankündigungen in der in Windeseile „gleichgeschalteten“ Presse, die eine „Blüte“ des heimischen Kulturlebens prophezeiten.¹¹

Das Wort „Kultur“ lag überhaupt ständig in der Luft. An der Universität Innsbruck hielt der Pharmakologe Prof. Ludwig Kogler zu Semesterbeginn seine Vorlesung in SS-Uniform und forderte seine Studenten auf, „deutsche Kultur in die Welt zu tragen“. Die Innsbrucker Universität, so hieß es bei Kundgebungen, solle „zu einem nat. soz.

Kulturzentrum im Süden“ aufgebaut werden.¹² Andernorts hielt ein Beobachter der Ereignisse die Kernbotschaft der damaligen Tage fest, die nicht zuletzt auf die vielfach konservativ-katholisch und traditionell gesinnte Landbevölkerung abzielte: „Österreich würde in kurzer Zeit in ein Paradies umgewandelt. Dabei würden die althergebrachten Sitten und Gebräuche beachtet, ja Hitler wünsche sogar, daß diese immer und bei allen Anlässen in Anwendung gebracht würden.“¹³ In seiner großen Auftaktrede zum Abstimmungswahlkampf im Berliner Sportpalast hatte Reichspropagandaminister Goebbels ganz ähnliche Töne angeschlagen:

„Dr. Göbbels [sic] zerstreute dann die Befürchtungen, daß etwa der österreichisch-deutsche Volkscharakter im großen deutschen Volk unterdrückt oder mißachtet werden sollte. Wir wollen keine öde Zentralisation, wir sind stolz auf die Vielgestaltigkeit unserer Städte und unserer Länder.“¹⁴

Jubel und Terror gingen Hand in Hand. In Imst kam es Ende April 1938, bestärkt durch das überwältigende Abstimmungsergebnis, zu pogromartigen Gewaltausbrüchen gegen politische Gegner.¹⁵ Das waren nur die Vorboten jener Gewalt, der sich spätestens im November 1938 vor allem die jüdische Bevölkerung Tirols und Vorarlbergs ausgesetzt sah. Der nationalsozialistische Kulturkampf, der sich im Gau Tirol-Vorarlberg insbesondere gegen die katholische Kirche richtete, war zu diesem Zeitpunkt ebenfalls schon in vollem Gange.

Im Vorgehen gegen politische Gegner, gegen Jüdinnen und Juden, gegen unliebsame, ideologisch konkurrierende Institutionen und Vereinigungen, da zeigte sich das Regime effizient, als wahrer „Maßnahmenstaat“.¹⁶ In wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht war von dieser Effizienz jenseits der Massenpropaganda nur wenig zu spüren. Die Einführung der reichsdeutschen Vorschriften, der Aufbau neuer, komplexer Behörden, die Säuberung der Beamtenschaft, konkurrierende Ansprüche zwischen parteilichen und staatlichen Einrichtungen auf allen Ebenen und nicht zuletzt die Finanzlage lähmten letztlich den gesamten Verwaltungsapparat. Die Realität konnte mit den Versprechungen und den daraus erwachsenen Erwartungen nicht standhalten. Mit Ende 1938 mussten beispielsweise der *Haller Kreisanzeiger* und das *Schwazer Kreisblatt* „aus wirtschaftlichen Erwägungen“ eingestellt werden. Ende April 1939 traf es die *Deutsche Volks-Zeitung*. In allen drei Fällen machte man mangelnde Rentabilität für die Einstellung verantwortlich.¹⁷ Es war die sich rapide verschlechternde Kaufkraft, verursacht vor allem durch enorme Preissteigerungen auf allen Gebieten, gepaart mit ständig neuen Vorschriften und in diesem Fall auch die Konkurrenz durch die massiv subventionierte Parteipresse, welche die weitere Herausgabe von privaten Tages- und Wochenzeitungen untragbar machten.

Diese Problematik war keineswegs nur auf den Verlagssektor beschränkt. Neu eingerichtete Dienststellen konkurrierten mit der etablierten Bürokratie und eine Flut von Anordnungen und neuen Gesetzen erging aus Wien bzw. Berlin: Sie betrafen Theater, Kinos, Rundfunk usw. Für die betroffenen Betriebe, Vereine und Einzel-

personen bedeutete diese Anordnungsflut eine erhebliche wirtschaftliche und personelle Belastung. Von einer „Blüte der Kultur“ war in den meisten Gemeinden kaum etwas zu spüren. Stattdessen waren politisch missliebige Kulturvereine rasch aufgelöst worden, hatten die Betreiber von Theater und Kinos langwierig um neue Genehmigungen ansuchen müssen und wurden, wie alle „Kulturschaffenden“, wie sie der NS-Duktus nannte, zur Mitgliedschaft in den Zwangsorganisationen der Reichskulturkammer verpflichtet.

In Innsbruck entstand schon kurz nach dem 12. März 1938 ein nationalsozialistisches Gaukulturamt, unter der Leitung des Mediziners Dr. Siegfried Ostheimer, das die Übernahme der größeren Kulturinstitute und -vereinigungen, darunter die Künstlerverbände und das Museum Ferdinandeum, in die Wege leitete. Nach wenigen Monaten war es wieder Geschichte. Um die eigenen Propagandaunternehmen, die sofort nach dem „Anschluss“ eingerichtet wurden – allen voran die Gauilmstelle und eine neu eingerichtete Gauwanderbühne – wirtschaftlich zu stützen, wurden konkurrierende Privatunternehmen stark eingeschränkt und neue Genehmigungen, etwa für private Kulturveranstaltungen, meist gar nicht mehr erst erteilt. Ab dem Juli 1938, kurz nach der Ankunft des neuen alten Gauleiters Franz Hofer, begann der Aufbau der nachgeordneten Dienststellen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP), die mit Zuständigkeit für den gesamten Gau Tirol-Vorarlberg zentral in Innsbruck eingerichtet wurden. Damit einher ging die Ausweitung der reichsdeutschen Kultugesetzgebung und ihrer Zwangsorganisationen auf Österreich. Der Aufbau dieser Kammern und Verbände erwies sich in Tirol als pannenreich und schwerfällig. Selbst im Sommer 1939 waren die örtlichen Dienststellen des Ministeriums und der Reichskulturkammer, das Reichspropagandaamt Innsbruck und der Landeskulturwalter für Tirol und Vorarlberg, nur rudimentär funktionsfähig. Dafür waren auch langwierige persönliche Konflikte zwischen Hofer und dem ersten Leiter dieser Dienststellen, Arthur Lezu, die letztlich in dessen Demontage endeten, verantwortlich. Von den Einzelkammern (Reichsschrifttumskammer, Reichskammer der bildenden Künste, Reichstheaterkammer, Reichsfilmkammer, Reichspressekammer) wurde nur jene der Bildenden Künstler einigermaßen friktionsfrei und effizient eingerichtet. Noch im April 1940 monierte der Geschäftsführer des Landeskulturwalters, er sei nicht einmal in der Lage, „die primitivsten Angaben“ über die Literaten des Gaus machen zu können.¹⁸

Viele kulturelle Prestigeprojekte der neuen Machthaber kamen ebenfalls nur schleppe in die Gänge. Die Stadt Hall sträubte sich etwa – wie andere Kommunen auch – bis 1940, dem neuen Zweckverband Gauwanderbühne beizutreten, da die finanzielle Belastung für die Gemeinde untragbar sei und ohnedies kein geeigneter Saal für Auführungen zur Verfügung stehe. Anstatt des vorgeschriebenen Betrags von RM 2.597, wolle man höchstens RM 1.000 zahlen und bitte, „bis auf Weiteres die Bespielung der Stadt zu unterlassen“, damit keine neuen Kosten entstünden.¹⁹

Die großen Erwartungen, die auch einzelne Künstler und Schriftsteller an einen neuen „großdeutschen“ Markt gesetzt hatten, wurden ebenfalls vielfach enttäuscht. Neben politischer Gesinnung waren es, wie überall, persönlicher Ehrgeiz und die Aussicht oder Hoffnung auf wirtschaftlichen Profit, die „Kulturschaffende“ aus der Region dazu bewogen hatte, sich eifrig für den Nationalsozialismus zu begeistern. Wenn man die zwischen 1937 und 1944 jährlich in München veranstaltete Große Deutsche Kunstausstellung als einen möglichen Indikator nimmt, dann stellte sich jedenfalls kein großer Erfolg für die regionale Künstlerschaft ein.²⁰ Nur im regionalen Rahmen stiegen einige Künstler, Schriftsteller und Musiker – es handelte sich fast ausschließlich um Männer – in den Rang von Staatskünstlern, oder besser gesagt: Gaukünstlern auf und genossen wiederholt öffentliche Aufträge und Ankäufe. Einigen wenigen, wie dem Schriftsteller Anton Bossi-Fedrigotti oder dem Dirigenten und Theatermacher Max Alexander Pflugmacher, gelang es, sich mit Hilfe des Gauleiters dank Nepotismus und Korruption finanziell zu bereichern. Für das Gros der Künstlerschaft stellte sich keine wirtschaftliche Besserung ein.

Der „Anschlussrausch“, den die Kapellen und Musikgesellschaften Tirols musikalisch befeuert und den Journalisten und Dichter lyrisch verewigt hatten, endete für viele der beteiligten Vereinigungen schon kurz darauf in einem veritablen Kater. Die ersten Symptome vermochten nicht alle gleich richtig zu deuten. Auch der Optimismus breiter Teile der Bevölkerung war Anfang 1939 noch weitgehend ungebrochen und der Glaube an die Versprechungen schien anzuhalten. Dazu trugen sicherlich auch die Bemühungen des Regimes, Medien und Massenkultur in entlegenen Gebieten konsumierbar zu machen, erheblich bei. Während das traditionelle Vereinsleben langsam abzunehmen begann, sorgten mobile Theater- und Filmvorführungen von Gaubühne und Gaufilmstelle sowie die Maßnahmen, die Rundfunkverbreitung zu steigern, für Ersatzunterhaltung.

Vielfach war es aber kaum mehr als ein Nullsummenspiel: Propagandistischen Freieintritten und einzelnen Vergünstigungen, die unter dem Schlagwort „Kraft durch Freude“ propagandistisch ausgeschlachtet wurden, standen massive reguläre Preissteigerungen bei Rundfunk, Kinos und Theatern gegenüber: die Rundfunkgebühren erhöhten sich zwischen 1938 und 1941 um 50 %, die Kinoeintrittspreise verdoppelten sich schon 1938 – nur Parteivorstellungen waren günstig und deshalb beliebt. Auch der Plafond des traditionellen, vor allem in Vereinen verankerten Kulturlebens war Mitte 1939 längst noch nicht erreicht, denn der Kriegsbeginn stand erst bevor. Schließlich überfiel das Deutsche Reich am 1. September 1939 Polen. Drei Tage nach dem Überfall, am 4. September, erließ das Reichsinnenministerium ein „Verbot von Tanzlustbarkeiten im Kriege“.²¹ Zwar wurde es wenige Wochen darauf schon wieder gelockert, aber der Niedergang von öffentlichen Kultur- und Unterhaltungsveranstaltungen, genauso wie jener des Vereinslebens, war damit unaufhaltsam eingeläutet. Im Januar 1940 verbot die Gaupropagandaleitung alle Faschingsveranstaltungen „bei denen

Masken und Kostüme verwendet werden“. Umzüge und größere Veranstaltungen wurden ebenso untersagt wie „betrunkene Ausgelassenheit und luxuriöse Aufmachungen, die der deutschen Würde und dem Ernst der Zeit nicht entsprechen“. Sofern Musik gespielt werde, müsse bei der Auswahl der Stücke beachtet werden, „dass das nationale Volksempfinden nicht verletzt wird“.²² Die Reichstheaterkammer zog im März 1940 nach und untersagte alle „Künstlerbälle und ähnliche Festlichkeiten“.²³ Damit hatte ein Regime, das sich die Pflege „althergebrachten Brauchtums“ auf die Fahnen schrieb, schon im zweiten Jahr seiner Herrschaft die traditionellen Faschingsumzüge ersatzlos abgeschafft.

Die Selbstinszenierung der neuen Machthaber war freilich eine erheblich andere. Im August 1939 wurde das Innsbrucker Stadttheater zum Landestheater erhoben. Ein symbolischer Akt, der als besonders prestigereich dargestellt wurde. Der Gau und seine Hauptstadt rückten damit nominell in den Kreis wichtiger regionaler Kulturzentren mit eigenen Landeskulturstätten auf. Diese Erhebung zum Landestheater stelle „die Bühne in Innsbruck vor die erweiterte kulturpolitische Aufgabe, der Kulturmittelpunkt des Gaues Tirol-Vorarlberg zu werden“.²⁴ Das Propagandaministerium stufte das am Innsbrucker Landestheater beheimatete Symphonieorchester dennoch nur als fünftklassig (!) ein.²⁵

Was sich real bestenfalls als Stagnation erwies, verkärten die Regionalpropagandisten zu einer unbeschreiblichen Blüte. Der ehemalige Kreisleiter von Innsbruck-Land, Dr. Max Primbs, verstieg sich noch 1947 zur grotesken Behauptung, bei seinem Amtsantritt im April 1939 habe in seinem Kreis „weder eine Musikkapelle noch eine Schützenkompanie“ existiert. Nur seinem „ehrlichen Willen“ sei es zu verdanken gewesen, dass schon im Oktober 1939 aus dem Landkreis Innsbruck „allein 62 Musikkapellen mit ihren Schützenkompanien“ beim 2. Tiroler Landesschießen vertreten gewesen wären.²⁶

Die Entkonfessionalisierung und nationalsozialistische Umdeutung von kirchlichen und säkularen Feiertagen begannen bereits rund um die Maifeiern 1938. In allen Teilen des Gaus wurden pseudo-traditionelle 1. Mai-Feiern inszeniert. Dabei handelte es sich um eine Übertünchung und Umdeutung der vor allem von Sozialdemokraten und Kommunisten begangenen Arbeiterfeier. Aber gleichzeitig, in typisch nationalsozialistischer Ambivalenz, gewandelt in eine völkisch-folkloristische und agrarisch-ländlich anmutende Formensprache. Der Charakter eines ehemaligen Arbeiterfeiertags dürfte damit in Tirol gänzlich verloren gegangen sein. In vielen Gemeinden errichtete man Maibäume, die nach bayrischem Vorbild mit Zunftzeichen geschmückt wurden. Auf allen prangten zudem Hakenkreuze, Embleme des Reichsnährstandes oder der Deutschen Arbeitsfront (DAF). Wem die Symbolsprache nicht ausreichte, dem verdeutlichte der gut sichtbar angebrachte Wahlspruch des Reichsnährstandes, „Blut und Boden“, die proklamierte Verwurzelung deutschen Handwerks und deutscher Arbeit in heimischer Erde. Es handle sich beim Maibaum um „ein uraltes deut-

sches Frühlingsymbol“, verkündete das Gaupresseamt in einer Aussendung. „Auch wir Innsbrucker werden unseren Maibaum haben“.²⁷ Rund um diese phallischen Kultobjekte inszenierten die Parteiorganisationen ihre Feierlichkeiten und Aufmärsche. Auf volkstümelnde Ringtänze und Singspiele folgten der „Gemeinschaftsempfang“ von Führerreden über Lautsprecheranlagen. In Innsbruck wurde er am Adolf-Hitler-Platz vor dem Stadttheater errichtet. Die ganze Inszenierung sollte die Wertschätzung „althergebrachter Sitten und Gebräuche“ im neuen Großdeutschland, von der bereits die Rede war, demonstrieren. Allein, es handelte sich dabei, wie bei so vielen historisierenden Inszenierungen des NS-Regimes, um eine *invented tradition*,²⁸ die in Tirol nicht verbreitet gewesen war.²⁹ Das tat der Ausgelassenheit aber offenbar keinen Abbruch. Der Gendarmerieposten Imst rapportierte im Mai 1938 an die Bezirkshauptmannschaft, die örtliche Feier sei „mit Freude und Frohsinn begangen“ worden. „Schon am Vorabend beim Aufstellen des Maibaumes bei der Johanneskirche in Imst, spielte die Bürgermusik von Imst flotte Märsche.“³⁰ Zwei Jahre nach der pompösen Einführung, waren diese Maifeiern auch schon wieder Geschichte. Im Frühjahr 1940 erging eine Weisung an alle staatlichen Stellen im gesamten Reich, dass die Beflaggung und die zur „Ausgestaltung der Feiern des 1. Mai [...] von den Gemeinden [...] zu treffenden Maßnahmen“ entfielen, „weil keine besonderen Feiern stattfinden“.³¹ Das Aufleben vermeintlichen Brauchtums war ein erstaunlich kurzes gewesen.

Das zweite bedeutende Ereignis im großdeutschen Jahresreigen waren die am 2. Oktober 1938 erstmals auch in Österreich abgehaltenen Erntedankfeiern. Auch hier ähnelten sich die folkloristischen Abläufe und Programme in allen Regionen des Gaus. Kirchliche Prozessionen, die vielerorts für den 9. Oktober 1938 geplant gewesen waren, wurden kurzerhand verboten oder massiv eingeschränkt, um zu verhindern, dass „der Eindruck des Erntedankfestes verwischt wird u. demnach die kirchlichen Veranstaltungen am 9. Oktober demonstrativen Charakter gegen das Erntedankfest tragen würden“.³² Am Tag des Erntedankfestes selbst waren sämtliche kirchliche Veranstaltungen außerhalb der Kirchengebäude verboten. Das Regime verdächtigte insbesondere die Katholische Aktion, die eigenen „nationalen“ Feiern systematisch zu unterwandern und umzudeuten.

Das Reichssicherheitshauptamt fasste die kulturelle Lage am Ende des Jahres 1938, das ganz durch den „Anschluss“ Österreichs geprägt war, folgendermaßen zusammen:

„Im Laufe des Jahres 1938 mußte in allen kulturellen Einzelbereichen gleichsam die nationalsozialistische Entwicklung des Altreiches zwischen 1933 bis 1938 in wenigen Monaten nachgeholt werden. Das bedeutete praktisch: Beseitigung der gesamten gegnerischen Kulturorganisationen und Kulturinstitutionen liberaler, jüdischer, freimaurerischer, marxistisch und politisch-konfessioneller Art.“³³

Die ersten beiden Jahre der NS-Herrschaft in Österreich waren mithin die „erfolgreichste Zeit“ des Nationalsozialismus.³⁴ Im Feld der Kulturpolitik waren sie geprägt von einer uniformen und zentral gesteuerten Anschlusspropaganda und einer parallel verlaufenden, sowohl lokal als auch teilweise regional initiierten, ersten Welle kulturpolitischer Gleichschaltung von Verbänden, Vereinen und Institutionen. Damit einher ging in Tirol auch der letztlich vergebliche Versuch, in Form eines Gaukulturamts der NSDAP ein eigenes regionales Instrument der kulturpolitischen Verwaltung zu etablieren. Schließlich zeigte sich ab dem Sommer 1938 eine manifestierende Zentralisierung der Kulturpolitik, nicht zuletzt durch die Ausweitung der reichsdeutschen Kulturgesetzgebung auf Österreich. Von einer eigenständigen, regionalen Kulturpolitik war lange nichts zu sehen. Erst ab dem Jahreswechsel 1938/39 begann sich unter Gauleiter Hofer ein loses Programm mit einem einzigen Inhalt abzuzeichnen: Schützenwesen.

Die Konsolidierung der NS-Kulturpolitik in Tirol

Die Jahre 1940 bis Mitte 1943 waren die Jahre, in denen sich das NS-System in Tirol konsolidierte und die neue Verwaltungs- und Herrschaftsstruktur in Form der Reichsgaue eingeführt wurde. Zwar wurden die Lebensumstände durch die zunehmend prekäre Wirtschaftslage beeinflusst, zwar mussten Tiroler Kriegsdienst in der Wehrmacht leisten, aber der Alltag im Gau begann sich in vielerlei Hinsicht erst langsam von jenem in Friedenszeiten zu unterscheiden. Im Frühjahr 1940 wurden Tirol und Vorarlberg verwaltungsmäßig zusammengeschlossen und forthin durch das gemeinsame Amt des Reichsstatthalters in Innsbruck verwaltet. Zum Reichsstatthalter in Tirol und Vorarlberg war der bisherige Tiroler Landeshauptmann und Gauleiter, Franz Hofer, im März 1940 ernannt worden. Erstmals wurde nun auch mit der Abteilung II eine dezidierte Kulturabteilung auf mittlerer Verwaltungsebene geschaffen, die beinahe alle Kulturmaterien – vom Museumswesen, über Volksbildung bis zur Denkmalpflege – zentral bearbeitete.

Wenn es je eine konsolidierte Kulturpolitik im Gau Tirol und Vorarlberg gab, dann wurde sie in diesen Jahren entwickelt und umgesetzt. Unter dem Schlagwort „Volks-tumspropaganda“³⁵ vertraten Gauleitung und Reichsstatthalterbehörde ein Kulturideal, das im Wesentlichen aus Brauchtumsveranstaltungen, Schützenwesen und Blasmusik, alle vereint im Standschützenverband Tirol-Vorarlberg, bestand.³⁶ Aber auch in diesem Bereich war das Regime wenig innovativ und stützte sich auf bekannte und etablierte Kulturformen und Traditionen, deren oftmals konfessioneller Kern ausgehöhlt und mit nationalsozialistischen Ideologemen befüllt wurde. Im Fall des Brixentaler Flurritts, eines österlichen Gründonnerstagsbrauchs, liturgisch und zeremoniell eng verwandt mit den Fronleichnamsprozessionen, wurde diesem jeder christliche Bezug abgesprochen. „In Wirklichkeit“, so ein Parteipamphlet vom Früh-

jahr 1941, „geht dieser Umritt auf einen uralten deutschen Brauch zurück und kommt in ganz ähnlichen Formen auch in anderen Gegenden Deutschlands als ländliches Frühlingsfest vor.“ Zwar halte man am „orts- und landschaftsgebundenen Brauchtum“ fest, „denn es ist ein Unterpfand der Heimatliebe“, aber – und das war sehr entscheidend – es gehe stets darum, „in abgewandelten Formen unendlich mannigfaltigen Brauchtums letzten Endes überall dieselbe Wurzel [zu] finden“. An dieser Wurzel erkenne man, „daß wir alle zusammengehören“.³⁷ An der äußeren Form hielt das Regime deshalb fest; Inhalt und Funktion waren freilich völlig sinnentstellt. Brauchtum – oder um den ehrlicheren internen Begriff zu verwenden: Volkstumspropaganda – waren, wie letztlich alle kulturellen und künstlerischen Großereignisse, Mobilisierungs- und Bindungsstrategien.

Während in der Reichshauptstadt Berlin das Kulturleben kriegsbedingt immer wieder zum Erliegen kam, wurde in Tirol die erste gauweite Kunstaussstellung abgehalten und, zumindest in Ansätzen, die Museumslandschaft umstrukturiert. Im November/Dezember 1940 fand in der Alten Universität erstmals eine, ganz offensichtlich von der Großen Deutschen Kunstaussstellung in München inspirierte, vierzehntägige Gaukunstaussstellung statt, die in den Folgejahren fortgesetzt wurde und einen der wenigen Höhepunkte im Kunstjahr darstellte. Kuratiert von Max Esterle waren fast alle prominenten lebenden Künstlerinnen und Künstler Tirols und Vorarlbergs sowie Optanten aus Südtirol vertreten. Ausnahmen, wie Walde, waren rar.

Im Januar 1942 war es mit dem Tanzen, das zwischendurch immer wieder erlaubt worden war, endgültig vorbei. Eine Polizeiverordnung des Reichsinnenministers verbot sämtliche Tanzveranstaltungen, ob öffentlich oder privat.³⁸ Auf Vergehen gegen diese Anordnung waren hohe Strafen angedroht und wurden tatsächlich exekutiert. Den Wirt des Hotels Edelweiß in Obergurgl traf es zur Faschingszeit 1943, weil er Wehrmachtsurlaubern bei einer Feier in seinem Hotel das Tanzen erlaubt hatte. „Der Gauleiter hat den schuldigen Wirt in Strafe nehmen lassen und darüber hinaus neuerlich das angeordnete Tanzverbot allen Gastwirten in Erinnerung gebracht“, hieß es in einem Rundschreiben der Partei an die Landräte, das gleichzeitig auch an die Hoteliers und Gastwirte ergangen war.³⁹ Ausgenommen vom strengen Tanzverbot waren in Tirol nur Volkstanzveranstaltungen: „Volkstanzvorführungen bei Brauchtumsabenden sind dadurch nicht berührt, da sie keine Tanzlustbarkeiten darstellen und diese nur durch den Standschützenverband – also unter Führung des Ortsgruppenleiters der NSDAP – stattfinden“.⁴⁰

Trotz der Kriegslage stiegen im ganzen Reich die Besucherzahlen in den Kinos und – dort, wo sie noch reibungslos funktionierten – auch in den Theatern an. Das war aber nicht weiter verwunderlich, da die Breite des Freizeitangebots rapide abnahm, die Kinovorstellungen – inklusive jene der Gaufilmstellen – aber staatlich gefördert weiterhin aufrechterhalten und teilweise sogar noch ausgebaut wurden. Bezeichnend ist ein Bericht des Gendarmeriepostens Axams von Ende Januar 1941, der eine ab-

lehnende Stellungnahme zu Theateraufführungen zum Inhalt hatte: „In Axams werden auch jeden Monat mehrmals Gaufilme mit Wochenschau aufgeführt, die zur Aufklärung der Bevölkerung besser dienen, als die besagten Theateraufführungen.“⁴¹ Während die Gauwanderbühne den Kommunen finanziell zur Last fiel, da sie Mitgliedsbeiträge zu leisten hatten, waren mit den Vorführungen der Gaufilmstelle keine Kosten für die Gemeinden verbunden. Die Partei dürfte an den Vorführungen sogar verdient haben. Den Kassen des Propagandaministeriums brachte der Film, der nur von verstaatlichten Unternehmen produziert wurde, in den Kriegsjahren jedenfalls erhebliche Gewinne ein.⁴² Bei allen Erfolgsmeldungen häuften sich vor Ort die Konflikte. In Patsch war es beispielsweise schon im September 1940 zu einem Eklat gekommen, weil die dortige Schule der Gaufilmstelle keine Räumlichkeiten mehr zur Verfügung stellen wollte, da „der Schulbetrieb durch die Filmvorführungen sehr gelitten“ habe. Auch der Altwirt und der Besitzer des Grünwalderhofs, Graf Thurn und Taxis, weigerten sich, ihre Gasthäuser für Filmvorführungen der Partei zur Verfügung stellen. „Daß man heute die Veranstaltungen der Partei so ohne weiters vereiteln kann, zudem sich der Herr Graf Thurn-Taxis wenigstens nach außen hin immer als Nationalsozialist ausgeben will, ist mir unerklärlich“, klagte der Ortsgruppenleiter von Patsch bei Landratsamt und Kreisleitung. Der Innsbrucker Landrat löste das Problem von Amtswegen, indem die beiden unwilligen Wirte nach Innsbruck vorgeladen wurden, wo sich alles – unter der latent im Raum stehenden Drohung – als „Missverständnis“ herausstellte.⁴³

Das Tiroler Landestheater, das unter dieser Bezeichnung seit Herbst 1939 firmierte und aus dem Stadttheater Innsbruck und den Gaubühnen bestand, vermeldete am Ende der Spielsaison 1940/41 ebenfalls neue Rekordzahlen. Die durchschnittlichen monatlichen Besucherzahlen hätten sich gegenüber der Saison 1939/40 von rund 15.700 auf knapp 20.400 erhöht. In der Saison 1938/39, noch unter rein städtischer Verwaltung, seien es gar nur 12.000 gewesen.⁴⁴ Auch die Einnahmen seien erheblich gesteigert worden. Dennoch blieb das Landestheater ein veritabler Zuschussbetrieb, der einen großen Teil des Kulturbudgets des Gaues auffraß. In den drei Monaten der Saison 1941/42 standen Einnahmen von rund 89.000 RM Ausgaben in der Höhe von 295.000 RM gegenüber, die durch Subventionen von Reich und Reichsgau gedeckt werden mussten.⁴⁵ Die Angaben über die Besuchssteigerungen in Innsbruck reihten sich hingegen in den allgemeinen Trend ein. Die Saison 1941/42 sei im gesamten Reich „glänzend“ verlaufen und die deutschen Theater hätten nie zuvor „einen solchen Massenbesuch zu verzeichnen gehabt wie augenblicklich“, so Goebbels.⁴⁶ Die zu Beginn der neuen Spielsaison im September 1942 erfolgte neuerliche Umbenennung in „Reichsgautheater“ und die damit verbundene Integration in die Selbstverwaltung des Reichsgaus waren Anlass für eine Überprüfung durch den Wiener Rechnungshof. Das Ergebnis war wenig erbaulich: „Aus dem Bericht ergeht zweifelsohne, dass die gesamte Verwaltung des Reichsgautheaters – insoweit sie im Theater selbst liegt – einigermaßen im argen liegt.“⁴⁷

Vergleichbare Kosten wie das Theater verursachte im Kulturbereich nur der Standschützenverband. Ende Juni 1940 vermerkte Gauhauptmann Linert, der „weitaus grösste Teil“ der Haushaltsposten „Allgemeine Sportförderung“ und „Brauchtum“ sei bisher alleine „für Zwecke des Standschützenverbandes aufgewendet worden“.⁴⁸ Die öffentlichen Förderungsbeiträge für diesen ständig wachsenden Großverband der regionalen NSDAP stiegen in den Folgejahren immer weiter an. Im Haushaltsplan für 1943 des Reichsgaues waren schon weit über eine Million RM für den Posten „Heimatspflege“ angesetzt, der de facto ausschließlich dem Standschützenverband und damit letztlich der Partei zu Gute kam.

Während zumindest die kommerziellen Filmvorführungen und die Rundfunkgebühren für das RMVP noch satte Gewinne abwarfen und das Theater immerhin ordentliche Besucherzahlen verzeichnen konnte, war in der Mehrheit der Musikkapellen, Gesangs-, Theater- und Geselligkeitsvereine, die gerade am Land das Kulturleben geprägt hatten, die normale Vereinstätigkeit bereits zum Erliegen gekommen. Viele lösten sich aufgrund von Inaktivität und Mitgliederschwund zwischen 1939 und 1942 auf. Gelegenheit zu vereinzeltten Auftritten boten neben größeren Parteiveranstaltungen nur mehr Sammlungsaktivitäten, die durch den Krieg stark an Bedeutung zugenommen hatten. Selbst „Kraft durch Freude“-Bühnen der NSDAP-Ortsgruppen, die aus ländlichen Volksbühnen hervorgegangen waren, mussten 1941 auf Anweisung der Reichsstatthalterbehörde ihren Betrieb einstellen.⁴⁹ Denn Volksbühnen sollten nur mehr innerhalb des Standschützenverbandes weiterexistieren. Die Gelder aus dem Gauhaushalt, die eigentlich für die „Belebung der Volkskultur“ deklariert waren, wurden in potemkinsche und uniforme Masseninszenierungen gesteckt, die ein reges Kulturleben vortäuschten, das längst nicht mehr existierte.

In seinem Eifer, alle kulturellen Aktivitäten und jede noch so unpassende Organisation im Standschützenverband aufgehen zu lassen, erwies sich gerade Gauleiter Hofer als Totengräber des regionalen Vereinswesens. Nachdem er schon im September 1940 die Neugründung von Gemeindekapellen untersagt hatte, verfasste er im Januar 1941 ein erneutes Schreiben an alle Kreisleiter in derselben Causa. Eine „Zersplitterung nach dem System des Vereinswesens [sei] grundsätzlich unerwünscht“, jede Neugründung „außerhalb des Standschützenverbandes“ sei „unzweckmässig“ und „unsinnig“. Denn eine unvermeidliche Rivalität zwischen zwei Musikkapellen sei „lediglich wieder Anlass zur Beunruhigung und Störung der Volksgemeinschaft in den Landgemeinden“.⁵⁰ Uniformität, Gleichförmigkeit und erzwungene Harmonie wurden zum Programm erhoben. Und so gleichen sich auch die Berichte aus dem Brixental und aus dem Zillertal, aus dem Außerfern und aus dem Paznaun, aus dem Rheintal und aus dem Montafon: Ortsschützenverband, Standschützenkapelle und Trachtengruppe wurden zu den dominierenden Topoi. Ein privates Vereinsleben existierte de facto nicht mehr.

Ende November 1941, behauptete Propagandaminister Goebbels, die „Stimmung in der ehemals österreichischen Provinz [sei] als besonders gut anzusehen“ und das Volk würde sich bei „Unterhaltungsmusik und Kunst [...] entspannen“.⁵¹ Hitler fordere, „daß man jetzt dem Volke angesichts der Lasten und Besorgnisse, die der Krieg mit sich bringt, im allgemeinen Entspannung und Unterhaltung geben“ müsse.⁵² Besonders das Rundfunkprogramm wurde nun erheblich auf Unterhaltungsmusik getrimmt. Selbst sanfter Swing und Jazz fanden jetzt wieder Eingang in die Unterhaltungssendungen. Der Optimismus des obersten Kulturpolitikers schien ungebrochen und immun gegenüber der Realität: „Überhaupt erlebt das deutsche Kulturleben in diesen Wochen und Monaten einen Aufschwung, wie ihn sich die stärksten Optimisten bei Beginn des Krieges nicht vorzustellen gewagt haben.“⁵³ Ein Superlativ folgte auf den nächsten. Im Sommer 1942 behauptete der Propagandaminister gar, das „deutsche Kulturleben“ habe niemals so geblüht, „wie jetzt im dritten Jahr des Krieges.“⁵⁴ Während Goebbels, der im Frühjahr 1942 die östlichen Reichsgaue bereiste, die kulturpolitischen Bestrebungen in Graz, Linz und selbst Wien äußerst lobte, fiel sein Urteil über den westlichen Alpengau gänzlich anders aus: „Die Kulturlage in Tirol ist alles andere als erfreulich. Gauleiter Hofer hat sich an die von Berlin aus gegebenen Richtlinien nicht gehalten. Ich werde mit ihm ein paar passende Worte sprechen“, diktierte er Ende März 1942.⁵⁵ Hofers enger Fokus auf die „Volkstumsarbeit“ und den Standschützenverband sowie die im besten Falle als Stagnation zu bezeichnende Lage im Bereich von Bildender Kunst und Theater waren keineswegs im Sinne des RMVP, das ja stark auf die Massenunterhaltung setzte. Gerade die Innsbrucker Theaterpolitik gab wenige Monate darauf erneut Anlass zu geharnischter Kritik des Propagandaministers: „In Innsbruck hat man den blödsinnigen Versuch unternommen, die Texte klassischer Opern ihres religiösen Inhalts zu entkleiden.“⁵⁶ Hintergrund war, dass man in Innsbruck selbst bei Aufführungen von kleinsten Volksbühnen religiöse Szenen zensurierte, einerseits aus Angst, deren Aufführung könne Wind auf den Mühlen der politischen Gegner darstellen, andererseits aus der Vorstellung, das gesamte Kulturleben müsse von religiösen Elementen bereinigt werden. Auch in Literatur und Presse wurde in Tirol übereifrig zensuriert und überwacht. Hier zeichnete sich besonders das Gaupresseamt aus, zu dessen Aufgabe die Begutachtung und Zensur von Literatur und Gebrauchstexten aus dem Gau gehörte, insbesondere solche, die im parteieigenen NS-Gauverlag erscheinen sollten. Damit entwickelte sich das Gaupresseamt immer mehr zu einem „Amt Rosenberg“ im Kleinen. Einen Brauchtumsaufsatz Natalie Beers – immerhin eine hochrangige Mitarbeiterin der NS-Frauenschaft – kritisierte Gauleiterstellvertreter Herbert Parson besonders scharf, weil er mit „zahllosen konfessionellen Anklängen gespickt“ sei. „Der Aufsatz ist daher haltungsmässig durchaus untragbar und sabotiert geradezu die von der Partei getragenen Bestrebungen, das Volksbrauchtum unseres Gaues von kirchlichen und konfessionellen Beeinflussungen frei zu machen.“⁵⁷

Was sich nicht in die kultur- und geschichtspolitischen Leitlinien einpassen ließ, das wurde kurzerhand verboten oder verschwiegen. Mitte September 1941 untersagte Hofer sämtliche Veröffentlichungen über archäologische Funde aus der Römerzeit. Diese seien dazu angetan, die „geschichtsklitterischen und uns durchaus abträglichen Bestrebungen“ italienischer Forscher „zu unterstützen“.⁵⁸ Es klingt grotesk, aber die Kunst- und Geschichtszensur im Reichsgau Tirol und Vorarlberg ging offenbar sogar dem Reichspropagandaminister zu weit.

Ab 1940 erlangte der Reichsgau als Selbstverwaltungskörperschaft erheblichen Grund- und Immobilienbesitz, vor allem durch Vermögensentzug. Den größten Brocken machte das entzogene kirchliche Vermögen aus, dazu kamen aber auch Besitztümer des österreichischen Bundesschatzes. In Innsbruck waren das nicht zuletzt die Hofburg und Schloss Ambras, mitsamt seinen Kunstsammlungen. Damit erbte der Reichsgau zwei bedeutende Kultureinrichtungen. Beide waren aber 1941 de facto schon im Dornröschenschlaf. Aufgrund von Personalmangel war der Besucherbetrieb in beiden Häusern ab 1941 eingestellt und wurde auch während des Krieges nie mehr eröffnet.⁵⁹ Nichtsdestotrotz wälzte Hofer große Ausbaupläne: Ein „Tiroler Nationaldenkmal“ sollte Hofburg und Hofkirche sowie Volkskunstmuseum umfassen. Wie realistisch dieses Vorhaben je war, sei dahingestellt. Vieles deutet darauf hin, dass derartige Ausbauiden auch nur zur Rechtfertigung der Inbesitznahme durch den Reichsgau zirkuliert wurden.

Die großen Umgestaltungspläne für Innsbruck, die ab 1940 ventiliert wurden, waren reine Makulatur und wurden bereits mit Jahreswechsel 1942/43 wieder ad acta gelegt. Es handelte sich um Luftschlösser, für deren irdische Realisierung kein Geld vorhanden war. Tatsächlich gebaut wurden hingegen die sogenannten Südtiroler-Siedlungen für umgesiedelte Optanten. Die „bodenständige Bauweise, die in allen Orten zur Anwendung kommt, gibt Gewähr dafür, daß sich die Häuser harmonisch in die Umgebung fügen“, so der *Nationalsozialistische Gaudienst*.⁶⁰ Eine ästhetisch eigenständige nationalsozialistische Architektur wurde in Tirol und Vorarlberg keineswegs geschaffen. Die realisierten Großbauten fügten sich vielfach in ein Programm ein, das schon in der Zwischenkriegszeit, etwa in den sozialen Wohnbauten der Stadt Innsbruck, praktiziert worden war. Stilistisch schwankten diese Bauten zwischen historisierendem Heimatschutzstil und grobschlächziger Zwischenkriegsmoderne. Dass die Gauleitung zur zukünftigen „heimatnahen“ Gestaltung der Südtiroler-Siedlungen einen Innsbrucker Baumeister zu bauhistorischen Feldforschungen in das Optionsgebiet geschickt hatte, war letztlich nur Augenauswischerei.

Die Ausweitung des Krieges – am 22. Juni 1941 überfiel Deutschland die Sowjetunion – ging mit einer unglaublichen Propagandawelle einher, hatte allerdings auch den Effekt, dass ein Großteil der Bevölkerung zunehmend skeptisch wurde, ob der Kriegszustand tatsächlich bald ein Ende nehmen würde. In Tirol erhielt die katholische

Kirche wieder verstärkt Zulauf. Der Sicherheitsdienst der SS berichtete am 11. Mai 1942 aus Innsbruck:

„Verschiedenen Meldungen ist zu entnehmen, dass die katholische Kirche durch die Abhaltung von Maiandachten neuerdings wieder stärkere Aktivität entfaltet. Der Zulauf zu diesen Maiandachten in verschiedenen ländlichen Gebieten wird als ziemlich gross bezeichnet, wobei die Besucher aus allen Bevölkerungsschichten stammen und mitunter die Jugend auch sehr stark beteiligt war.“⁶¹

Wenige Wochen zuvor hatte Hitler Goebbels im Vertrauen mitgeteilt, „wenn seine Mutter noch lebte, würde sie heute zweifellos in die Kirche gehen.“⁶² Ein zu offensives Vorgehen gegen die Kirche sei im Krieg aus taktischen Gründen unmöglich. Auch Goebbels hatte sich schon eingestehen müssen, man könne „den kleinen Leuten nichts Besseres bieten.“⁶³ Reichsstatthalter Hofer hingegen reagierte mit einer weiteren Verschärfung des Kulturkampfes. Aktivitäten der Kirchen seien ein „Sonderzweck, der in seiner Zielsetzung allem eher als dem Gemeinschaftsgedanken“ diene, hieß es in einer Anordnung.⁶⁴ Nacheinander kam es zum Verkaufsverbot von kirchlichem Schrifttum, zur Einstellung von Kirchenblättern, zum Verbot von Lichtbildvorträgen in Kirchen, dem Verbot kirchlicher Feiern in öffentlichen Räumen, dem Verbot von örtlich begangenen Feiertagen usw. Schließlich wurde im Oktober 1942 sogar die Errichtung von Gipfelkreuzen untersagt.⁶⁵ Hofer war hier ideologisch ganz auf einer Linie mit der obersten NS-Führungsebene, erkannte im Gegensatz zu dieser aber nicht die strategische Notwendigkeit einer gewissen öffentlichen Zurückhaltung mitten im Krieg.

In der zweiten Hälfte 1942 rückte der Luftkrieg näher an die Alpen heran. In Tirol wurden erste Evakuierungen von Museen und Kunstschatzen durchgeführt: „Über Weisung des Führers wurden die wertvollsten Bestände des Tiroler Landesmuseums wegen erhöhter Luftgefahr nach Schloß Ambras geborgen“, telegraphierten die Innsbrucker Stellen im Oktober 1942 nach Berlin. Man glaubte, sie dort mit neu eingebauten Eisentüren schützen zu können. Von der tatsächlichen Zerstörungskraft der Luftangriffe, denen das Schloss Ambras niemals Stand gehalten hätte, hatte man zu diesem Zeitpunkt offenbar nur eine ungenügende Vorstellung.

Die kriegsbedingten Schwierigkeiten, die zwischen 1940 und 1943 immer deutlicher zu Tage traten, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass gerade in diesen Jahren im Sektor der Kulturverwaltung erhebliche organisatorische Weichenstellungen getätigt wurden, die teilweise bis in die Gegenwart nachwirken. Dem im April 1940 eingerichteten Reichsgau Tirol und Vorarlberg waren erhebliche Kompetenzen der abgewickelten österreichischen Landesregierung zugefallen, darunter etwa Denkmalschutz und Volksbildung. Letztlich war die Verwaltung aber schon erheblich geschwächt und die Installierung von Parteigünstlingen in Spitzenfunktionen der Kulturverwaltung, die meist keine Verwaltungserfahrung nachweisen konnten, erwies sich als enormer Hemmschuh für die Durchsetzung der eigenen Ziele.

Der letzte Akt: Totaler Kriegseinsatz

Mitten im Krieg beging die Reichskulturkammer ihr zehnjähriges Jubiläum. In der Tiroler Gaupresse hieß es zu diesem Anlass Ende September 1943 einmal mehr: „Das kulturelle Leben ist trotz aller durch den Krieg bedingten Einschränkungen nicht nur nicht zum Erliegen gekommen, sondern hat eine geradezu ungeahnte Aufwärtsentwicklung genommen.“⁶⁶ Diese gerne wiederholte Behauptung der Propaganda wirkte zu diesem Zeitpunkt schon reichlich absurd. Nur mehr der Film spülte selbst 1944 noch erstaunliche Gewinne in die Kassen des Propagandaministeriums. Aber ansonsten wurde schon überall eingespart und zugedreht – ob im Theater oder in der Literatur. Die Museen des Gaus hatten schon seit 1942 kaum mehr Möglichkeiten gehabt, Glasvitrinen, Leinwandstoffe und Farben für Ausstellungen zu erhalten.⁶⁷ Dasselbe galt für einzelne Künstlerinnen und Künstler, denen die Utensilien und Grundstoffe auszugehen drohten. In jedem Sektor war längst ein massiver Rückgang zu spüren.

Den finalen Akt läutete Goebbels im Sommer 1944 ein. Zwischen Anfang August und Ende September verfügte der Propagandaminister eine absolute Stilllegung des gesamten Kunst- und Kulturlebens – mit Ausnahme der Kinos und des Rundfunks sowie der zusammengeschrumpften Presse. Als erstes traf es mangels Papiers schon Ende Juli die belletristische Literatur. Mit Anordnung vom 22. August 1944 wurden zudem alle Museen, Theater und Bibliotheken, sofern sie zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch aktiv waren und einen Besucherbetrieb aufrechterhalten hatten, per 1. September zwangsweise geschlossen. In Tirol traf die Verordnung vor allem das Reichsgautheater und das Symphonieorchester, deren neue Spielzeit im Herbst begonnen hätte:

„In Erfüllung des Auftrages des Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz verfüge ich hiermit auf Grund der mir von dem Präsidenten der Reichskulturkammer gemäß der Anordnung vom 22. August 1944 erteilten Ermächtigung die vorübergehende Stilllegung des Reichsgautheaters Innsbruck sowie, falls dort ein in Betriebsgemeinschaft mit dem Theater geführtes Orchester besteht, im Namen des Präsidenten der Reichsmusikkammer auch die vorübergehende Stilllegung dieses Orchesters jeweils mit Wirkung vom 1. September 1944.“⁶⁸

Das Ferdinandeum hatte zu diesem Zeitpunkt längst schon keinen regulären Besucherbetrieb mehr geführt – abgesehen von vereinzelt Ausstellungen und der Gaukunstausstellung im Juli 1944. Das waren aber Ausnahmen gewesen. Schloss Ambras und die Innsbrucker Hofburg waren ohnedies seit Beginn der NS-Herrschaft nicht mehr für die Öffentlichkeit zugänglich gewesen. Auch die Presse war zu diesem Zeitpunkt bereits auf einen kümmerlichen Rest zusammengeschrumpft. In Tirol konnte man aber im Pressesektor de facto nichts mehr einstellen, weil außer

Innsbrucker Nachrichten und *Landbote*, die nur mehr mit wenigen Seiten erschienen, ohnedies längst keine Zeitungen mehr existierten.

Mit der Schließung sämtlicher „Kulturstätten“ wurden auch die „Kulturschaffenden“ endgültig und massenhaft in den allgemeinen Kriegseinsatz einbezogen. Schon 1943 hatte es alle damals arbeitslos gemeldeten Schriftsteller und Künstler getroffen. Nun traf es auch sämtliche verbliebene Angehörige der Reichskulturkammer.⁶⁹

Wenn Musikkapellen ab September 1944 noch ausrückten, dann nur mehr vereinzelt, anlässlich von „Heldengedenkfeiern“ und propagandistischen „Heimatabenden“, die selbst im Frühjahr 1945 noch in einer Weise veranstaltet wurden, die am Realitätssinn der NS-Machthaber zweifeln ließ. Die Kreisleitung Bregenz organisierte am 1. Februar 1945 etwa einen Begrüßungsempfang für 830 ehemalige Zivilinternierte:

„In ihrer schönen Tracht erfreuten die Standschützenkapelle und die Tanzgruppe aus Schwarzenberg unsere Gäste mit Spiel und Tanz. Die sinnigen Lieder des Männergesangsvereins und der frische Gesang der BdM und Jungmädels fanden den begeisterten Beifall der Rückkehrer, die sich sichtlich an der frischen deutschen Jugend ergötzen. Drei Pimpfe glänzten bei einem Schuhplattler, den sie unbekümmert und spielend brachten. Trachten, Farben, Tanz, Lieder und Weisen fanden sich in schöner Harmonie. So wurde der Abend zu einem Erlebnis, der den Gästen des Kreises Bregenz bestes deutsches Volkstum vermittelte und ihnen damit eine jener Quellen wies, aus denen das nationalsozialistische Deutschland immer wieder neue Kraft für seinen schicksalhaften Kampf um die deutsche Zukunft schöpft.“⁷⁰

Mit Trachtenmusik und Schuhplattlern ging es wahnhaft und bis zum Letzten in einen Untergang, der noch in den letzten Kriegsmonaten Hunderttausenden das Leben kostete.

Was blieb von der NS-Kulturpolitik?

Auch wenn die NS-Kulturpolitik, gemessen an ihrem eigenen Anspruch, nämlich die öffentliche Meinung zu kontrollieren und die zukünftige „Geschmacksentwicklung“ zu steuern, letztlich scheiterte, so hinterließ sie dennoch bleibende Veränderungen. Vieles konnte im Rahmen dieses Beitrags nur kurz angerissen werden und anderes musste gänzlich ausgespart bleiben. Ein Charakteristikum, das sich quer durch das kulturelle Feld beobachten lässt, war der Übergang von ehemals privaten und zivilgesellschaftlichen Initiativen auf den Staat bzw. staatsnahe (parteiamtliche) Einrichtungen. Dieser Strukturwandel war in vielen Bereichen dauerhaft. Das bis 1938 alleine durch Kirchen und (politische) Vereine getragene Büchereiwesen wurde etwa vollständig auf Land bzw. Reichsgau und die Gemeinden übertragen. Dasselbe Bild zeigt sich im Bereich von Musikerziehung und Volksbildung: die ersten kommunalen Musikschulen Tirols wurden ab 1938 eingerichtet; 1941 folgte eine zweite

Gründungswelle. Während das Land bis 1938 weder Museen noch Theater oder sonstige größere Kultureinrichtungen unterhielt, trat der Reichsgau nun massiv als Träger derartiger Einrichtungen auf. Zahlreiche Initiativen in diesem Bereich blieben zwar unvollständig (beispielsweise die zeitweise propagierte Übernahme des Ferdinandeums) oder wurden wieder rückgängig gemacht (etwa die Übertragung der Hofburg und von Schloss Ambras auf den Reichsgau), aber das Land konnte sich in Nachfolge des Reichsgaus in diesem Feld dauerhaft etablieren. Wie bereits erwähnt, wurde 1940 erstmals eine eigenständige Kulturabteilung in der Tiroler Landesverwaltung eingerichtet. Diese blieb nach 1945 bestehen, auch wenn das Land wieder viele Kompetenzen (beispielsweise den Denkmalschutz) an den Bund zurückgeben musste. In anderen Bereichen gab es weder 1938 noch 1945 einen besonderen Bruch. Hier zeigte sich der Nationalsozialismus vielmehr als Teil eines kulturpolitischen Kontinuums, das bis in die Gegenwart andauert. Das lässt sich im Bereich der regionalen bildenden Kunst und Literatur beobachten oder auch im Bereich der „Brauchtumspflege“. Die starken Verflechtungen mit Akteuren und Institutionen der „Volkskultur“ – als solche zweifelsohne eine „Innovation“ des NS-Regimes – überdauerten ebenfalls die demokratische Wende. Zwar wurde der NS-Standschützenverband zerschlagen, aber zwischen den Nachfolgeverbänden, beispielsweise dem Schützenbund, dem Blasmusikverband oder dem Trachtenverband, und dem Land bestehen zahlreiche personelle und strukturelle Querverbindungen. Gerade diese tiefgreifende Amalgamierung von NS-System und volkskulturellen Verbänden führte dazu, dass zahlreiche Ideologeme und Versatzstücke nationalsozialistischer „Volkstumspolitik“ teilweise bis in die Gegenwart hineinwirken.

Dass der Staat – Bund, Länder und Gemeinden – heute als der dominante Akteur in Kunst und Kultur agiert, ist letztlich ebenfalls nur vor dem Hintergrund der autoritären und totalitären Regime der Jahre 1933 bis 1938 bzw. 1938 bis 1945 und deren Anspruch, sämtliche Gesellschaftssphären zu kontrollieren, erklärbar.

Da es dem Nationalsozialismus letztlich nicht gelang, eine eigene Ästhetik dauerhaft zu etablieren, sind es die erwähnten strukturellen und bürokratischen Maßnahmen, die als dauerhaftes Erbe der NS-Kulturpolitik erhalten geblieben sind.

Anmerkungen

- ¹ Der folgende Beitrag basiert auf Nikolaus HAGEN, Kultur- und Identitätspolitik im Gau Tirol-Vorarlberg, Dissertation, Universität Innsbruck 2017.
- ² Ausführlicher in: Nikolaus HAGEN, Die Anfänge der nationalsozialistischen Kunstverwaltung im Gau Tirol-Vorarlberg, in: Wolfgang MEIGHÖRNER et al. (Hrsg.), Zwischen Ideologie, Anpassung und Verfolgung: Kunst und Nationalsozialismus in Tirol, Innsbruck 2018, S. 80–89, hier: S. 80.
- ³ Bezirkshauptmannschaft (BH) Kitzbühel an Geheime Staatspolizei Staatspolizeistelle (Gestapo) Innsbruck, betr. Walde Alfons, akad. Maler, Reisepasseinziehung, 19.10.1938. Tiroler Landesarchiv (TLA), Amt der Tiroler Landesregierung (ATLR), Präsidium (Prs.), XII 58/137 ex 1939.
- ⁴ Amtsvortrag betr. Walde Alfons, akad. Maler in Kitzbühel, Reisepass, 2.1.1939. Ebd.
- ⁵ *Vorarlberger Tagblatt*, 10.2.1939, S. 2.
- ⁶ Vgl. Jost HERMAND, Kultur in finsternen Zeiten. Nazifaschismus, Innere Emigration, Exil, Köln – Weimar – Wien 2010, S. 13.
- ⁷ Moritz FÖLLMER, „Ein Leben wie im Traum“. Kultur im Dritten Reich (Die Deutschen und der Nationalsozialismus), München 2016, S. 9f.
- ⁸ Zitiert nach Sabine PITSCHER, Kematen in Tirol in der NS-Zeit. Vom Bauerndorf zur Industriegemeinde (Studien zu Geschichte und Politik 19), Innsbruck – Wien – Bozen 2016, S. 29.
- ⁹ *Innsbrucker Nachrichten*, 6.4.1938, S. 4.
- ¹⁰ TLA, NSDAP Gauleitung Tirol-Vorarlberg, I/22, fol. 670, o. D.
- ¹¹ *Vorarlberger Tagblatt*, 2.11.1938, S. 4.
- ¹² TLA, NSDAP Gauleitung Tirol-Vorarlberg, I/22, fol. 146, 2.5.1938.
- ¹³ Wolfgang WEBER, NS-Herrschaft am Land. Die Jahre 1938 bis 1945 in den Selbstdarstellungen der Vorarlberger Gemeinden des Bezirks Bregenz (Quellen zur Geschichte Vorarlbergs 1), Regensburg 1999, S. 131.
- ¹⁴ *Wiener Zeitung*, 24.3.1938, S. 3.
- ¹⁵ Thomas EITERER, Der Glaube an dein Volk sei deine Religion. Imst und Umgebung zur Zeit des Nationalsozialismus mit besonderer Berücksichtigung der Situation von Schule und Kirche, Saarbrücken 2007, S. 30; Manfred THURNER, Imst unter dem Hakenkreuz, in: Stadtbuch Imst, Imst 1997, S. 167–198.
- ¹⁶ Vgl. Ernst FRAENKEL, Der Doppelstaat, Frankfurt a. M. 1974, S. 26–88.
- ¹⁷ Nikolaus G. KOGLER, Zwischen Freiheit und Knebelung. Die Tagespresse Tirols von 1914 bis 1947 (Tiroler Wirtschaftsstudien 53), Innsbruck 2000, S. 60.
- ¹⁸ Bundesarchiv Berlin (BA), R 56-V/1287, Landesleiter für Schrifttum beim Landeskulturwalter Gau Tirol-Vorarlberg (Mader) an die RSK Berlin Gruppe Schriftsteller, betr. Mitgliederakten, 8.4.1940.
- ¹⁹ TLA, Bezirkshauptmannschaft (BH) Innsbruck, II 25/1799 ex 1940, Stadt Solbad Hall in Tirol an LRA Innsbruck, betr. Gauwanderbühne, 6.10.1939.
- ²⁰ Vgl. Robert THOMS, Große Deutsche Kunstausstellung München 1937–1944. Verzeichnis der Künstler, Band I: Maler und Graphiker, Berlin 2010; DERS., Große Deutsche Kunstausstellung München 1937–1944. Verzeichnis der Künstler, Band II: Bildhauer, Berlin 2011.
- ²¹ Reichsgesetzblatt (RGBl) I 1939, S. 1618.
- ²² TLA, BH Innsbruck, II 26/791 ex 1942, Gaupropagandaamt (Lapper), betr. Faschingsveranstaltungen im Kriegswinter 1940, 5.1.1939 [recte 1940].
- ²³ TLA, ATLR, Prs. XII 62/30/21, RThK Berlin an Landesleitungen, betr. Künstlerbälle und ähnliche Festlichkeiten, 5.3.1940.
- ²⁴ *Innsbrucker Nachrichten*, 29.8.1942, S. 4.
- ²⁵ Fred K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, Auprès des Zombry 2005, S. 2364–2368.
- ²⁶ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW), Dossier 11.480, Bundespolizeidirektion Innsbruck, Vernehmung Max Primbs, 4.8.1947.

- ²⁷ TLA, NSDAP Gauleitung Tirol-Vorarlberg, I/22, fol. 217, Gaupresseamt, Presseanweisung, 28.4.1938.
- ²⁸ Eric HOBBSBAWN, Introduction: Inventing Traditions, in: Eric HOBBSBAWN / Terence RANGER (Hrsg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 2000, S. 1–14, hier S. 1.
- ²⁹ Vgl. Ludwig von HÖRMANN, *Tiroler Volksleben. Ein Beitrag zur deutschen Volks- und Sittenkunde*, Stuttgart 1909, S. 76f.
- ³⁰ TLA, ATLR, Prs. XII 57/29 ex 1938, Gendarmerieposten Imst an BH Imst, betr. Maifeier in Imst, 2. Mai 1938.
- ³¹ TLA, ATLR, Prs. XII 57/5967 ex 1939, Runderlass des RMI, 10.4.1940.
- ³² TLA, NSDAP Gauleitung Tirol-Vorarlberg, I/1, fol. 2, LHM Tirol (Riebel) an alle Bezirkshauptmannschaften (BH), betr. Erntedankfest und Abhaltung von kirchlichen Veranstaltungen, 21.9.1938.
- ³³ Jahreslagebericht 1938 des Sicherheitshauptamtes. Band 2, in: *Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945*. Online-Datenbank. De Gruyter. 13.10.2017. Dokument-ID: MAR-0006.
- ³⁴ Horst SCHREIBER, Die Machtübernahme. Die Nationalsozialisten in Tirol 1938/39 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 10), Innsbruck 1994, S. 7.
- ³⁵ BA, R 55/779, fol. 90, RPA Tirol-Vorarlberg (Margreiter) an RMVP Propagandaabteilung, betr. Volkstumspropaganda Erfahrungsbericht und Mittelerhöhung, 6.11.1941.
- ³⁶ Vgl. dazu: Michael FORCHER, *Die Tiroler Schützen in der NS-Zeit 1938–1945*, Innsbruck 2018.
- ³⁷ Was sagt die NSDAP. zum Begriff „Brauchtum“, in: *Informationsdienst*, Januar-Februar 1941, S. 3–5, hier: S. 4.
- ³⁸ RGBI I 1942, S. 30.
- ³⁹ TLA, BH Innsbruck, II 26/791 ex 1942, Gaustabsamtsleiter an alle Landräte, betr. Verbotene Tanzveranstaltungen, 7.8.1943.
- ⁴⁰ TLA, BH Innsbruck, II 26/791 ex 1942, RStH TV (Hofer) an Betriebsführer des Gaststätten- und Beherbergungsgewerbes, betr. Polizeiverordnung Tanzlustbarkeiten im Kriege, 27.7.1943.
- ⁴¹ TLA, BH Innsbruck, II 25/171 ex 1941, Gendarmerieposten Axams (Geisler) an LRA Innsbruck, betr. Strobl Anna aus Innsbruck, Theateraufführung, 25.1.1941.
- ⁴² Elke FRÖHLICH (Hrsg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*. 2 Teile (I: Band 1–9; II: Band 1–15), München 1993–2008, hier: Tagebücher I, Bd. 7, 23.6.1940, S. 188.
- ⁴³ TLA, BH Innsbruck, II 26/1494 ex 1940.
- ⁴⁴ Eigene Berechnung basierend auf TLA, GSV, GK 703 ex 1941, Tiroler Landestheater, Statistik der Einnahmen und Besucherzahlen 1938–1941, o. D.
- ⁴⁵ TLA, GSV, GK 703 ex 1941, Tiroler Landestheater (Pflugmacher) an Abt. II (Tittel), betr. Zuschuss an das Landestheater, 23.7.1941.
- ⁴⁶ GOEBBELS, Tagebücher II (wie Anm. 42), Bd. 4, 19.5.1942, S. 317.
- ⁴⁷ TLA, GSV, GK-III/3242, Aktenvermerk (Grosch) an Abt. II (Schneider), betr. Verwaltungsorganisation des Reichsgautheaters, 3.9.1942.
- ⁴⁸ TLA, GSV, GH-II/V/2, Aktenvermerk (Linert) an Gaukämmerer (Grosch), betr. Standschützenwesen, 20.6.1940.
- ⁴⁹ Beispielsweise in Matrei. TLA, BH Innsbruck, II 25/1849 ex 1941.
- ⁵⁰ TLA, BH Innsbruck, II 52/337 ex 1941, Hofer an alle Landräte und Kreisleiter, betr. Musikkapellen, 14.1.1941.
- ⁵¹ GOEBBELS, Tagebücher II (wie Anm. 42), Bd. 2, 23.11.1941, S. 353.
- ⁵² Ebd., 22.11.1941, S. 340.
- ⁵³ Ebd., 25.11.1941, S. 363.
- ⁵⁴ GOEBBELS, Tagebücher II (wie Anm. 42), Bd. 4, 12.6.1942, S. 507.
- ⁵⁵ GOEBBELS, Tagebücher II (wie Anm. 42), Bd. 3, 29.3.1942, S. 575.
- ⁵⁶ GOEBBELS, Tagebücher II (wie Anm. 42), Bd. 4, 26.6.1942, S. 623.
- ⁵⁷ TLA, NSDAP Gauleitung Tirol-Vorarlberg, V/4 fol. 207, Parson an Abteilungsleiterin Presse der NS-Frauenschaft (Beer), betr. Brauchtumsaufsatz, 12.12.1941.
- ⁵⁸ TLA, NSDAP Gauleitung Tirol-Vorarlberg, V/3, fol. 88, Aktenvermerk (Hofer) an das Gaupresseamt (Kinz), betr. Veröffentlichung von römischen Funden im Gaugebiet, 18.9.1941.

- ⁵⁹ TLA, GSV, GH-VI/T1a/14, Schlossverwaltung Innsbruck-Ambras, Eröffnung des Besucherbetriebes, Laufzeit: 1940–1942.
- ⁶⁰ *Bludener Anzeiger*, 25.11.1939, S. 4. Vgl. Helmuth WEIHMANN, *Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs*, Wien 1998, S. 938.
- ⁶¹ Sicherheitsdienst des Reichsführers-SS, SD-Abschnitt Innsbruck, Allgemeine Stimmung und Lage, Innsbruck 11.5.1942
- ⁶² GOEBBELS, Tagebücher II (wie Anm. 42), Bd. 3, 25.3.1942, S. 545.
- ⁶³ GOEBBELS, Tagebücher I (wie Anm. 42), Bd. 9, 11.6.1941, S. 363.
- ⁶⁴ TLA, GSV, GH-VII/E/4/123, RStH TV (Hofer) an Landräte und Oberbürgermeister, betr. Verwendung schuleigener Räume zu konfessionellen Zwecken, 3.9.1942.
- ⁶⁵ VABl TV 1942, S. 128.
- ⁶⁶ *Vorarlberger Tagblatt*, 25.9.1943, S. 3.
- ⁶⁷ TLA, GSV, GH-II/H2/5, Landesmuseum Bregenz, Bezug von Ölfarben und Rohleinen.
- ⁶⁸ TLA, GSV, GK-III/32425, RThK Berlin (Hartmann) an RStH TV, betr. Totaler Kriegseinsatz der Kulturschaffenden, 29.8.1944.
- ⁶⁹ *Vorarlberger Tagblatt*, 28.11.1944, S. 3.
- ⁷⁰ *Vorarlberger Tagblatt*, 2.2.1945, S. 2.

In *Treue fest* durch die Systeme: Die Geschichte der Südtiroler Blasmusik 1918–1948.

Ein Zwischenbericht

Hubert Mock

Das Projekt: Konzept, Themen und Methoden

Als im Herbst 2013 öffentliche Irritationen in Nordtirol über die Involvierung maßgeblicher Vertreter der Volks- und Blasmusik in das NS-Regime auch in Südtirol medialen Niederschlag fanden, wurde auf Anregung der damaligen Landesrätin für Kultur, Schule und Denkmalpflege Sabina Kasslatter Mur vom Verband Südtiroler Musikkapellen (VSM) und dem Südtiroler Landesarchiv das Forschungsprojekt „Die Geschichte der Südtiroler Blasmusik 1918–1948“ initiiert. Damit wollten die Projektträger nicht nur die Zeit des Nationalsozialismus, sondern die Entwicklung des Südtiroler Blasmusikwesens vom Ersten Weltkrieg bis zur Gründung des Verbandes aufarbeiten lassen. Der Komplexität der Fragestellung entsprechend wurde das Projekt als Kooperation zeithistorischer, musikhistorischer und volkskundlicher Kompetenzen konzipiert. Den Auftrag zur operativen Durchführung erhielten der Historiker Hubert Mock (Bozen), der Musikwissenschaftler Thomas Nußbaumer (Innsbruck) und der Ethnologe Christoph Gasser (Seis). Ihre Ergebnisberichte werden ergänzt durch eine allgemein-kritische Einführung in die Geschichte der Blasmusik von Achim Hofer (Landau/Pfalz) sowie einen Beitrag über das Verhältnis von (Blas-)Musik und Politik am Beispiel des Gaus Tirol und Vorarlberg von Kurt Drexel (Innsbruck). Die Veröffentlichung erfolgt in der Publikationsreihe des Südtiroler Landesarchivs. Zugleich wird das Projekt zwar nicht formell, wohl aber inhaltlich als Südtiroler Beitrag zum Förderschwerpunkt „Erinnerungskultur“ geführt, den die Tiroler Landesregierung in Innsbruck eingerichtet hat.

Gegenstand des Forschungsprojektes sind die zivilen, vereinsmäßig konstituierten Blasmusikformationen, die im Projektzeitraum in Südtirol existierten. Im Blickpunkt stehen dabei die Vereine selbst, ihre Musik und ihre Präsentation in der Öffentlichkeit, d. h. ihre *Outfits*, unter den Bedingungen unterschiedlicher politischer Systeme.

Wahrnehmungen, Haltungen und Maßnahmen werden aus den Perspektiven der jeweils Herrschenden und der Musikkapellen untersucht.

Die Themenstellung erfordert es, zwar möglichst viele Vereinsgeschichten zu rezipieren, den Fokus projektrelevanter Fragestellungen aber von der einzelnen Musikkapelle weg auf das gesamte Gebiet der heutigen Autonomen Provinz Bozen auszuweiten. Methodisch erfolgt dies durch vergleichende Quantifizierungen von Daten aus im weitesten Sinn seriellen Vereins- und Amtsquellen sowie durch qualifizierende Analysen signifikanter Ereignisse.

Musikkapellen begegnen uns in Geschichte und Gegenwart als polyvalente, in die jeweiligen lokalen Gesellschaften personell, strukturell und emotional stark eingebundene Vereine mit breitem Funktionsprofil. Die unterschiedlichen Wertigkeiten von Musikkapellen begründen ihre Bedeutung und Attraktivität, die weit über ihre musikalische Tätigkeit hinausreichen. Vereinsmäßig organisierte Blasmusik findet im öffentlichen Raum statt, für den soziale, ökonomische und politische Bedingungen den strukturellen Rahmen bilden; auch bleibt sie nicht auf Zentralorte beschränkt, sondern erreicht in flächendeckender Verbreitung das gesamte Territorium. Wegen ihres hohen Grades an gesellschaftlicher Präsenz, ihres sozialen Aggregationspotentials und ihrer identitätsrelevanten Wirkung stellt Blasmusik für die jeweils Herrschenden eine kulturelle Praxis von politischem Interesse dar. Abhängig von der jeweiligen Herrschaftsform und den jeweiligen Trägern der Macht ist der politische Kontext für Ausführende wie für Rezipienten aber nicht in konstanter Deutlichkeit erkennbar, bleibt entweder gänzlich hinter den Gewohnheiten alltäglicher Wahrnehmung verborgen oder drängt sich massiv ins Bewusstsein der Beteiligten. Unabhängig jedoch von der Intensität dieser Wahrnehmung besteht zwischen den musikalischen Akteuren und jenen Einrichtungen, die die Rahmenbedingungen für Blasmusik gestalten, ein dialektisches, interessegeleitetes Verhältnis. Die Darstellung dieses Verhältnisses für den Zeitraum von 1918 bis 1948 ist das primäre Ziel des Projektes.

Ein zweiter Schwerpunkt im thematischen Kontinuum leitet sich aus der gemeinschaftsstiftenden Qualität von Blasmusik ab, die ihr immer wieder zugeschrieben und als Stärke des Musikgenres gedeutet wird. Daraus resultiert ein von kulturwissenschaftlichen Ansätzen inspirierter Fragenkreis, der in seiner historischen Dimension zusätzliche Erkenntnisinteressen des vorliegenden Projektes formuliert und sich mit der identitätsstiftenden Funktion von Blasmusik befasst.

Das Forschungsprojekt zur Geschichte der Südtiroler Blasmusik von 1918 bis 1948 bildet nicht die Summe der Geschichten der einzelnen in diesem Zeitraum existierenden Musikkapellen ab. Ein solcher kumulativer Ansatz wäre wissenschaftlich wenig sinnvoll, zudem als Anspruch gar nicht einzulösen. Hier geht es ausschließlich um den Versuch, auf der Basis des verfügbaren bzw. ausgewählten Quellenmaterials auf

zeitgeschichtlicher, musikgeschichtlicher und volkskundlicher Ebene grundlegende Entwicklungslinien des Südtiroler Blasmusikwesens im Projektzeitraum aufzuzeigen, das Verhältnis zwischen den Musikkapellen und den jeweiligen politischen Regimen darzustellen und die Rolle der Musikkapellen für das kollektive Bewusstsein in Südtirol zu beleuchten.

Bisher stand die jüngere Geschichte der Südtiroler Blasmusik weder bei der regionalen Zeitgeschichtsforschung noch bei den Blasmusikeinrichtungen im Brennpunkt des Interesses. Das gegenständliche Projekt soll dazu beitragen, dieses Defizit zu beheben, wobei die bislang erarbeiteten Ergebnisse einige Überraschungen bieten. Dem aktuellen Stand der Projektbearbeitung entsprechend beziehen sich die folgenden Ausführungen primär auf die Zeit bis 1939. Auf Quellennachweise wird weitgehend verzichtet.

Inhaltliche Aspekte und Ergebnisperspektiven

Das Blasmusikwesen um die Wende zum 20. Jahrhundert: Eine Bestandsaufnahme

Die Geschichte der (Süd-)Tiroler Musikkapellen reicht weit zurück und verliert sich jenseits des ausreichend Dokumentierbaren mitunter im Mythos. Dies gilt freilich nicht für das lange 19. Jahrhundert, die erste große Gründerzeit der zivilen Blasmusik: Von den 210 Vereinen, die heute dem Verband Südtiroler Musikkapellen angehören, verorten 118 ihre Anfänge in den Jahrzehnten zwischen 1800 und 1914, wobei es innerhalb dieser Zeitspanne noch spezielle Blütephasen gab. Insgesamt konstituierten sich auf dem Gebiet des heutigen Südtirol bis 1918 mindestens 125 Musikkapellen, allerdings waren die Entstehungskontexte unterschiedlich: Das Schützenwesen gehörte ebenso zu diesen Kontexten wie das Feuerwehrwesen, die meisten der (Süd-)Tiroler Kapellen hatten ihren Ursprung aber im kirchlichen Bereich. Viele von ihnen entwickelten sich aus Pfarrmusiken heraus und in den allermeisten Fällen sicherten Lehrer in ihrer Funktion als Kapellmeister der Kirche eine weitere, indirekte Ingerenz auf die Vereine; in musikalischer Hinsicht wirkten hingegen in erster Linie Militärkapellen stilbildend. Aus historischer Sicht sind Musikkapellen vor allem deshalb von Interesse, weil sie aufgrund ihrer großen Zahl, ihrer flächendeckenden Verbreitung und ihrer Sozialstruktur ein Spiegelbild der regionalen Gesellschaft und – wie erwähnt – eine kulturelle Praxis von politischem Interesse darstellen. Aus dieser Perspektive überrascht es nicht, dass Musikkapellen in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg als musikalische Fahnen Träger der konservativen, von der Trias „Gott, Kaiser und Vaterland“ geprägten Tiroler Landesidentität in Erscheinung traten. Abgesehen von ihrem traditionellen Tätigkeitsprofil mit seiner starken kirchlichen und patriotischen

Schlagseite, wurde die politische Funktion der Blasmusikvereine in den Jahren um die Jahrhundertwende bei den großen Inszenierungen konservativen Tirolertums mit seinem religiös imprägnierten Patriotismus evident, und hier vor allem bei der Herz-Jesu-Feier des Jahres 1896 in Bozen und bei der Landesgedenkfeier des Jahres 1909 in Innsbruck. Die zahlreich teilnehmenden Kapellen in Tracht – 33 in Bozen und 159 in Innsbruck (davon 43 aus dem Gebiet des heutigen Südtirol) – dienten dabei nicht nur als optisch-musikalischer Aufputz für fein ausgeklügelte patriotische Zeremonien, sondern waren mit ihrer Fähigkeit zur Emotionalisierung und zur musikalisch transformierten Vermittlung weltanschaulicher Inhalte wesentliche Bestandteile der jeweiligen festkulturellen Konzepte. Der Grund, warum sich Musikkapellen auf derart breiter Basis in die genannten und zahlreiche weitere ähnliche Veranstaltungen kleineren Maßstabs einbeziehen und sich damit letztlich auch (partei-)politisch vereinnahmen ließen, war einfach: Der Werthimmel, den sie mit ihrer Anwesenheit und mit ihrem Spiel stützten, überwölbte auch ihre „Welt“, der systematisch mit den Versatzstücken aus dem Tiroler „Heldenzeitalter“ unterfütterten kollektiven Identität fühlten auch sie sich zugehörig. Das Tirolertum mit seinen Kernattributen „katholisch“, „dynastisch“, „patriotisch“, das mit penibel inszenierten Events, aber auch mit jährlich wiederkehrenden Festen sinnfällig vergegenwärtigt, feierlich zelebriert und emphatisch als Sendungsauftrag für die Zukunft beschworen wurde, stellte in der Vorstellung vor allem der ländlichen Bevölkerung und damit auch in der Vorstellung der meisten Tiroler Musikkapellen zentrale Bereiche ihrer geistigen Heimat dar.

Allerdings ändern sich die inhaltlichen Akzente kollektiver Identitäten mit ihren maßgeblichen sozialen Trägern und damit nicht zuletzt mit den herrschenden politischen Verhältnissen. Im gegenständlichen Fall fand im Kronland Tirol ab der Jahrhundertwende mit den zunehmenden Nationalitätenkämpfen, der Übernahme der politischen Vormachtstellung durch die Christlichsozialen, der starken Verbreitung der so genannten „Schutzbünde“, vor allem des Tiroler Volksbundes, aber auch über Vermittlung von Presse und Literatur eine zunehmende Diffundierung deutsch-nationalen Gedankenguts aus urbanen Zentren in ländliche Regionen statt. Damit verbunden war eine sukzessive Anreicherung hergebrachten katholisch-dynastisch-patriotischen Landesbewusstseins um eine nationalistische Dimension. An dem verbreiteten Prozess der Aufwertung nationalen Denkens im gesellschaftlichen Diskurs partizipierten auch die Musikkapellen: operativ, indem sie an Veranstaltungen nationalistischer Vereine teilnahmen, aber auch perzeptiv, indem ihre Auftritte und ihre Musik mit dem Attribut „deutsch“ assoziiert wurden.

Im Sommer 1914 gehörten die Musikkapellen zu den Hauptprotagonisten bei der Befeuerung der Kriegseuphorie, ohne dass ihnen ihr patriotisches Engagement gedankt worden wäre. Aufgrund der Einberufungen mussten die meisten von ihnen die Tätigkeit einstellen; nur wenigen Vereinen gelang es, mit stark reduziertem Personalstand zumindest einen Rest an blasmusikalischem Leben aufrechtzuerhalten und

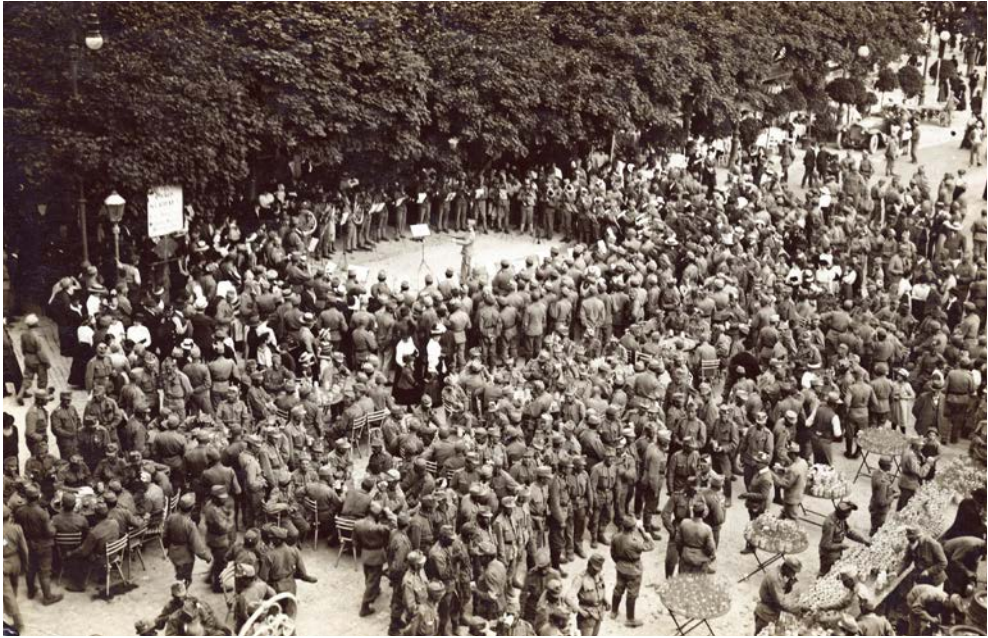


Abb. 1: Konzert einer Militärkapelle auf dem Waltherplatz in Bozen während des Ersten Weltkrieges (SLA, Sammlung Gunther Langes).

die wichtigsten kirchlichen Anlässe mit ihrem Spiel zu begleiten – traditionellen Belustigungen boten die prekären Zeitumstände ohnehin keinen Raum.

Die 1920er-Jahre oder Die Konjunktur der Blasmusik

Nach dem Ersten Weltkrieg erfüllten die Siegermächte die Forderung Roms nach der Brennergrenze: Mit dem Vertrag von St. Germain wurde das südliche Tirol dem Königreich Italien zugesprochen, am 10. Oktober 1920 erfolgte die formelle Annexion. Der Wille der betroffenen deutschsprachigen Bevölkerung und die Einwände der Republik Österreich waren unberücksichtigt geblieben. So simpel und nüchtern sich der Übergang Südtirols von der österreichischen zur italienischen Souveränität in staatsrechtlicher Hinsicht resümieren lässt, so komplex war er auf der sozialpsychologischen Ebene und auf der Ebene der kollektiven Identität. Nach dem Krieg hatte sich die Monarchie zur Erinnerung verflüchtigt, und vom Vaterland als der territorialen, durch tief verwurzelte Geschichtsmythen wertemäßig aufgeladenen Bezugsgröße war man durch eine zunächst hermetisch abgeriegelte Grenze getrennt. Katholischer Glaube und katholische Kirche standen zwar als Säulen der tradierten Gesellschaftsordnung weiterhin zur Verfügung, allerdings in einem nachhaltig veränderten Wirkungsrahmen: Statt in einer innigen Koalition der Machterhaltung

mit dem Kaiserhaus fand sich die Kirche nun in Opposition zum laizistischen Italien wieder. Schließlich änderten sich mit Kriegsende Bedeutung und Funktion des Bewusstseins, „deutsch“ zu sein, grundlegend: Hatte es bis 1918 die Zugehörigkeit zur staatstragenden Nation impliziert, so mutierte es nun zum Ausdruck der Abgrenzung von Nation und Staat. Damit einher ging die Wahrnehmung einer negativen Statusänderung, nämlich jene des „Abstieg(s) [...] auf den Rang einer hilfsbedürftigen auslandsdeutschen Minderheit.“¹ Insgesamt fanden die deutschsprachigen Bewohner des abgetrennten Tiroler Gebietes in ihrem neuen Staat Italien für zentrale Elemente ihres kollektiven Gedächtnisses auf der realen Erfahrungsebene keine Entsprechung mehr. Wenngleich die gesellschaftlichen Leitwerte dadurch nicht außer Kraft gesetzt wurden, erlebten die Menschen im besetzten bzw. annektierten deutschsprachigen Teil Tirols zweifellos eine Ausnahmesituation, die die Statik ihrer Identität erschütterte, einer Stabilisierung bedurfte und eine „Neufindung“ notwendig machte. Erreicht werden sollte dies nach den Vorstellungen der bürgerlichen politischen Eliten des Landes unter anderem durch die ostentative Selbstzuschreibung einer Opferrolle, mit der sich die Wahrnehmung des Abstiegs rechtfertigen ließ, und durch die politische Orientierung auf das Deutsche Reich, mit der dem eigenen nationalen Bewusstsein eine Perspektive auf Erlösung vermittelt werden konnte. Die mit der Annexion formalisierten neuen staatlichen Gegebenheiten und das hier nur andeutungsweise skizzierte Identitätsszenarium bildeten nach dem Krieg den Rahmen für den Neuanfang des Blasmusikwesens in Südtirol. Es wurde daraus eine erstaunliche Erfolgsstory.

Die ersten Musikkapellen setzten bereits wenige Wochen nach dem Waffenstillstand Schritte für ihren Neubeginn; innerhalb von rund zwei Jahren waren die meisten Blasmusikvereine wieder aktiv und fanden sehr rasch zu ihrem habituellen Tätigkeitsprofil zurück. In der Folge konnten sie ihre Aktivitäten vielfach noch deutlich steigern. Besondere Auftritte verschaffte ihnen nachträglich noch der Krieg in Form der zahlreichen Heimkehrerfeiern, Einweihungen von Gefallenendenkmälern und Glockenweihen, die im ganzen Land stattfanden. Besonders augenfällig ist jedoch die hohe Zahl an Neugründungen in der Nachkriegszeit: In den rund vier-Jahren bis 1922 wurden in Südtirol – soweit bislang bekannt – fast genauso viele Kapellen aus der Taufe gehoben (nämlich 16), wie in den Jahren von 1900 bis 1913 (nämlich 17). Es gibt Hinweise darauf, dass im weiteren Sinn politische Aspekte für die bemerkenswerte Konjunktur des Blasmusikwesens eine wesentliche Rolle spielten. Anschauliche Indizien dafür liefert etwa die Chronik der 1920 gegründeten Musikkapelle Zwölfmalgreien. Demnach sah sich der Verein als „feste Kette aus Einheit und eiserner Willenskraft geschmiedet [...] in schweren Zeiten“ mit dem Zweck „fest zu halten, was noch zu retten war – den letzten Rest einer einstigen, blühenden Vorzeit.“² Was immer damit im Detail gemeint war: Es ging um den engagierten Einsatz für die Erhaltung positiv erinnerter Vergangenheit, um die „Rettung“ wichtiger Inhalte des kulturellen Gedächtnisses und des kollektiven Selbstbildes durch ethnischen Schulterschluss in einem als fremd und mitunter als feindlich wahrgenommenen Umfeld. Die

Tätigkeit des Vereins, nämlich das Spiel in der Öffentlichkeit zu kirchlichen und weltlichen Anlässen und damit die bewusste Pflege traditioneller Festkultur, diene diesem Anliegen.

Der wahrgenommene Konnex zwischen Blasmusik und kollektivem Bewusstsein dürfte in der Nachkriegszeit mit ausschlaggebend gewesen sein für die erhöhte öffentliche Aufmerksamkeit, die Musikkapellen genossen, und erklärt die verstärkte Unterstützung der Vereine durch die Bevölkerung, aber auch durch Gemeindeverwaltungen. Die gesteigerte Wertschätzung bezog sich demnach nicht oder nicht nur auf die Kapellen an sich, sondern auf ihre Qualität als Träger von Erinnerung und als Instanzen der Vergewärtigung und Bewahrung der eigenen, im italienischen

Staatsverband und vor allem unter der Herrschaft des Faschismus als gefährdet erachteten Identität. Insofern bediente Blasmusik ein gesellschaftliches Sinnbedürfnis der Südtiroler: Sie wurde zum Akt ethnisch-kultureller Selbstbehauptung und damit zum Akt der Resistenz gegen eine drohende Assimilierung. Zugleich erhielt sie damit eine spezielle politische Konnotation.

Angeichts dieses Befundes überrascht es nicht, dass Musikkapellen in das politische Geschehen involviert wurden. So beteiligten sich Blasmusikformationen an den großen Autonomiedemonstrationen, die der Deutsche Verband im Frühjahr 1920 in Brixen und Meran organisierte, und lieferten zu den artikulierten Forderungen das musikalisch-patriotische Ambiente. Weitere prominente Beispiele für patriotisch-politische Veranstaltungen mit blasmusikalischer Unterstützung waren die Herz-Jesu-Feiern im Juni 1920 sowie die Trauerkundgebungen für den Marlinger Lehrer und Musikanten Franz Innerhofer, der im April 1921 beim Festumzug anläss-



Abb. 2: Die Musikkapelle Mühlwald anlässlich der Glockenweihe 1920. Die neuen Glocken ersetzten jene, die während des Ersten Weltkrieges zur Metallgewinnung abtransportiert worden waren (SLA, Sammlung Option – Tiroler Geschichtsverein).

lich der Bozner Messe von einem faschistischen Squadristen ermordet worden war. Wie schon bei den großen Gedenkfeiern um die Jahrhundertwende dienten Musikkapellen auch jetzt nicht nur als ästhetisch-akustische Staffage mit ornamentalem Charakter, sondern waren wirkungsmächtige und damit essentielle Bestandteile der jeweiligen Inszenierungen. In deren Rahmen, aber auch bei anderen Gelegenheiten erfolgte nun wiederholt eine bewusste Funktionalisierung von Blasmusik in Bezug auf den nach dem Krieg von den politischen Eliten forcierten ethnozentrisch ausgerichteten und deutschnational-großdeutsch aufgeladenen Identitätsentwurf für Südtirol. Angesichts der überwältigenden Zustimmung, die der Deutsche Verband bei der Südtiroler Bevölkerung fand, dürfte die Disponibilität der Vereine für diese Funktionalisierung außer Frage gestanden sein.

Der quantitative und qualitative Aufschwung, den das Südtiroler Blasmusikwesen seit der unmittelbaren Nachkriegszeit erlebte, wurde durch die Machtübernahme der Faschisten zunächst nicht substantiell beeinträchtigt. Die Vereinstätigkeiten blieben in ihrem Umfang erhalten, die Mitgliederzahlen zeigten weiter ansteigende Tendenz. Auch die Welle der Neugründungen setzte sich fort: Zwischen 1923 und 1929 entstanden 18 neue Musikkapellen, zwischen 1918 und 1929 waren es nach dem bisherigen Stand der Recherche insgesamt 34; die 1920er-Jahre waren zusammen mit den 1950er-Jahren das Jahrzehnt mit den meisten Vereinsgründungen in der Geschichte der Südtiroler Blasmusik.³

Trotzdem bekamen manche Kapellen ab der Mitte der 1920er-Jahre erste Auswirkungen der veränderten politischen Verhältnisse zu spüren. Eine nur indirekte, deshalb für die betroffenen Vereine aber nicht weniger problematische Folge brachte die Italianisierung des Schulwesens ab 1923 mit sich. In zahlreichen Gemeinden waren seit dem 19. Jahrhundert die örtlichen Lehrer als Kapellmeister tätig gewesen, nun wurden viele von ihnen versetzt oder entlassen oder verließen selbst ihre Dienststelle. Mit ihrem Abgang blieb die örtliche Kapelle vielfach ohne musikalischen Leiter zurück; die neue italienische Lehrperson kam für den Posten nicht in Frage und geeigneter Ersatz war im Ort nicht immer zu finden. Es musste also mitunter ein Kapellmeister von außen verpflichtet werden, der die Stelle meist nur gegen Honorar antrat. Selbst wenn der Verlust des Kapellmeisters den Bestand des Vereins nicht präjudizierte, bedeutete er für die Kapelle eine organisatorische und finanzielle Herausforderung, fallweise auch einen musikalischen Rückschlag.

Daneben sahen sich die Blasmusikvereine nun wiederholt mit dem Begehren der neuen Machthaber konfrontiert, bei den diversen nationalen und faschistischen Feiertagen aufzutreten sowie den Königsmarsch *Marcia Reale* und die faschistische Hymne *Giovinezza* zu spielen. Die Motive der Musikkapellen, den mit mehr oder weniger Nachdruck formulierten „Einladungen“ der Behörden nachzukommen, waren unterschiedlich: Mag die Sorge vor den Konsequenzen für den eigenen Verein im Fall von Verweigerung vielfach dafür ausschlaggebend gewesen sein, so beeinflusste etwa

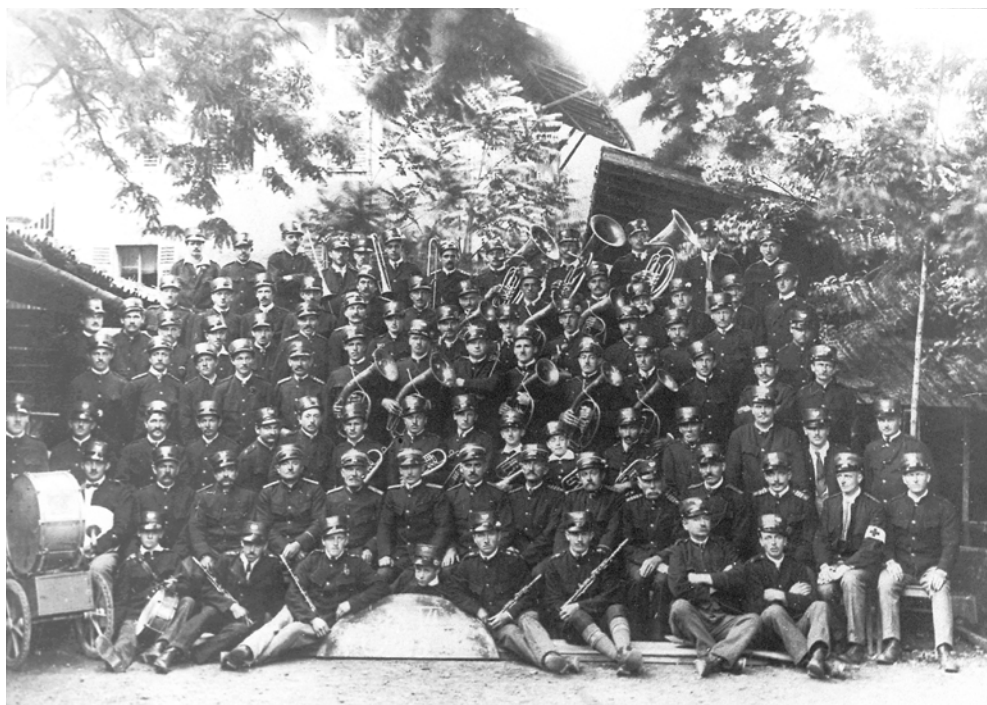


Abb. 3: Die Feuerwehr Kurtatsch mit ihrer Musikkapelle kurz vor ihrer Auflösung, 1925 (SLA, Sammlung Option – Tiroler Geschichtsverein).

auch der Aspekt der Remuneration die Bereitschaft der Musikanten, als musikalische Begleitung für Regimeveranstaltungen zu dienen. Je nachdem, ob finanzielle Ausfälle und Spesen angeordneter Auftritte ersetzt wurden oder nicht, stieg oder sank die Akzeptanz für den Auftritt selbst.

Schwieriger war damals bereits die Situation im Bozner Unterland, wo die ethnische Frontstellung seit den Nationalitätenkämpfen stärker ausgeprägt war als anderswo im Land und wo der gewalttätige „schwarze“ Squadrismus ein bevorzugtes Aktionsfeld gefunden hatte. Dementsprechend leicht konnten Musikkapellen dort zu Vehikeln nationalistischer Provokationen und zu Objekten politischen Zugriffs werden – so etwa in Neumarkt, wo jahrelange heftige Konflikte zwischen der örtlichen Kapelle und der lokalen Sektion der Faschistischen Partei 1930 zur zeitweisen Einstellung der Vereinstätigkeit führen sollten.

Fatal waren die Folgen ihres politischen „Ungehorsams“ hingegen für die Bürgerkapelle Bozen, die wegen ihres Naheverhältnisses zur Stadtverwaltung unter dem deutschfreiheitlichen Bürgermeister Julius Perathoner bereits vor Mussolinis Regierungsantritt im kritischen Fokus italienischer Nationalisten gestanden war.

Nach wiederholten Auseinandersetzungen brachte die Weigerung der Kapelle, anlässlich des Namenstages der Königin am 18. August 1925 zu konzertieren, aus Sicht der mittlerweile italienischen Stadtverwaltung das Fass zum Überlaufen. Gegen das im November desselben Jahres erlassene Auflösungsdekret des Präfekten reichte die Kapelle Rekurs ein, der jedoch als unzulässig erklärt wurde. Von den zwangsweise aufgelösten Musikkapellen ist die Bürgerkapelle Bozen die einzige, die seither nicht wiedergegründet wurde.

Der Faschismus nahm in den ersten Jahren seiner Herrschaft also verschiedentlich auf Musikkapellen Einfluss, setzte mitunter kleinliche repressive Akzente und ging in einzelnen Fällen rigoros vor. Insgesamt blieben die Auswirkungen speziell im ländlichen Raum aber noch vergleichsweise gering. Ein dezidiertes politisches Interesse, eine allgemeine Strategie oder gar eine konzertierte Vorgangsweise ist von Seiten der faschistischen Behörden gegenüber den Musikkapellen in dieser frühen Phase nicht festzustellen. Dennoch dürften die Politik und das Auftreten des *Duce*-Regimes sowie die Frage, wie man sich gegenüber den neuen Machthabern verhalten solle, innerhalb der Vereine bereits damals zu Diskussionen und bisweilen zu Konflikten geführt haben.

Im Zuge der autoritären Wende von 1925/26 gelang es den Faschisten, ihre Machtposition in der Gesellschaft nachhaltig zu stärken und auszubauen. Die mit diesem Prozess verbundenen normativen und strukturellen Neuerungen betrafen auch die Südtiroler Musikkapellen, wobei es für die kulturpolitische Verschärfung aber kein bestimmtes Datum gibt. Einzelne Maßnahmen wurden ab 1925 gesetzt, andere datieren erst aus den späten 1920er-Jahren. Allerdings spielte die Errichtung der Provinz Bozen zu Beginn des Jahres 1927 insofern eine wichtige Rolle, als gemäß dem Auftrag Mussolinis an deren ersten Präfekten Umberto Ricci die Intensität der Entnationalisierungs- bzw. Assimilierungspolitik deutlich zunehmen sollte.

Der italienische Faschismus und die Südtiroler Musikkapellen: Aspekte eines komplexen Verhältnisses

Auch nach der Neufokussierung der faschistischen Politik gegenüber den „Fremdstämmigen“ durch den *Duce* blieb die Wahrnehmung der Musikkapellen von Seiten des Regimes vielschichtig und schwankte im Lauf der Zeit zwischen tendenziell unpolitischem Bestandteil lokaler Traditionen, begehrtem Objekt der Vereinnahmung für die eigene Festkultur, politisch funktionalisierbarem Medium kollektiven Bewusstseins und nicht tolerierbarem Ausdruck nationaler Resistenz. Erst allmählich erkannten die faschistischen Machthaber auf Provinz- und Gemeindeebene die Bedeutung der Blasmusikvereine für ihre Assimilierungspolitik, ohne dass die Musikkapellen für sie jemals das politische Relevanzniveau anderer Vereine (wie der Alpenvereine oder der Turnvereine) oder gar jenes der Schule erreicht hätten.

Der beträchtlichen Bandbreite in der Rezeption der Kapellen und ihrer Tätigkeit durch die Vertreter der faschistischen Regierung entsprachen unterschiedliche Motive des Regimes im Umgang mit den Vereinen. Dabei blieb der Entnationalisierungsvorsatz das übergeordnete handlungsleitende Kriterium, das als solches stets mehr oder weniger explizit mitschwang. Im Einzelnen gehörte die Absicht zur sinnfälligen Gestaltung von Feiern durch die Einbeziehung von Musikkapellen ebenso zu diesen Motiven wie das Interesse, die Kapellen – wie das gesamte Vereinswesen – kontinuierlich unter sicherheitspolizeilicher Kontrolle zu halten, deren politische „Konformität“ zu verifizieren und davon abweichendes Handeln gegebenenfalls zu sanktionieren, sie als Instrumente der *penetrazione nazionale*, der „nationalen Durchdringung“, einzusetzen, sie nicht zuletzt aber auch als Zeugen des eigenen Erfolgs zu präsentieren. Als ein solcher Fall von „Zeugenschaft“ kann die Einweihung des „Siegesdenkmals“ in Bozen im Jahr 1928 gelten, an der 24 Musikkapellen in Tracht teilnahmen, ohne dass auf sie vermutlich ein besonderer Druck ausgeübt worden wäre – für die faschistische Propaganda eine willkommene Gelegenheit, darin einen Beweis für den Konsens der „Hochetscher“ zu Staat und Regierung zu sehen.⁴

War das Verhältnis des Regimes zu den Musikkapellen also bereits auf der intentionalen Ebene durchaus facettenreich, so zeigten sich auf der Ebene der Herrschaftspraxis in besonderer Weise jene Defizite und Widersprüche, die die Zeit der „schwarzen“ Diktatur generell charakterisierten und vor allem in ihrer organisatorischen und personellen Struktur begründet lagen. Insgesamt bot die faschistische Politik gegenüber den Musikkapellen ein überaus disparates Bild, das Formen von kalkulierte Angebot und junktimierter Förderung ebenso umfasste, wie Bereiche permissiven Verhaltens und harter Repression. Die geringe Dichte an spezifischen Bestimmungen und verbindlichen Richtlinien bot Regimevertretern auf lokaler Ebene beträchtliche Handlungsspielräume, die sie bisweilen intensiv nutzten. Dementsprechend hing die blasmusikalische Situation vor Ort wohl von politischen Direktiven, in auffälliger

Weise aber auch von den jeweiligen Akteuren ab und damit von deren Maß an ideologischer Intransigenz oder alltagspraktischer Konzilianz. Die Vereine erlebten die faschistische Politik zwar vielfach als Willkürherrschaft, andererseits führten die häufig geringe Kohärenz und Konsequenz des Regimes bei der Umsetzung eigener Vorgaben mitunter dazu, dass sich deren negative Auswirkungen erst zeitverzögert bemerkbar machten und sie zudem nur von geringer Nachhaltigkeit waren.

Eine der potentiell gravierendsten Bestimmungen, mit denen sich Kapellen konfrontiert sahen, betraf deren musikalisches Repertoire. Im Mai 1928 ordnete der Präfekt der Provinz Bozen an, die Notenbestände der Musikkapellen nach österreichischen und deutschen Hymnen und Militärmärschen zu durchsuchen; waren solche vorhanden, sollten sie vernichtet werden. Die Durchführung erwies sich jedoch als problematisch, zumal die beauftragten faschistischen Amtsbürgermeister bei vielen Blasmusikvereinen keine entsprechenden Partituren ausfindig machen konnten – obwohl ein großer Teil des Programms aller Kapellen aus (Militär-)Märschen bestand. Die Noten waren also entweder entfernt worden oder die Podestà hatten sie nicht identifizieren können, weil sie die Titel nicht verstanden. Wohl wurden in manchen Fällen alle Stücke mitgenommen, bei denen die Inspektoren irgendeinen Konnex zur Monarchie zu erkennen glaubten, die Rolle der Blasmusik als Medium der Erinnerung und als Instanz der Vergegenwärtigung tradierter Identität wurde durch diese Aktion aber nur punktuell tangiert und jedenfalls nicht substantiell beschädigt. Überhaupt dürfte die Anordnung des Präfekten gegen die österreichischen und deutschen Militärmärsche bei den Adressaten nicht lange in Evidenz geblieben sein – mit skurrilen Folgen. So fanden sich etwa beim großen Blasmusikwettbewerb im Rahmen der Meraner Herbstwochen vom Oktober 1933, an dem sich 39 Musikkapellen beteiligten, unter den Vortragsstücken neben Ouvertüren, Fantasien und Walzern auch Militärmärsche wie *In Treue fest* oder *Alte Kameraden* eingestreut, die eigentlich seit Jahren verboten waren. Die Musikkapelle Oberbozen gewann mit dem Marsch *Germanenblut* in ihrer Kategorie den zweiten Platz; sämtliche aufgeführten Stücke wurden von der faschistischen *Alpenzeitung* veröffentlicht.⁵

Der Hauptgrund für das Scheitern des faschistischen Angriffs auf die österreichische Blasmusiktradition lag jedoch nicht beim Regime, sondern bei den Musikkapellen selbst, die es mit Fantasie und List verstanden, Defizite in der faschistischen Herrschaftspraxis auszunützen und sich dadurch nicht nur ihr traditionelles Repertoire zu erhalten, sondern auch dessen identitätsrelevante Wirkung zu bewahren. Sie taten dies, indem sie ihre Stücke umbenannten, sie in arbiträrer Weise übersetzten oder ihnen statt der Namen Nummern gaben. So wurde etwa aus dem Marsch „Unter dem Doppeladler“ eine „Doppelhochzeit“, aus dem „Kaiserjäger-Marsch“ die *Marcia dei cacciatori* oder aus anderen verpönten Stücken ein „Siebzehner“ oder „Ein- undzwanziger“-Marsch.⁶ Weil den Einheimischen die dargebotene Musik größtenteils bekannt war, bedurften sie nicht der originalen Titel, um die Stücke zu identifizieren.



Abb. 4: „Unter dem Doppeladler“: Übermaltes Notenblatt der Musikkapelle Innichen, 1930er-Jahre (SLA, Sammlung Option – Tiroler Geschichtsverein).

Die Machthaber hingegen kannten die Musikstücke in der Regel nicht und waren deshalb auf die originale Titelgebung angewiesen, um repressiv auf sie zugreifen zu können. Mit dieser simplen, aber effizienten Strategie gelang es den Kapellen nicht nur, das erwähnte Verbot österreichischer und deutscher Militärmärsche auszuhebeln, sondern auch der seit 1927 geltenden Richtlinie formell Genüge zu tun, wonach mindestens die Hälfte von Musikprogrammen italienischer Provenienz sein musste. Auch die seit 1929 bestehende Pflicht zur präventiven Vorlage der Programme beim jeweiligen Podestà als der lokalen Autorität für die öffentliche Sicherheit konnten sie damit geschickt erfüllen. Faktisch, wenngleich unfreiwillig unterstützt wurden sie dabei durch die häufig überaus laxen Anwendung der geltenden Bestimmungen seitens der Amtsbürgermeister, die ihren Sichtvermerk auch dann erteilten, wenn die vorgelegten Programme nur sehr cursorisch oder unvollständig verfasst worden waren.

Die Rigorosität in der Formulierung dieser Bestimmungen korrespondierte somit in vielen Fällen nicht mit ihrer Umsetzung, sondern verpuffte mitunter im Nichts.

Eine besondere Rolle im Rahmen der faschistischen Politik gegenüber den Musikkapellen spielte die *Opera Nazionale Dopolavoro* (OND). Die 1925 gegründete Freizeitorganisation wurde vom Regime sukzessive zur zentralen Institution politischer Kontrolle und Steuerung der Gesellschaft aufgewertet und in Südtirol zudem explizit als Instrument der Entnationalisierung definiert. Dementsprechend intensiv bemühten sich Präfekt und Podestà darum, die Blasmusikvereine in die OND und damit de facto in den *Partito Nazionale Fascista* zu drängen – sei es, um sie innerhalb des Systems unter permanenter Beobachtung halten und gegebenenfalls sanktionieren zu können, sei es, um die Möglichkeit der direkten Einflussnahme auf ihre Tätigkeiten zu bekommen, sei es aber auch, um deren Mitgliedschaft propagandistisch zu verwerten. Die „Anwerbung“ der Kapellen geschah durch die Unterbreitung von Angeboten wie durch die Ausübung von Druck. So bezahlten jene Südtiroler Vereine, die bei der OND eingeschrieben waren, ab 1929 als einzige Musikkapellen Italiens nur die Hälfte der Jahresgebühr an die italienische Autorengesellschaft SIAE. Sie durften an den von der OND organisierten Veranstaltungen teilnehmen und deren Mitglieder genossen eine Reihe von Preisvergünstigungen; zudem konnten sie sich im *Dopolavoro*-Ausschank, dem sogenannten *spaccio*, mit stark verbilligten Getränken versorgen. Andererseits wurde nun die Gewährung von Gemeindesubventionen wiederholt an die OND-Mitgliedschaft gebunden, ebenso dienten Verweigerungen des OND-Beitritts als Begründungen für Vereinsauflösungen. Das Regime hatte mit seiner Zuckerbrot-und-Peitsche-Methode bei den Musikkapellen einigen Erfolg. Die Zahlenangaben in faschistischen Medien lassen sich zwar nicht verifizieren, aber bereits 1929 sollen mehr als 80 Kapellen dem *Dopolavoro* angeschlossen gewesen sein; es wäre dies rund die Hälfte der damals in Südtirol existierenden Blasmusikformationen gewesen.⁷

Unter den vielfältigen Initiativen der OND erfreuten sich bei „Fremdstämmigen“ wie speziell auch bei Musikkapellen aus dem *Alto Adige* die organisierten Reisen in italienischen Städte, vor allem nach Venedig und Rom, beträchtlicher Beliebtheit. Das größte Event mit blasmusikalischer Beteiligung aus Südtirol war 1928 das vom *Dopolavoro* veranstaltete Trachtentreffen in Venedig, an dem sich Abordnungen aus 50 Provinzen beteiligten, darunter auch 18 Musikkapellen aus der Provinz Bozen. Bei Fahrten nach Rom standen meist Audienzen beim *Duce* und beim Papst als Höhepunkte auf dem Programm, und stets verbanden die faschistischen Organisatoren mit diesen kostengünstigen Reiseangeboten die gleichen Erwartungen: Die teilnehmenden Südtiroler sollten durch das Erleben der Faszination italienischer Städte und der Großzügigkeit des Staates im Sinne einer *conquista degli animi*, einer Eroberung der Herzen, für Nation und Regime eingenommen werden. Südtiroler Musikkapellen zeigten sich von den jeweiligen Destinationen und dem Publikumszuspruch für die dort absolvierten

Auftritte angetan, die politischen Verhältnisse im Land konnten ihre überaus positiven Wahrnehmungen offenbar nicht trüben. Allerdings stand bei ihnen der touristische Aspekt im Vordergrund, sie freuten sich, mit geringem finanziellen Aufwand weltbekannte Stätten besuchen zu können; Rückwirkungen auf ihre kollektive Selbstwahrnehmung im Sinne eines Nationalisierungseffektes wie ihn die Reiseveranstalter intendiert hatten, dürften hingegen ausgeblieben sein.

Neben Fahrten und Möglichkeiten zur Teilnahme an diversen Veranstaltungen innerhalb und außerhalb der Provinz bot das Regime den Blasmusikvereinen im lokalen Rahmen auch finanzielle Förderungen, wenngleich mit der Abschaffung der gewählten Gemeinderäte und ihrer Ersetzung durch faschistische Amtsbürgermeister in den Jahren 1926/27 ein signifikanter Wandel in der Praxis der kommunalen Beitragsvergabe eingetreten war. Seit der Angliederung Südtirols an Italien hatten Musikkapellen erhöhte Aufmerksamkeit seitens der deutschsprachigen Bevölkerung südlich des Brenners genossen und mit dem Interesse an den Vereinen war auch die Bereitschaft gestiegen, sie zu unterstützen. Dabei hatten die mitunter großzügigen kommunalen Zuwendungen maßgeblich zur Konjunktur des Blasmusikwesens im Land beigetragen. Mit den neuen Amtsträgern in den Gemeindestuben änderten sich die Wahrnehmung der Kapellen und die Kriterien für die Gewährung von Subventionen. Es ging nun nicht mehr um die Vereine selbst bzw. deren identitätsrelevante Funktion, vielmehr wurden finanzielle Beiträge zu Gratifikationen für erbrachte musikalische Dienstleistungen bzw. für demonstrierte Bereitwilligkeit zur Kooperation mit dem Regime – die Förderung mutierte damit offenkundig zu einer Strategie der Herrschaft. Daraus ergaben sich von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedliche Situationen, abhängig davon, wie der jeweilige Podestà das Verhalten der Musikkapelle einschätzte. Eine stärkere Kontinuität der Subventionierung gab es allenfalls in Tourismusregionen, wo die Bedeutung der Kapellen für den Fremdenverkehr deren Unterstützung schon aus ökonomischen Interessen nahelegte. In etwa zeitgleich mit diesen Veränderungen stieg der Finanzbedarf der Blasmusikvereine aufgrund der neuen Belastungen durch die Einführung der Autorengebühren und der *Dopolavoro*-Beiträge, sodass auch von dieser Seite der Druck zunahm, den Forderungen der lokalen Machthaber nach Auftritten zur musikalischen Umrahmung nationaler Anlässe zu entsprechen. Es gab auch Fälle, wo sich Amtsbürgermeister nachdrücklich für die örtliche Musikkapelle einsetzten, und bei einzelnen von ihnen mag die gezeigte Gunst Ausdruck persönlicher Neigung gewesen sein. In der Regel war das Interesse der faschistischen Amtsträger an den Blasmusikformationen, von deren Musik sie vielfach nichts verstanden, jedoch eindeutig instrumenteller Natur.

Stärker als Angebote und Unterstützungen werden bis heute die behördlichen Auflösungen von Musikkapellen mit dem *Duce*-Regime in Verbindung gebracht und in den meisten Vereinsfestschriften erinnert – bisweilen selbst dann, wenn die entsprechende Kapelle von solchen repressiven Anordnungen gar nicht betroffen war.

Tatsächlich gab es eine Reihe amtlicher Vereinsverbote, die gegenüber der Ebene der Förderungen gewissermaßen das andere Ende der Bandbreite faschistischer Politik markierten; allerdings gab es sie nicht in dem gelegentlich behaupteten Ausmaß. Aus den verfügbaren Quellen lässt sich schließen, dass bis 1939 rund ein Viertel der 146 Blasmusikvereine, von denen bislang einschlägige Informationen vorliegen, behördlich aufgelöst wurde.⁸ Gründe für die Auflösungen waren in der Regel Verweigerungen der Teilnahme an nationalen Feiern, die Podestà und Präfekt als feindselige Haltung gegenüber Staat und Regierung werteten; in einigen Fällen wurde zudem bemängelt, dass die Vereine nicht dem *Dopolavoro* angehörten. Zeitlich erfolgten die meisten Auflösungen in der Mitte der 1930er-Jahre, wobei das Jahr 1935 die größte Dichte verzeichnete. Vermutlich hing diese auffällige Zunahme von Unterdrückungsmaßnahmen mit den Sympathiekundgebungen für den Nationalsozialismus zusammen, die nach der Rückgliederung des Saarlandes an das Deutsche Reich in Südtirol verstärkt registriert wurden, und dem mithin selbstbewussteren Auftreten von „Fremdstämmigen“ gegenüber dem Regime sowie dem darauf folgenden schärferen Vorgehen der faschistischen Behörden.

Überraschen mag der Befund, dass von den 34 als behördlich aufgelöst identifizierten Vereinen 20 nach manchmal nur kurzer Zeit wieder aktiv waren – ein Indiz dafür, dass Musikanten *und* Regime Interesse an einer Fortsetzung der Tätigkeit hatten. Zudem gab es Fälle, wo aufgelöste Blasmusikvereine weiterhin auftraten, ohne dass die Maßnahme aufgehoben worden wäre; bisweilen geschah dies sogar auf Anordnung der faschistischen Behörden.

So disparat das faschistische Regime gegenüber den Musikkapellen agierte, so verschieden und teilweise widersprüchlich waren die Einstellungen der Blasmusikvereine zum Faschismus und ihre Reaktionen auf dessen Politik. Der Form nach schwankte das Verhalten zwischen vorsichtig, selbstbewusst und provokant, in der Sache zwischen konziliant, kompromissbereit und widerständig. Im Zentrum des Interesses stand bei den Musikanten gewiss die Erhaltung des Vereins. Die Frage aber, ob und welche Konzessionen sie dabei machen und wie sie sich zu den „schwarzen“ Machthabern positionieren sollten, beantworteten die einzelnen Kapellen bzw. deren Mitglieder mitunter ganz unterschiedlich; die entsprechenden Entscheidungsfindungen dürften dabei durchaus konfliktbeladen gewesen sein.

Divergent waren jedoch nicht nur die Verhaltensweisen der Vereine zum Faschismus, sondern auch bereits die Art und Weise, wie er erlebt wurde. Das Regime als Gefahr für das Deutschtum und als Quelle von Ärgernis und Verdross gehörten ebenso zu den gängigen Wahrnehmungen wie – daraus resultierend – Gefühle der Irritation und der Frustration oder der Wille zur Resistenz. Allerdings sind auch Erinnerungen überliefert, nach denen manche Kapellen mit dem Regierungssystem Mussolinis wenige oder keine Probleme hatten – zumindest „zunächst“ nicht.⁹ Aufgrund der verfügbaren Informationen lässt sich in Bezug auf die Perzeption des Faschismus durch



Abb. 5: Bruneck, Musikanten aus Niederolang in Feuerwehruniform beim 70-Jahr-Jubiläum der Feuerwehr Bruneck, August 1934 (SLA, Sammlung Option – Tiroler Geschichtsverein).

die Blasmusikvereine und deren Variabilität deshalb zumindest ein grobes Muster auf der Basis der komplementären Relevanz eines zeitlichen und eines räumlichen Kriteriums identifizieren. Demnach waren jene Wahrnehmungen vergleichsweise am positivsten bzw. neutralsten, die zu Beginn der faschistischen Herrschaft und in peripheren Regionen gemacht wurden. Je später sie datiert und je zentraler sie verortet sind, umso negativer fallen sie aus. Daneben vermochten lokale Faktoren Eindrücke und Reaktionen der Kapellen zu konditionieren, auch politische Ereignisse, nicht zuletzt solche im nationalsozialistischen Deutschen Reich, wirkten sich hier aus. Weitere Kriterien für die Divergenz der Wahrnehmung könnten schließlich – bei ausreichend dichter Quellenlage – mit hoher Wahrscheinlichkeit in den unterschiedlichen sozialen und wirtschaftlichen Strukturen jener dörflichen bzw. städtischen Gesellschaften ausfindig gemacht werden, denen Blasmusikvereine bzw. deren Mitglieder angehörten.

Abgesehen aber von den überraschenden Unterschieden in der Perzeption und im Verhalten der Musikkapellen gegenüber dem Regime und auch abgesehen davon, dass manche seiner Maßnahmen nur von geringer Effizienz waren, erwies sich der Faschismus in der Gesamtheit seiner Politik für die Blasmusikvereine spätestens ab Mitte der 1930er-Jahre zunehmend als Belastung. Ein erstes Indiz dafür bietet die Entwicklung

der Mitgliederzahlen. Der seit der Nachkriegszeit zu verzeichnende Aufwärtstrend hielt in der Regel bis in die frühen 1930er-Jahre hinein an, danach gingen die Zahlen mehr oder weniger deutlich zurück. Die Mitgliedschaft in Blasmusikvereinen verlor angesichts der Zeitumstände offenbar an Attraktivität, zu einem dramatischen Mitgliederschwund auf breiter Ebene kam es jedoch nicht.

Vor allem aber belegt der Anstieg der Selbstaufösungen von Musikkapellen in den 1930er-Jahren, dass die Bedingungen für ihre Tätigkeit schwieriger geworden waren. Zum einen gingen die Behörden nun restriktiver vor und erhöhten ihren Druck auf die Vereine. Parallel dazu dürfte aber mit der zunehmend negativeren Wahrnehmung der faschistischen Politik die Disponibilität der Kapellen gesunken sein, weiteren Forderungen des Regimes zu entsprechen. In rund 70 bis 1939 erhobenen Fällen sahen sich Musikkapellen jedenfalls veranlasst, ihre Tätigkeit einzustellen, und in knapp der Hälfte der Fälle erfolgte dieser Schritt bis zur Option aus politischen Motiven; wie schon bei den behördlichen Auflösungen verzeichnete auch bei den Selbstaufösungen das Jahr 1935 die relativ höchste Dichte. Es wurden zwar auch nach 1930 einzelne Musikkapellen neu gegründet, wegen der diversen behördlichen Verbote, der zahlreichen Selbstaufösungen und der häufigen Wiederaufnahmen der Tätigkeit gab es aber immer wieder Veränderungen beim Vereinsstand – mit insgesamt sinkender Tendenz. Die seit der Angliederung des Landes an Italien solide Konjunktur des Südtiroler Blasmusikwesens war Mitte der 1930er-Jahre zu Ende.

Von der „deutschen Zeit“ in die Südtiroler Zukunft: Die Blasmusik in den 1940er-Jahren

Im Jahr 1939 verschlechterten sich die Konditionen für Musikkapellen zunächst noch weiter. Neben den Drangsalierungen durch das *Duce*-Regime wurden die gesellschaftlichen Konflikte in Zusammenhang mit der Optionsentscheidung auch unter den Musikanten mit unterschiedlicher Heftigkeit ausgetragen und gefährdeten den Zusammenhalt. Fallweise sind Spaltungen von Kapellen dokumentiert, mindestens ein Dutzend Vereine löste sich selbst auf, mitunter dürfte es auch zur Ausgrenzung von Dableibern gekommen sein. Umgekehrt gelang es da und dort, die feindseligen Antagonismen fern zu halten. Letztlich bedeuteten die prekären Zeitumstände ab 1939 für die Musikkapellen aber eine weniger markante Zäsur als der Erste Weltkrieg. Anders als damals blieben in der ersten Hälfte der 1940er-Jahre nämlich rund 60 und damit erstaunlich viele Blasmusikvereine aktiv, wenngleich meist nur mit reduziertem Personalstand und mit häufig stark eingeschränkter Zahl an Ausrückungen. Bisweilen erhielt sich die Spielfähigkeit auch nicht durchgehend, aber erst in der letzten Kriegsphase wurde die musikalische Tätigkeit ganz eingestellt. Die bemerkenswerte Geschichte der Südtiroler Musikkapellen während des Zweiten Weltkrieges verdankt sich zu einem guten Teil dem Umstand, dass die Einberufungen zunächst nur zeit-



Abb. 6: Meran, September 1943: Die Meraner Jungburschen Kapelle marschiert durch die Freiheitsstraße (SLA, Sammlung Option – Tiroler Geschichtsverein).

verzögert und auch nicht systematisch erfolgten, sodass es in der Regel – und anders als im Ersten Weltkrieg – zu keinem plötzlichen und dramatischen Mangel an Musikanten kam, der die Existenz der Vereine kurzfristig präjudiziert hätte. Zudem gab es bereits ab dem Frühjahr 1940 von Seiten der *Arbeitsgemeinschaft der Optanten* (ADO) Ansätze einer gezielten, ideologisch ausgerichteten Musikpolitik, die unter anderem alle Musikschaaffenden erfassen und sie zu verschiedenen Gelegenheiten einsetzen wollte. Das heißt, die Musik sollte für die eigenen politischen Zwecke genutzt und dafür unterstützt werden. Wesentlich konkreter kam diese Intention in der Operationszone Alpenvorland zum Ausdruck, als im Auftrag des Obersten Kommissars Franz Hofer in Südtirol analog zum Gau Tirol-Vorarlberg der Standschützenverband aufgebaut und die Musikkapellen darin integriert werden sollten. Damals wurde eine Reihe von Musikkapellen wiederbelebt: Allein im Unterland nahmen sieben Vereine unter dem Titel „Standschützenkapellen“ ihre Tätigkeit wieder auf.¹⁰ Einen besonderen Hinweis verdienen in diesem Zusammenhang die diversen Kreisschießen, die 1944 an verschiedenen Orten in Südtirol mit blasmusikalischer Beteiligung stattfanden. Sie stellten quasi die regionalen Formate der großen Tiroler Landesschießen in Innsbruck dar, die mit inszenatorischen Anleihen bei der Jahrhundertfeier 1909 das katholisch-patriotische Landesbewusstsein im nationalsozialistischen Sinn uminterpretierten und der als kriegswichtig suggerierten „Wehrhaftigkeit unserer Heimat“¹¹ gleichermaßen Legitimation wie Motivation verschafften. An diesen Landesschießen nahmen in den Jahren 1943 und 1944 auch Musikkapellen aus Südtirol bereitwillig

teil, funktionalisiert als musikalische Herolde eines von der NS-Propaganda braun eingefärbten Tirolertums.

Wie schon nach 1918 erholte sich das Südtiroler Blasmusikwesen auch nach dem Zweiten Weltkrieg rasch, wobei 1946 zum Jahr der großen „Wiederauferstehung“ wurde. Am 30. Juni 1946 fand zudem die 150-Jahr-Feier des Herz-Jesu-Bundes in Bozen statt, ein festkulturelles Großereignis, an dem Tausende Menschen aus dem ganzen Land und Dutzende Musikkapellen teilnahmen. Mit der Erneuerung des Bundes brachten die Südtiroler – so die offiziöse Interpretation – nach dem national-sozialistischen Irrweg wieder ihre tradierte katholische (Süd-) Tiroler Identität zum Ausdruck. Zugleich protestierten sie betend dagegen, dass ihnen aufgrund der Entscheidung der Alliierten die Rückkehr zu Österreich und damit die erhoffte staatspolitische Realisierung ihrer demonstrierten Identität versagt blieb. Die Inszenierung der Feier kopierte weitgehend jene von 1896 und auch sonst waren Organisatoren wie Südtiroler Medien um symbolische Kontinuitäten zwischen der „alten Zeit“ und der Gegenwart bemüht. Die zahlreich anwesenden Musikkapellen in Tracht repräsentierten diese Kontinuitäten optisch wie musikalisch – so wie sie es zwei Jahre zuvor in einem völlig anderen Kontext bei den Kreisschießen und beim Innsbrucker Landes-schießen auch getan hatten: Damals allerdings in Bezug auf andere der Tiroler Identität zugeschriebene Inhalte.

Ein vorläufiges Resümee

Im Jahr 1948 wurde der Verband Südtiroler Musikkapellen (VSM) gegründet, dem nach und nach alle Blasmusikvereine im Land beitraten. In der Folge entwickelte sich der VSM zur zentralen Dienstleistungsstelle für die Kapellen in diversen Verwaltungsangelegenheiten. Mit der bereits im Gründungsjahr erstmals erschienen Verbandszeitschrift *Die Volksmusik* (heute unter dem Titel *KulturFenster* auch Mitteilungsblatt des Südtiroler Chorverbandes und des Heimatpflegeverbandes Südtirol) schuf er zudem eine wichtige Kommunikations- und Vernetzungsplattform. Vor allem aber trug der Verband durch seine zahlreichen Initiativen in den Bereichen der musikalischen Weiterbildung, der Programmernerneuerung, der Jugendarbeit und Vereinsführung über die Jahre in entscheidender Weise zur qualitativen Entwicklung der Mitgliedskapellen bei.

Was hingegen die Blasmusikvereine selbst betrifft, so bestand deren gesellschaftliche Bedeutung und kulturelle Leistung in der Zwischenkriegszeit insbesondere darin, durch ihr musikalisches Programm und die Form ihrer Auftritte als Erinnerungsträger gewirkt und zur Vergegenwärtigung des tradierten kollektiven tirolisch-österreichisch-deutschen Bewusstseins beigetragen zu haben. Damit fungierten sie – durchaus im Sinne der Südtiroler politischen Eliten – als stabilisierende Faktoren in der latenten Identitätskrise nach der Angliederung Südtirols an Italien und wurden

für die ehemals österreichischen Tirolerinnen und Tiroler zwischen Brenner und Salurn in den Jahren der faschistischen Entnationalisierungspolitik zu Brückenköpfen des kollektiven Gedächtnisses. Überblickt man den gesamten Projektzeitraum und darüber hinaus noch die Jahre seit der Wende zum 20. Jahrhundert, so marschierten die Südtiroler Musikkapellen mit ihrem traditionellen „kakanischen“ Repertoire durch alle politischen Systeme, die im Land südlich des Brenners seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts an der Macht waren. Sie taten dies als Klangkörper *und* als Repräsentanten des „Tirolertums“ in seinen jeweiligen Ausformungen: Sie marschierten sozusagen *In Treue fest*, wenngleich sich das Objekt der Treue im Lauf der Zeit in seiner inhaltlichen Gestalt veränderte.

Anmerkungen

- ¹ Leopold STEURER, Südtirol zwischen Rom und Berlin, Wien 1980, S. 30.
- ² Archiv der Musikkapelle Zwölfmalgreien, Chronik Band I, Vorwort.
- ³ Die Zahlenangaben beruhen auf den Gründungsdaten der Kapellen im Mitgliederverzeichnis des Verbandes Südtiroler Musikkapellen sowie auf Informationen aus Vereins- und Archivquellen und aus Printmedien.
- ⁴ *Alpenzeitung*, 13.7.1928, S. 1.
- ⁵ *Alpenzeitung*, 14.10.1933, S. 5, sowie 15.10.1933, S. 5.
- ⁶ Vgl. dazu 200 Jahre Musikkapelle Wangen 1797–1997, Frangart 1997, S. 20; 150 Jahre Musikkapelle St. Andrä 1849–1999, Brixen 1999, S. 22; Musikkapelle Laas 1842–1992. Festschrift zum 150jährigen Bestandsjubiläum, Meran 1992, S. 65.
- ⁷ *Alpenzeitung*, 18.12.1929, S. 2.
- ⁸ Diese und die folgenden Zahlenangaben beruhen auf Auswertungen von Archiv- und Vereinsquellen.
- ⁹ Vgl. dazu etwa: Der Tradition verpflichtet, den Blick voraus. 200 Jahre Musikkapelle Sarnthein 1809–2009, Frangart 2009, S. 18.
- ¹⁰ Josef FONTANA, Neumarkt. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte des Unterlandes, Bozen 1993, S. 391.
- ¹¹ Sepp TANZER, Der Aufbau der Standschützenkapellen, in: Alpenheimat 1945. Familienkalender für Stadt und Land, Bozen 1945, S. 43. Zu den Tiroler Landesschießen vgl. Kurt DREXEL, Klingendes Bekenntnis zu Führer und Reich. Musik und Identität im Reichsgau Tirol-Vorarlberg 1938–1945, Innsbruck 2014, S. 114–121.

Durch die Zeiten geblasen

Maifeiern als Beispiel für Kontinuitäten und Brüche im Nordtiroler Blasmusikwesen von 1933 bis 1950

Andrea Sommerauer

„Abblasen! Abmarsch! So wohlgeordnet wie am Hinmarsch ging es auch am Rückmarsch zu. Wieder Tausende auf den Straßen. Tausende Abzeichen und rote Nelken! Musik der Höttinger Arbeitermusik, der Eisenbahnerkapelle und des Wiltener Pfeiferluzes. Der Zug marschierte durch die Universitätsstraße, die Straße der Sudeten-deutschen, Meinhardstraße zum Südtiroler Platz.“

So berichtete das „Sozialdemokratische Tagblatt für Tirol“, die „Volks-Zeitung“, am 2. Mai 1932 über die Maifeier in Innsbruck, deren Demonstrationszug von der Parteizentrale „Hotel Sonne“ am Südtiroler Platz über die Salurnerstraße, die Maria-Theresien-Straße, den Burggraben und den Franziskanerplatz auf den Rennweg gelangte, wo die große Kundgebung auf dem Platz vor dem Stadttheater stattfand. 1932 feierten



Abb. 1: Der sozialdemokratische Nationalrat Simon Abram als Redner bei der Maifeier vor der Hofburg in Innsbruck (vermutlich 1932) (Archiv der Arbeiterkammer Tirol, Erlebte Geschichte).

die Tiroler Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten den „Ruhe- und Festtag“ am 1. Mai ein letztes Mal auf offener Straße. Zentrale Themen der Reden waren Demokratieabbau, autoritäre Maßnahmen der Regierung sowie der drohende Faschismus, gleichzeitig wurde der Kampfgeist beschworen. Unter den Teilnehmenden befanden sich neben Angehörigen der sozialdemokratischen Vorfeldorganisationen wie etwa des Republikanischen Schutzbundes, der Kinder- und Jugendorganisationen Kinderfreunde und Rote Falken auch die in obigem Zitat erwähnten Blasmusikformationen – die Arbeitermusikkapelle Hötting sowie die Eisenbahnermusikkapelle Innsbruck.

Wenngleich der 1. Mai seit 1919 als gesetzlicher Feiertag begangen wurde – die österreichische Nationalversammlung hatte diesen Tag zum freien „Ruhe- und Festtag“ erklärt¹ –, galt er in der Ersten Republik als „roter“ Feiertag, und diese Konnotation behielt er auch in der Zweiten Republik. Er geht zurück auf den Beschluss von Vertreterinnen und Vertretern der Gewerkschaften auf dem Internationalen Arbeiterkongress in Paris 1889, den 1. Mai 1890 als Manifestation gewerkschaftlicher Anliegen wie der Forderung nach dem Achtstundentag zu begehen. Das Datum bezog sich auf den sogenannten „Moving-day“, an dem in den USA Arbeiterinnen und Arbeiter traditionell Arbeitsverträge erneuerten und Arbeitsplätze wechselten. Weil der erste Arbeiterfeiertag als Demonstration und Volksfest sehr erfolgreich war, wurde er in den Festtagskalender der sozialistisch und sozialdemokratisch orientierten Parteien und Gruppen übernommen. In Österreich galten die ersten Maifeiern 1890 im Vergleich zu anderen Ländern als besonders gelungen. Im Kronland Tirol wurde er in Innsbruck, Hall, Bozen und Meran gefeiert und zumindest in der Landeshauptstadt auf dem Festzug von Innsbruck nach Igls von der Arbeitermusik begleitet.² Auch in der Zwischenkriegszeit waren Musikformationen ein fixer Bestandteil von Festakten zum 1. Mai. Diese Feierlichkeiten fanden nicht immer und nicht immer nur am 1. Mai statt. 1932 begannen sie in Innsbruck am 30. April mit einem Fackelzug, die Musik spielte dabei „Die Internationale“.

Die Arbeitermusik orientierte sich nicht nur an einem eigenen Festtagskalender, sie verfügte auch über ein spezielles Repertoire. Dazu gehörte „Die Internationale“, das bekannteste Lied der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung. Der französische Text ging auf den Autor Eugène Pottier zurück, der an der Pariser Kommune 1871 beteiligt war. Die deutsche Textversion stammte von Emil Luckhardt. Die Melodie komponierte 1888 Pierre Degeyter. Das Lied „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“, eine deutsche Nachdichtung der Hymne der russischen Oktoberrevolution durch den Dirigenten und Komponisten Hermann Scherchen, war ebenfalls Bestandteil des Fackelzuges am 30. April 1932. Tags darauf, bei der Kundgebung vor dem Stadttheater, spielte die Eisenbahnermusik schließlich den „Sozialistenmarsch“, den der Musiker Karl Gramm um 1890 komponiert hatte und dessen Text vom deutschen Journalisten Max Kegel stammt. Die Hymne der österreichischen Sozialdemokratie, das „Lied der Arbeit“, ein Text von Josef Zapf, den der österreichische Musiker Josef Johann

* Erinnerungs-Festmarsch *
 Klarinetten-Part
 Arbeiter-Musik
 Wörgl (1922)

Clarinetto In B_b

WÖRGL II.

The musical score is handwritten on ten staves. The first system consists of five staves, starting with a key signature change to B-flat major (two flats) and a tempo marking 'con'. The second system also consists of five staves, beginning with a 'Trio' section. The notation includes various musical symbols such as notes, rests, and dynamic markings.

Abb. 2: Erinnerungs-Festmarsch von Michael Unterguggenberger zum 10-jährigen Gründungsjubiläum der Arbeitermusikkapelle Wörgl (1922) (Unterguggenberger Institut).

Scheu 1867 vertont hatte,³ rundete die Rede des Nationalratsabgeordneten der Tiroler SDAP, Simon Abram, ab. In den 1920er-Jahren hatte der sozialdemokratische Bürgermeister in Wörgl, Michael Unterguggenberger, der sich Anfang der 1930er-Jahre mit dem Experiment des Wörgler Freigeldes international einen Namen machen sollte, das „Lied der Arbeit“ im Trio seines „Erinnerungs-Festmarsch“ verarbeitet.⁴

Der 1. Mai war seit langem schon ein besonderes Datum, denn er knüpft an alte bäuerliche Mai- und Frühlingsbräuche an und war bis in das 18. Jahrhundert bereits ein Feiertag gewesen, dann fiel er der Feiertagsbereinigung Kaiserin Maria Theresias zum Opfer. Doch weiterhin blieb er im Bewusstsein der Bevölkerung verankert und galt als „Halbfeiertag“, an dem beispielsweise Schulen einen Ferihtag ansetzten. Auf diese Tradition konnten die Linken bzw. Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter schließlich zurückgreifen und ihren 1. Mai verankern.⁵ In vielen Orten Tirols spielte der „rote“ Maifeiertag allerdings kaum eine Rolle, denn die Bedeutung der Sozialdemokratie war hier marginal und hauptsächlich konzentriert auf Gemeinden wie die Landeshauptstadt, Landeck und Lienz sowie Orte im Tiroler Unterland. Angehörige der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) waren in Tirol noch viel seltener zu finden. Die mehrheitlich katholisch-konservative Bevölkerung am Land hatte demnach mit diesen Maifeiern meist wenig zu tun. Sie knüpfte an Feiern zum Frühlingsbeginn an. In manchen Orten gab es Konzerte oder Feste, die Blasmusikkapellen leiteten den 1. Mai mit einer Tagreveille ein, wie etwa in Kirchdorf in Tirol. Die Musikkapelle begann dort den 1. Mai traditionell mit einem Weckruf, bei dem die Musiker durch die Dörfer Kirchdorf und Erpfendorf zogen. Eine Maifeier und eine Haussammlung rundeten ihren Feiertag ab.⁶ Katholische Organisationen konnotierten den 1. Mai in Innsbruck wiederum christlich, wenn sie 1931 am Höttinger Bild einen Gottesdienst abhielten, bei dem die Schubert-Messe ertönte.⁷ Interessant ist auch die Berichterstattung über eine 1930 stattgefundene Maifeier der Rettenberger Musikkapelle in Wattens, die von der Firma Swarovski gegründet worden war. Sie habe den „Weltfeiertag“ begangen. Damit knüpfte der „Tiroler Anzeiger“ an den sozialistischen Feiertag an, ohne dies aber zu benennen oder einen näheren Zusammenhang herzustellen.⁸

Der 1. Mai ist Ausdruck einer politischen Auseinandersetzung, die auch ein Kulturkampf war und unter anderem mit den Mitteln der Musik zwischen der politisch Linken und Rechten ausgetragen wurde. Das Datum erfuhr von der Ersten bis zur Zweiten Republik immer wieder eine Bedeutungsveränderung und wurde mit verschiedenen Formen und Inhalten aufgeladen. Die beiden autoritären, faschistischen Systeme Ständestaat und Nationalsozialismus deuteten den „roten“ Maifeiertag um, die Vertreterinnen und Vertreter des Austrofaschismus luden ihn mit eigenen Inhalten auf und banden die katholische Kirche ein, während die Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten an vermeintlich heidnische Bräuche anknüpften. Über die Zeitenwenden hinweg wurden die Maifeiern propagandistisch für die jeweiligen

Zwecke eingesetzt. Blasmusikformationen waren zu allen genannten Zeiten in die Feierlichkeiten eingebunden. Die unterschiedlich interpretierten Maifeiern stehen in diesem Beitrag als Beispiel dafür, zu welchen Anlässen Blasmusikkapellen in Tirol ausgerückt sind und wie sich die Rahmenbedingungen sowie ihre Funktion dabei verändert haben. Ebenso beispielhaft wird auf das Repertoire eingegangen. Der Beitrag fußt auf dem Projekt „Blasmusik in Tirol im Wechsel der politischen Systeme von 1933 bis 1950“, das die Tiroler Landesregierung Ende Juni 2018 genehmigte.⁹

Anlass für das Projekt „Blasmusik in Tirol im Wechsel der politischen Systeme von 1933 bis 1950“

Über die Vergangenheit von sogenannter Volkskultur entbrannte in Tirol nach der Jahrtausendwende eine Auseinandersetzung, in der das Blasmusikwesen eine zentrale Rolle einnahm. Die Debatte bezog sich auf dessen Funktion während des Nationalsozialismus, die Kontinuitäten von Akteurinnen und Akteuren, Ideen und musikalischen Codes sowie den Umgang mit dieser bis zu diesem Zeitpunkt weitgehend tabuisierten und durch mangelnde Aufarbeitung gekennzeichneten Geschichte. Kritik an der politischen Instrumentalisierung von Volkskultur, an modernisierungsfeindlichen, heimattümelnden, deutschnationalen und nationalsozialistischen Traditionslinien fehlte vielfach genauso wie die Thematisierung der NS-Vergangenheit verschiedener Proponenten des Blasmusikwesens nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Erst 1996, zehn Jahre nach der Affäre rund um die Wahl Kurt Waldheims zum österreichischen Bundespräsidenten, durch welche die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in verschiedenen Bereichen befördert worden war, gelangte auch ein Vorfall im Blasmusikwesen an die Öffentlichkeit. Bei den Seligsprechungen des Götzner Pfarrers Otto Neururer und des aus Tirol stammenden Pfarrers und Ordensbruders der Marianisten, Jakob Gapp, die beide ihren Widerstand gegen das NS-Regime mit dem Leben bezahlt hatten, spielte die Musikkapelle Götzens im Petersdom in Rom den Marsch „Festtag“ von Josef (Sepp) Tanzer. Das kritisierte der Journalist und Kapellmeister Alois Schöpf als „geschmacklos“ und verwies auf die NS-Vergangenheit Tanzers. Diese Kritik blieb nicht ohne Folgen: Der Blasmusikverband Tirol entzog Schöpf einen Auftrag zur Erstellung eines Drehbuchs anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums des Blasmusikverbandes.¹⁰

Die heftige Reaktion des Blasmusikverbands Tirol erstaunt insofern nicht, als Tanzer im Verband wie generell im Tiroler Blasmusikwesen viele Jahre eine bedeutende Rolle spielte. Der 1907 in Matrei am Brenner geborene Tanzer war ab 1926 als Berufsmusiker beim Militär tätig und trat zur selben Zeit in die Musikkapelle Wilten ein, wo er ab 1935 die Funktion des Kapellmeisters übernahm. Ein Jahr später organisierte er sich politisch in der Einheitsorganisation des austrofaschistischen Ständestaats, der Vaterländischen Front, beruflich war er nach dem Austritt aus dem Militär als

Steuerexekutor in die Finanzlandesdirektion gewechselt.¹¹ Die Mitgliedschaft in der NSDAP erwarb Tanzer 1940, und er blieb Kapellmeister der Musikkapelle Wilten, die unmittelbar nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich in „Gaumusikzug der NSDAP Tirol-Vorarlberg“ umbenannt wurde. Die Kapelle nahm im Reichsgau fortan eine Sonderstellung ein und ihre Mitglieder traten auch in Uniformen der SA sowie der politischen Leiter auf.¹² Während des Nationalsozialismus erfuhr Tanzer durch die Ernennung zum Gaumusikleiter von Tirol-Vorarlberg eine weitere Aufwertung, ebenso durch die Übertragung der Leitung des Referats „Volksmusik“ in der Reichsmusikammer und seine Tätigkeit als Musikreferent in der Reichsstatthalterei sowie als Gaumusikinspizient. Drei Jahre Auftrittsverbot nach dem Ende der NS-Herrschaft konnten seine weitere Karriere nicht bremsen. In der Folge wurde er Musikreferent der Tiroler Landesregierung, Volksmusikreferent des ORF-Landesstudios Tirol,¹³ außerdem Landeskapellmeister im Blasmusikverband Tirol und stellvertretender Bundeskapellmeister sowie Leiter der Stadtmusikkapelle Wilten bis 1977. Der Komponist und Kapellmeister konnte sich von ideologischen Inhalten des Nationalsozialismus nicht trennen und verwendete auch in der Zweiten Republik musikalische Codes aus der NS-Zeit. Im Fall des „Standschützenmarsch“ etwa wurde nach Ende der NS-Herrschaft lediglich die Widmung an Gauleiter-Hofer getilgt.¹⁴ Er gehörte lange zum Standardrepertoire der Musikkapellen, bis der Blasmusikverband Tirol 2013 empfahl, diesen Marsch „aus Respekt vor den Opfern des NS-Regimes“ nicht mehr zu spielen.¹⁵ Diese Empfehlung blieb jedoch innerhalb der Blasmusikkapellen umstritten, der Marsch wurde seither auch hin und wieder noch gespielt.¹⁶

2008 benannten die Verantwortlichen in Kramsach ihre Musikschule in „Sepp-Tanzer-Landesmusikschule Kramsach“ um. Das ist umso pikanter, als eine spezifische Benennung der Landesmusikschulen in Tirol überhaupt nicht üblich war und ist. Als der Fall medial publik wurde, hüllte sich der zuständige Kulturlandesrat Erwin Koler in Unwissenheit und verwies auf einen vermeintlich unpolitischen Charakter von Musik.¹⁷ Diese Haltung ist gerade im Zusammenhang mit dem Blasmusikwesen merkwürdig, denn abgesehen von anderen Aspekten der politischen Dimension von Musik, ist der Blasmusikverband Tirol zudem stark mit der regierenden konservativen Partei, der ÖVP verbunden – als Verbandspräsident fungiert derzeit Landeshauptmann Günther Platter. Ein Beschluss der Tiroler Landesregierung auf Antrag von Kolars Nachfolgerin Beate Palfrader machte die Umbenennung 2013 schließlich rückgängig, nachdem Kulturschaffende sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihren Protest dagegen zum Ausdruck gebracht hatten und die Kritik auch im Online-Medium dietiwag.org erschienen war.¹⁸

Der Zeitpunkt dieser Rückbenennung ergab sich nicht zufällig. Sie stand in Verbindung mit einer Debatte,¹⁹ die 2010 losgetreten wurde und einen Freund, Lehrer sowie engen beruflichen Partner Tanzers betraf: Josef Eduard Ploner. Der 1894 in Sterzing geborene und als Kind nach Innsbruck übersiedelte Komponist und Dirigent

war treibende Kraft bei der 1934 erfolgten Gründung der antisemitischen „Arbeitsgemeinschaft Tiroler Komponisten“ (ATK), die in engem Kontakt zu Institutionen im von den Nationalsozialisten regierten Deutschen Reich stand. Nach dem Anschluss Österreichs 1938 trat Ploner der NSDAP bei²⁰ und wurde eine Schlüsselfigur des NS-Musiklebens im Reichsgau Tirol-Vorarlberg. Der Musiker stand in einem engen Verhältnis zu Gauleiter Hofer und gab unter anderem in dessen Auftrag 1942 ein „Gauliederbuch“ mit Partei- und Tirolerliedern sowie antisemitischen Gesängen²¹ heraus. Zusammen mit Josef Thaler und Sepp Tanzer – die drei firmier[t]en unter „Tiroler Schule“ – hatte er auch einen entscheidenden Einfluss auf das Tiroler Musikleben der Nachkriegszeit.²² Ab 2010 erschien eine CD unter dem Titel „historics, Nummer 5“, die das Werk Ploners zum Inhalt hatte.²³ Darauf befindet sich eine Reihe von Kompositionen, die in der Zeit des Nationalsozialismus entstanden sind. Die Textierung des Booklets löste große Aufregung aus. Die dort enthaltenen verharmlosenden und exkulpierten Aussagen sowie die verschwiegene Inhalte empörten namhafte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Kulturschaffende. Sie stellten durch einen offenen Brief²⁴ und eine Reihe von Veranstaltungen eine Öffentlichkeit her, die letztlich die Tiroler Landesregierung zu einer Reaktion veranlasste. Diese beauftragte den Historiker Michael Wedekind, ein Gutachten zum Stand der wissenschaftlichen Forschung über die Entwicklung der Tiroler Volkskultur in der NS-Zeit zu erstellen. Wedekind konstatierte schließlich 2013:

„Jenseits der vorstehend skizzierten Forschungsdesiderata sind auch für das Feld Volksmusik, Blasmusik, Volkslied und Volkstanz wissenschaftsgeschichtliche Tendenzen seiner Erforschung im Untersuchungszeitraum sowie kulturpolitische Akteure und institutionelle Träger [...] zu untersuchen.“²⁵

Und er stellte an anderer Stelle fest:

„Resümierend ist festzuhalten, dass für den Bereich Tirol inzwischen zwar vereinzelt Teilstudien zur Geschichte der Musik im Nationalsozialismus vorgelegt wurden, eine erforderliche comprehensive Publikation indes bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt aussteht.“²⁶

Wedekind machte in seinem Gutachten auf die Verstrickung des Tiroler Blasmusikwesens während der NS-Zeit aufmerksam und regte explizit deren Beforschung an. In der Zwischenzeit war in Tirol die öffentliche Auseinandersetzung weitergegangen. Am 21. und 22. November 2012 fand ein Symposium mit Rahmenprogramm unter dem Titel „Hinreichend aufgearbeitet?“ im Tiroler Landesmuseum statt, in dem über den Stand der Forschung über Musik und Nationalsozialismus in Tirol berichtet wurde.²⁷ Als Veranstalter traten die Institute für Zeitgeschichte und Musikwissenschaft der Universität Innsbruck, das Archiv für Baukunst und die Abteilung für Musikwissenschaft / Fachbereich Musikalische Ethnologie der Universität Mozarteum Salzburg sowie die Tiroler Landesmuseen und das Gemeindemuseum Absam auf. Diese

Institutionen sowie das Online-Medium des Bloggers Markus Wilhelm²⁸ waren auch die treibenden Kräfte, die eine kritische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in den Bereichen Musik und Volkskultur in Tirol einforderten und vorantrieben. Eine im Rahmenprogramm des Symposiums präsentierte Ausstellung beispielsweise bereitete den Problemkomplex niederschwelliger auf und tourte anschließend durch die Bezirke. Die Verantwortlichen des Blasmusikverbands Tirol zeigten sich von den Informationen, die sie aus den Veranstaltungen des Symposiums gewonnen hatten, betroffen und äußerten das Bestreben, eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Blasmusikkapellen in Tirol zu forcieren. Nach der Veröffentlichung des Gutachtens von Michael Wedekind 2013 richtete das Land Tirol einen neuen Förderschwerpunkt für den Zeitraum von 2014 bis 2018 zum Themenkomplex „Erinnerungskultur“ ein, der am Ende der Periode bis 2023 verlängert wurde.²⁹ Ein Forschungsprojekt zur Geschichte des Blasmusikwesens in Tirol während der NS-Zeit, das der Blasmusikverband Tirol selbst in Auftrag geben wollte, wurde in diesem Zusammenhang abgelehnt.³⁰

2017 fand schließlich eine Tagung unter dem Titel „Volkskultur‘ – Idee und Praxis“ statt, die das Institut für Volkskultur und Kulturentwicklung zu seinem 25-jährigen Bestehen gemeinsam mit dem Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck organisierte.³¹ Dort diskutierten in der Praxis sowie der Wissenschaft Tätige über Theorie und Praxis von sogenannter Volkskultur. Im Zuge dieser Veranstaltung konnten auch Vertreter des Blasmusikverbands Tirol, der als Dachorganisation von Bezirksverbänden und einzelnen Blasmusikvereinen fungiert, für das Projekt „Blasmusik in Nordtirol im Wechsel der politischen Systeme 1933 bis 1950“ zur Zusammenarbeit gewonnen werden. Dabei wurde die Ausdehnung der Forschungsperiode über den Nationalsozialismus hinaus und die Verlagerung des Fokus‘ auf ideelle/ideologische, personelle sowie strukturelle und organisatorische Brüche und Kontinuitäten begrüßt. Dieses Projekt wurde von der Tiroler Landesregierung Ende Juni 2018 genehmigt.³²

Projekt und Zusammenarbeit mit den Blasmusikvereinen

Das Projekt „Blasmusik in Nordtirol im Wechsel der politischen Systeme 1933 bis 1950“³³ behandelt die Kontinuitäten und Brüche eines der Volkskultur zugerechneten Bereiches, der in Tirol einen besonderen Stellenwert genießt, in Zeiten starker gesellschaftlicher Gegensätze und politischer Umbrüche. Es soll einen Überblick über die organisatorischen Veränderungen und Aktivitäten von Blasmusikkapellen in Nordtirol vom Ende der Ersten österreichischen Republik über den austrofaschistischen Ständestaat und den Nationalsozialismus bis hin zur Wiederbegründung der Zweiten Republik und zu den ersten Nachkriegsjahren in dem von der französischen Militärregierung besetzten Tirol bieten. Dabei geht es auch um die personellen und ideellen/

ideologischen Kontinuitäten, das Repertoire sowie die Narrative, die sich in Bezug auf die Blasmusikgeschichte der genannten Jahre bis heute entwickelt haben. Dieser Beitrag präsentiert erste, vorläufige Untersuchungsergebnisse. Da sich das dreijährige Projekt erst am Anfang befindet, kann noch kein Überblick über Organisation, Ausrückungen und Repertoire gegeben werden, viele Fragen müssen noch unbeantwortet bleiben.

Ein wichtiger Faktor für sein Gelingen ist die Zusammenarbeit mit den Blasmusikkapellen und dem Blasmusikverband Tirol. Gerade vor dem Hintergrund von (Vor-) Zensur, Einschränkung und Gleichschaltung der Presse, was für die überwiegende Zeit der genannten Forschungsperiode gilt, der Funktionalisierung des Blasmusikwesens durch die Proponenten der autoritären, faschistischen Systeme und dem Verlust behördlicher Quellen³⁴ ist es unerlässlich, auch das Archivmaterial der Blasmusikkapellen selbst zu berücksichtigen. So können Lücken gefüllt und die Perspektiven der Kapellen berücksichtigt werden. Interessant ist das unter anderem im Zusammenhang mit der personellen Zusammensetzung, den Aktivitäten von Kapellen und dem Repertoire von Musikstücken. Hingegen spiegeln zu Zeiten des austrofaschistischen Ständestaates und insbesondere des Nationalsozialismus die Angaben in Zeitungen die Ebene der Propaganda wider.

Im Vorfeld des Projektbeginns, der im September 2018 erfolgte, erging folgender Aufruf an die Tiroler Blasmusikkapellen, die der Blasmusikverband Tirol in einem Artikel über das Projekt „Blasmusik in Nordtirol im Wechsel der politischen Systeme 1933 bis 1950“ in seiner Vereinszeitschrift „Blasmusik in Tirol“ (BiT) veröffentlichte:

„Für eine breite Darstellung der Geschichte des Blasmusikwesens im genannten Zeitraum brauchen die Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeiter die Unterstützung der einzelnen Blasmusikkapellen und die Einsicht in deren Archive. Auch scheinbar Unscheinbares kann Aufschluss geben, aufgrund von fehlenden Chroniken, mangelhaften Aufzeichnungen und seltenen Fotos können ebenfalls Aussagen getroffen werden. Deshalb ersucht das Projektteam Sie und Ihre Blasmusikkapelle um Mithilfe. Daten und Hinweise werden seriös und vertraulich behandelt.“³⁵

Ebenfalls in Zusammenarbeit mit dem Blasmusikverband Tirol erging schließlich kurze Zeit später ein Fragebogen an die Bezirks- und weiter an die einzelnen Blasmusikvereine, in dem gebeten wurde, den Archivbestand (Protokollbücher, Chroniken, Kassabücher, Konzertprogramme, Notenmaterial, Jubiläums- und Festschriften sowie Fotos etc.) mitzuteilen und zur Verfügung zu stellen sowie potenzielle Zeitzeuginnen und Zeitzeugen bekanntzugeben. Der Fragebogen lehnte sich inhaltlich und formal an das Projekt „Die Geschichte der Südtiroler Blasmusik von 1918 bis 1948“ des Verbands Südtiroler Musikkapellen (VSM) an, weil sich eine derartige Vorgangsweise dort bewährt hatte. Bisher konnten einige Blasmusikarchive besucht und etliches Material für das Projekt gesichert werden.

Die Quellenlage erweist sich als überaus different. Während die einen über Protokollbücher, Mitgliederlisten, Erhebungsblätter und/oder Kassabücher verfügen, liegen von anderen Vereinen Chroniken vor, in denen zum Teil Originaldokumente (Zeitungsartikel, Programme, Fotos etc.) eingefügt wurden. Auch der Fotobestand ist nicht überall gleich ergiebig. Nicht immer ist eine exakte Datierung des Materials möglich. Dieses Problem ergibt sich besonders bei den Noten- bzw. Marschbüchern. Formaler Schriftverkehr (Statuten, Behördenbriefe, Verordnungen etc.) erwies sich bisher als besonders spärlich.

Die Befürchtung, die Offenlegung der Quellen würde zu Nachteilen oder Konflikten führen, insbesondere durch die Thematisierung der NS-Vergangenheit, ist bei einzelnen Blasmusikkapellen durchaus gegeben. Bisher konnten diese Befürchtungen aber mit dem Hinweis auf die Wissenschaftlichkeit des Projekts und den sensiblen Umgang mit Daten weitgehend ausgeräumt werden. Lediglich eine Kapelle verweigerte explizit eine Zusammenarbeit mit der Befürchtung, es würden durch die Offenlegung von Dokumenten (zur NS-Zeit) nur Nachteile entstehen. Hingegen schätzen andere Chronisten und Obleute die Zusammenarbeit, die einen Austausch von Informationen bedeutet und auch für die Blasmusikarchive durchaus bereichernd sein kann.

Gesellschaftliche Verhältnisse in Tirol und das Blasmusikwesen in der Zwischenkriegszeit

Österreich nahm nach dem Ende der Habsburgermonarchie 1918 eine Entwicklung zunehmender Verschärfung des politischen Klimas durch die Auseinandersetzungen zwischen sozialdemokratischen und katholisch-konservativen sowie nationalen Kräften. Die Militarisierung war ein wesentliches politisches Merkmal der Zwischenkriegszeit. In den 1920er-Jahren standen sich mit der „Heimwehr“ (in Tirol: „Heimabwehr“) und dem „Republikanischen Schutzbund“ die paramilitärischen Verbände der Konservativ-Nationalen und der Sozialdemokratie gegenüber, Anfang der 1930er-Jahre gewannen auch jene des Nationalsozialismus an Schlagkraft. Die Ausschaltung des österreichischen Parlaments durch Bundeskanzler Engelbert Dollfuß Anfang März 1933 bedeutete das Ende eines demokratischen Prozesses in der Ersten Republik, der autoritäre „Ständestaat“ auf Basis einer berufsständischen Organisationsstruktur wurde eingerichtet. 1934 waren alle anderen politischen Parteien und ihre Vorfeldorganisationen verboten, die Vaterländische Front wurde als einzige politische Organisation zugelassen.³⁶

In Tirol waren die Veränderungen von der Habsburgermonarchie bis zum Ständestaat nur eingeschränkt als Brüche wahrzunehmen, da die politische katholisch-konservative Elite weitgehend dieselbe blieb. Die Tiroler Volkspartei (TVP), eine Vereinigung der Katholisch-Konservativen und der Christlich-Sozialen, stellte bis zur Einrichtung des austrofaschistischen Ständestaats die dominante politische Kraft dar. Die TVP be-

förderte durch die Unterstützung der autoritären Heimatwehr die Einrichtung einer Diktatur, namhafte Repräsentanten der TVP wie der Tiroler Landeshauptmann Franz Stumpf und der Innsbrucker Bürgermeister Franz Fischer blieben auch nach dem Systemwechsel in ihren Funktionen.³⁷

Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) wiederum hielt bei den Landtags- und Nationalratswahlen von 1919 bis 1930 bei einem Stimmenanteil von 19 bis 22 Prozent. Sie wurde durch ein Bündnis zwischen der TVP und der Großdeutschen Volkspartei politisch an den Rand gedrängt. Außerdem gelang es der SDAP nicht, im industrieschwachen und weitgehend agrarisch geprägten Bundesland eine flächendeckende Struktur aufzubauen. Das in Tirol ausgeprägte antisemitische Klima führte nicht nur zur Ausgrenzung von Jüdinnen und Juden aus diversen gesellschaftlichen Bereichen, es trug auch zur Schwäche der SDAP bei, die als „Judenpartei“ verunglimpft wurde. Stark war sie in der Landeshauptstadt Innsbruck, als weitere Hochburgen galten die damals noch eigenständigen Gemeinden Hötting, Mühlau und Arzl, die später während der NS-Zeit in die Landeshauptstadt eingemeindet werden sollten, sowie die Orte Wattens, Jenbach, Jochberg, Häring, Kirchbichl, Wörgl, Landeck und Lienz. Im Umfeld von Bergbau, Metall- und Bauwirtschaft sowie der Eisenbahn konnte sich eine stärkere sozialdemokratisch orientierte Arbeiterschaft entwickeln, am Land mit verankerter bäuerlich-kleinbürgerlicher Tradition war das eher nicht der Fall. Die Kommunistische Partei (KPÖ) fand überhaupt nur sehr geringen Anklang, auch wenn sie Ende der 1920er und Anfang der 1930er-Jahre in Schwaz verstärkt Zulauf hatte.³⁸

Das Dorfleben blieb bis 1938 weitgehend in den katholisch-konservativen Traditionen verhaftet. Das wurde durch die flächendeckenden Strukturen der katholischen Kirche begünstigt, die die katholisch-konservative Politik nicht nur stützte, sondern auch selbst politische Akteure aufbot. Von einer klaren Trennung von Arbeiterschaft und bäuerlicher sowie handwerklicher Bevölkerung konnte in vielen Fällen ohnehin nur eingeschränkt gesprochen werden. Arbeiterinnen und Arbeiter wiesen häufig, sogar in größeren Orten, einen persönlichen und/oder familiären bäuerlichen bzw. handwerklichen Hintergrund auf. Beschäftigungs- und Existenzverhältnisse änderten sich, wechselten temporär oder waren von ergänzenden Einkommen abhängig. Das legte auch eine geringere Bereitschaft nahe, politische Differenzen mit Waffengewalt auszutragen – abgesehen davon, dass die Tiroler Heimatwehr über eine Stärke und Macht verfügte, die den Republikanischen Schutzbund in Tirol weit in den Schatten stellte.³⁹

Charakteristisch für die Zeit der Ersten Republik, des austrofaschistischen Ständestaats und des Nationalsozialismus war die Entwicklung und Durchführung politischer „Massenfestspiele“,⁴⁰ die Vereine, Parteien, kirchliche oder staatliche Institutionen veranstalteten. Diese Großveranstaltungen fanden in der Öffentlichkeit, vornehmlich unter freiem Himmel statt und dienten der Machtdemonstration genauso wie

der Selbstinszenierung. Politik wurde nachdrücklich auf der Straße, in Stadien und an (historisch) bedeutenden Orten ausgetragen, Aufmärsche und Kundgebungen waren häufig mit kulturellen Darbietungen verbunden. Blasmusikkapellen fügten sich in derartige Veranstaltungen genauso ein wie beispielsweise Turnvereine oder Theatergruppen. Die Veranstaltenden konnten ideologischen Lagern zugeordnet werden: der Sozialdemokratie, dem katholisch-konservativen bzw. christlich-sozialen Lager und der Heimatwehr sowie dem Nationalsozialismus, der Anfang der 1930er-Jahre massiv an Bedeutung gewann. Die Veranstaltungen orientierten sich an den jeweiligen Festtagskalendern der Wertegemeinschaften.

So nimmt es nicht Wunder, dass die katholisch-konservativen Zeitungen kaum Ausrückungen von Arbeitermusikkapellen erwähnten, ebenso wenig wie dort sozialdemokratische Veranstaltungen zur Sprache kamen. Dem entgegen steht die Position der 1832 gegründeten Bundes- und Marktmusik Brixlegg. Die in bürgerlicher Tradition stehende Kapelle trat „unpolitisch“ auf, was sich in der Zwischenkriegszeit in einigen Vereinsstatuten fand.⁴¹ Dennoch erntete die Kapelle massive Kritik, als sie bei einem Umzug der KPÖ anlässlich des Staatsfeiertags am 12. November 1932 aufspielte. Die Kapelle konterte im „Tiroler Anzeiger“, der sich zuvor über deren „unpolitische“ Haltung mokiert hatte:⁴²

„Die Bundes- und Marktmusikkapelle Brixlegg führt gegenüber der Notiz über den Kommunistenaufmarsch in Brixlegg in Nr. 262 [des Tiroler Anzeigers, A.S.] vom 14. ds. Ms. in einer Zuschrift aus, daß sie seit ihrem Bestehen keinerlei Gemeinschaft mit den politischen Parteien hat, weil dies ihrem Ziele, ‚nur der Allgemeinheit‘ zu dienen, zuwiderläuft. Unabhängig von allem Parteifanatismus soll und wird die Musikkapelle Brixlegg sein und bleiben, sie braucht es nicht erst ‚dokumentieren‘, denn sie war es schon seit jeher. Es sei nur an die Glockenweihe Brixlegg, bzw. an das damit verbundene Fest vom Jahre 1922 erinnert, in welch letzterem die sozialdemokratischen Wogen in der Gemeinde hochgingen, die Musikkapelle aber dennoch, obwohl unter erheblichen Schwierigkeiten, ihren Weg der ‚Nichtpolitik‘ bewahrte.“⁴³

Viele Tiroler Blasmusikkapellen – heute verzeichnet der Tiroler Blasmusikverband 303 Kapellen in Nord- und Osttirol⁴⁴ – gehen auf Gründungen im 18. und 19. Jahrhundert zurück, auch vor dem Ersten Weltkrieg gab es eine Reihe von Neugründungen. Während viele Formationen während des Ersten Weltkriegs nicht bzw. nur eingeschränkt aktiv gewesen sind, formierten sie sich nach Ende des Krieges wieder,⁴⁵ einige gründeten sich überhaupt neu, wie zum Beispiel die Musikkapellen von Aschau im Zillertal (1924)⁴⁶ und Wattenberg (1925).⁴⁷ In einer Vorrecherche für die vorliegende Arbeit konnten knapp 230 Blasmusikkapellen in Tirol ausgemacht werden, die bis 1933 gegründet worden waren, nicht alle dürften aber durchgehend aktiv gewesen sein.⁴⁸ Nach längeren Spielperioden kam es mitunter zu (temporären) Auflösungen nach Überlastung von Musikern bzw. Kapellmeistern, Kapellmeistermangel und/oder Konflikten. Auch die Weltwirtschaftskrise Anfang der 1930er-Jahre



Abb. 3: Die Musikkapelle Aschau im Zillertal anlässlich ihres Gründungsfestes im Jahr 1925 (Musikkapelle Aschau im Zillertal).

warf ihre Schatten. Zum Beispiel weigerte sich 1934 der Kapellmeister der Musikkapelle Kirchdorf in Tirol seine Funktion weiter auszuüben „und begründete seinen Rücktritt wegen Arbeitslosigkeit der Musiker“. Das war schließlich ein wesentlicher Grund, warum sich die Musiker entschlossen, ihre Tätigkeit einzustellen, bis sich die Situation gebessert hatte. Allerdings nahm die Kapelle nach wenigen Monaten wieder an Veranstaltungen teil.⁴⁹

Mit den Jahren und im Zuge der politischen Veränderungen wandelten sich die Bedingungen von Blasmusikkapellen. Bis in die 1920er-Jahre hatten sich bereits einige Kapellen überregional zu Musikbünden zusammengeschlossen – wie etwa der Musikbund Schwaz-Umgebung sowie der Oberinntaler, der Unterinntaler und der Außerferner Musikbund.⁵⁰ 1925 wurde in Tirol ein Landesmusikverband gegründet.⁵¹ Der österreichweite „Bund der Nichtberufsmusiker“ und sein Nachfolger, der 1931 gegründete „Reichsverband der österreichischen Volksmusik“⁵² verstanden sich als Interessensvertretung von Laienkapellen und deren Musikern am Land.⁵³ Die Machthaber des austrofaschistischen Ständestaats erfassten durch eine „Kapellmeister- und Musikervorordnung“ schließlich Berufsmusikerinnen und -musiker sowie Kapellmeister. Die Verordnung schrieb unter anderem bestimmte Qualifikationsstandards vor, von ihr ausgenommen waren die militärischen und kirchlichen Bereiche. Laien-

musiker blieben ebenfalls weitgehend unberührt davon, „wenn ihre Kapelle bei Umzügen und sonstigen Veranstaltungen ihres eigenen Vereins (Organisation) oder bei Veranstaltungen anderer Vereine (Organisationen) unentgeltlich mitwirkt“.⁵⁴ Dennoch zeigte die Verordnung Auswirkungen auf Laienformationen. Sie verunsicherte⁵⁵ und nötigte eine Vereinsgründung auf.⁵⁶ Zudem erwies sich die Trennung von Laien und Berufsmusikern, von entgeltlich und unentgeltlich als fließend.⁵⁷

Zu jenem Zeitpunkt, als die Verordnung im Juli 1934 in Kraft trat, waren andere Musikkapellen bereits aus politischen Gründen verboten worden. In manchen Orten hatte mehr als eine Blasmusikkapelle existiert. Persönliche, aber auch politische Differenzen waren zwar musikalisch, jedoch zum Teil mit einem ziemlichen Maß an Aggression ausgetragen worden. In Kitzbühel beispielsweise hatte sich neben der Stadtkapelle und der Arbeitermusikkapelle auch eine SA-Musikkapelle gebildet. Diese spielte etwa anlässlich des Geburtstags von Adolf Hitler am 20. April 1933 trotz ablehnenden Bescheids durch die Bezirkshauptmannschaft unter freiem Himmel auf.⁵⁸ Der „Tiroler Anzeiger“ berichtete einige Tage später unter dem Titel „Ein Zwischenfall in Kitzbühel“:

„Neuerdings wurden die NSDAP-Führer von der Gendarmerie aufmerksam gemacht, sich zu entfernen. Die Musik aber begann zu spielen. Nun war es der Gendarmerie genug der Verhöhnung. Bezirksinspektor Lusser kommandierte und mit aufgeflepptem Bajonett marschierten die zehn Männer gegen die Ruhestörer. Sofort war der Platz geleert.“⁵⁹

Ungeachtet des medial versprühten Optimismus fühlten sich Exekutive und Behörden aber machtlos gegenüber den zunehmend aggressiver werdenden Agitationen und Propagandaaktionen der NSDAP. Am 19. Juni 1933 wurden die Partei in Österreich und mit ihr die Musikzüge schließlich verboten, nachdem der Republikanische Schutzbund als Wehrorganisation der SDAP im März und die KPÖ im Mai desselben Jahres bereits ihre Tätigkeit einstellen mussten. Nach dem Bürgerkrieg im Februar 1934 galt schließlich auch ein Verbot für die SDAP und ihre Vorfeldorganisationen. Mitbetroffen davon waren die Arbeitermusikkapellen, die sich in Österreich im Zuge der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung seit Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt hatten. So wurde die seit 1925 bestehende Arbeitermusikkapelle Telfs zu diesem Zeitpunkt offiziell aufgelöst, allerdings war sie bereits seit 1933 nicht mehr aktiv gewesen. Sie hatte sich seinerzeit nach Streitigkeiten von der Bürgermusik abgespalten und konnte ihre Tätigkeit nur unter großem Widerstand der mehrheitlich bürgerlichen, katholisch-konservativen Bevölkerung durchführen. In Telfs spalteten sich übrigens 1932 weitere junge Musiker von der Bürgermusik, die mit der NSDAP sympathisierte, ab und bildeten die Jungbauernkapelle. Diese erreichte musikalisch ein beachtliches Niveau, bildete eine fixe Größe bei ständestaatlichen Veranstaltungen und avancierte zum „Aushängeschild des ‚vaterländischen‘ Telfs“. Deshalb wurde die Jungbauernkapelle nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten auch aufgelöst.⁶⁰



Abb. 4: Die Arbeiter- bzw. Eisenbahnmusikkapelle Wörgl (ohne Datum) (Unterguggenberger Institut).

Einzelne Arbeitermusikkapellen konnten die Systemwende 1933/34 überdauern. Eisenbahnermusikkapellen wie in Kitzbühel und in Wörgl, die ebenfalls dem linken Lager zugerechnet wurden, überstanden die autoritäre Wende in den Austrofaschismus. Die Eisenbahnerkapelle Wörgl, die bereits 1901 als Arbeitermusikkapelle gegründet worden und 1924 zur Eisenbahn gewechselt war, wurde schließlich nach dem Machtwechsel 1938 in die Deutsche Reichsbahn eingegliedert und blieb bis Ende des NS-Regimes spielfähig. Inwieweit die Arbeitermusikkapellen bzw. ihre einzelnen Mitglieder überhaupt eindeutig ideologisch zugeordnet werden können bzw. wie sich das mit den Jahren veränderte, ist Gegenstand weiterer Recherchen. Gerade vor dem Hintergrund des Mischmilieus vieler Menschen, ihrer kulturellen Einbettung am Land und der zunehmenden Begeisterung für den Nationalsozialismus ist die politische Homogenität von Mitgliedern der Musikkapellen in Frage zu stellen.

Der 1. Mai während des austrofaschistischen Ständestaates

Nach Ausschaltung des österreichischen Parlaments und dem Beginn des autoritären Regimes im März 1933 auf Basis des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes begann der Angriff auf den 1. Mai, der für die Sozialdemokratie neben dem Staatsfeiertag am 12. November der wichtigste Feiertag war, an dem sie Macht und Präsenz zeigte. Für die Maifeiern 1933 erließ die Regierung Dollfuß ein Demonstrationsverbot. Während die KPÖ sich diesem widersetzte und in einzelnen Orten demonstrierte, was eine Reihe von Verhaftungen und letztlich 25 Tage später das Verbot der Partei nach sich zog, verabredeten sich die Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten in verschiedenen österreichischen Gemeinden zu sogenannten Spaziergängen. Die Maifeiern selbst fanden in geschlossenen Räumen statt. 1934 schließlich, nachdem alle Parteien bis auf die Vaterländische Front als Einheitspartei des austrofaschistischen Ständestaats verboten waren, wählte Dollfuß für die feierliche Proklamation der neuen ständestaatliche Verfassung ausgerechnet dieses Datum. Die Abläufe der Feierlichkeiten entsprachen der Dramaturgie von Massenfestspielen. Auch in Innsbruck fand eine groß angelegte Inszenierung der Machthaber statt:

„Wegen Heranziehung der Musikkapellen zu den Sammelplätzen der vaterländischen Wehrverbände haben diese selbst einvernehmlich vorzusorgen. Der Marsch von den Sammelplätzen bis zum Aufstellungsplatze auf dem Rennweg ist mit klingendem Spiel durchzuführen. Nach Erreichen des Aufstellungsplatzes stellen die verschiedenen Musikkapellen das Spiel ein und beziehen Aufstellung am rechten Flügel der von ihnen begleiteten Verbände.“⁶¹

Es waren mehrere Musikkapellen eingebunden: Die Wiltener, Pradler, Höttinger und Mühlauer Musikkapellen befanden sich genauso darunter wie die Musikkapelle des 12. Alpenjägerregiments, ebenso die Kapelle des Peter-Mayr-Bundes sowie jene von Bundesbahn und Post. Am Festzug und der Versammlung beteiligten sich weiters die Wehrverbände der Tiroler Heimatwehr, der Ostmärkischen Sturmsharen, des Freiheitsbundes, der Vaterländischen Soldaten sowie der Schützenkompanien von Hötting, Mühlau, Pradl und Wilten. In die Feierlichkeiten integriert waren auch Schülerinnen und Schüler sowie Lehrpersonal, Beamte öffentlicher Verkehrsunternehmen, zivile vaterländische Verbände, Mitglieder der Vaterländischen Front, Vertretungen von Bundesheer, Gendarmerie und der Innsbrucker Polizei sowie die christlichen Turner. Die Machthaber boten auf, was sie vermochten.⁶² Bereits am Vorabend gab die Kapelle des Alpenjägerregiments einen Zapfenstreich und spielte Ständchen vor dem Innsbrucker Rathaus und dem Landhaus.⁶³

Die Feierlichkeiten verliefen in den diversen Gemeinden ähnlich, wenn auch in kleinerem Rahmen. Fixpunkt war der Gottesdienst, entweder – wie in Innsbruck – unter freiem Himmel, oder in der Kirche. Dabei begleiteten die Musikkapellen mit ihrem Spiel den Festzug bis ins Gotteshaus. In manchen Kirchen spielten sie Standardwerke

Maifeier

- am 1. Mai 1933, um 9.30 Uhr vormittags, im großen Stadtsaal

Festversammlung

nach § 14 Vereinsgesetz allgemein zugängliche Vereinsversammlung des Sozialdemokratischen Wählervereins für Tirol unter Mitwirkung der Arbeitergesangsvereine des Gaues Tirol, an der Orgel Gau-Chormeister Peter Marini

Festrede: Nationalrat Genosse Simon Abram

- Nachmittags 2 bis 7 Uhr abends in der Ausstellungshalle

Volksfest

1. Teil: Arbeiter Turnverein Innsbruck, Reigen und Tänze
2. Teil: Klingenschmids Volksbühne Arzl, Schauspiel:

Wir wollen Menschen sein!

In den Pausen Konzert der Höttinger Arbeitermusik
Eintritt 50 Groschen, für Besitzer des Papierfestscheitens frei

Fußballwettspiele am Sportplatz a. d. Gail, Tivoli

1-30 Uhr: AEB. Reserven-Flugrad Reserven; 3 Uhr: EV. Salzburg-AEB. Innsbruck; 5 Uhr: Sportklub Gnigl-Flugrad I
Eintritt 1 Schilling, Arbeitslose und Jugendliche 50 Groschen

Das Maifestkomitee der Sozialdemokratischen Partei Innsbruck

Druck und Verlag verantwortlich: Fritz Wörner, Landshut, Hermannstr. 11, Druck: Gutenberg-Druckerei, Landshut, Wörner, 41

Abb. 5: Plakat von der Maifeier der SDAP 1933 im Stadtsaal. In den Pausen spielte die Arbeitermusikkapelle Hötting (Bildnachweis: Stadtarchiv Innsbruck).

wie die Deutsche Messe von Schubert oder jene von Michael Haydn. Durch den Filter von Tageszeitungen betrachtet, zählen das „Wohin soll ich mich wenden“ von Schubert und die Haydn-Messe „Hier liegt vor deiner Majestät“ nach einer ersten Auswertung überhaupt zu jenen Stücken, die die Musikkapellen während des austrofaschistischen Ständestaats bei Gottesdiensten und in Verbindung mit diversen staatlichen oder semistaatlichen Anlässen sehr häufig zum Besten gaben. Während ein Zapfenstreich am Vortag, ein musikalischer Weckruf und/oder Böllerschüsse am frühen Morgen die Feiern zum 1. Mai vielfach eingeleitet hatten, stand das gemeinsame Anhören der Rede von Engelbert Dollfuß, in der er via Rundfunk über die neue Verfassung sprach, zum fixen Programm. Obligat war bei den „Verfassungsfeiern“ selbstverständlich auch jene Bundeshymne, die zwischen 1929 und 1938 in Funktion war: die sogenannte Kernstock-Hymne „Sei gesegnet ohne Ende“ auf Basis der Kaiserhymne von Joseph Haydn und einem Text von Ottokar Kernstock. Sie hatte die sogenannte Renner-Kienzl-Hymne „Deutschösterreich, du herrliches Land“ abgelöst, die Staatskanzler Karl Renner selbst gedichtet hatte und die von Wilhelm Kienzl vertont worden war. Auf die Bundeshymne folgte in späteren Jahren auch immer wieder das „Lied der Jugend“, das auf einem Text von Rudolf Henz basiert und von Alois Dostal vertont wurde.⁶⁴

Am 1. Mai wurde an vielen Orten auch das Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs an Kriegerdenkmälern bemüht, wie etwa in Pfunds⁶⁵ oder Schönwies.⁶⁶ In Natters intonierte die Musikkapelle dort das „Gebet vor der Schlacht“ (Text: Theodor Körner, Musik: Friedrich Heinrich Himmel) und nach der Festrede das „Andreas-Hofer-Lied“ (Text von Julius Mosen).⁶⁷ Das entsprach dem Regime, das für die eigene Zukunft an die „Helden“ der Vergangenheit anknüpfte. Dazu wurde auch auf die bekannten Feldmarschälle der k.u.k. Monarchie Prinz Eugen („Prinz-Eugen-Marsch“) und Josef Wenzel Graf Radetzky von Radez („Radetzkymarsch“ von Johann Strauss) und damit auf die territoriale und militärische Macht des einstigen Großreiches zurückgegriffen. Auch mit österreich-patriotischen Liedern wie „O du mein Österreich“ von Ferdinand Preis,⁶⁸ „Mein Österreich“ von Anton Rosenkranz oder „Für Österreichs Freiheit und Ehr!“ (Josef Laßletzberger) wurde an ein Österreich-Bewusstsein appelliert. Bei Platzkonzerten, die manche Musikkapellen am 1. Mai veranstalteten, griffen sie vielfach auf die kulturelle Vergangenheit der k.u.k. Monarchie zurück, wenn sie beispielsweise Kompositionen von Wolfgang Amadeus Mozart, Ludwig van Beethoven, Franz Schubert, Karl Michael Ziehrer oder Johann Strauss zum Besten gaben.⁶⁹ Der Bereich Kultur galt als einer der Grundpfeiler des ständestaatlichen Österreich, ihm wurde erhöhte Bedeutung zugemessen.⁷⁰ Aber auch lokale, lebende Komponisten wie der Militärmusiker Josef Frank wurden gespielt. Der 1881 in Marienbad Geborene leitete nach seiner Pensionierung 1928 (er war Kapellmeister des 12. Alpenjägerregiments) die Innsbrucker Eisenbahnerkapelle und gründete 1934 die Polizeimusik Innsbruck mit. Nach dem Zweiten Weltkrieg leitete er die Bundesmusikkapelle Zell am Ziller. Dort starb er auch 1957.⁷¹

Der „Verfassungstag“ wurde in den Jahren 1935 bis 1937 weiterhin in verschiedenen Orten Tirols gefeiert. Zapfenstriche am Abend des 30. April, mitunter auch Fackelzüge und Höhenfeuer, am 1. Mai dann Weckruf und Gottesdienst sowie das Gedenken an Kriegergedenkstätten blieben Fixgrößen im Feierkanon. Die Bedeutung der Maifeiern verschob sich jedoch ein wenig. 1935 erinnerten sich Machthaber und Bevölkerung an den am 25. Juli 1934 von Nationalsozialisten ermordeten Bundeskanzler Engelbert Dollfuß. Er wurde fortan zum Märtyrer stilisiert. In ganz Österreich entstand ein regelrechter Dollfuß-Kult. Büsten, Gedenktafeln, Gedächtniskirchen und -kapellen sowie Dollfuß-Kreuze errichtet und Plätze nach dem Bundeskanzler benannt.⁷² In Obernberg wurde bewusst am 1. Mai 1935 eine Gedenktafel in Erinnerung an den Bundeskanzler an der Kirchenmauer enthüllt. Auch hier war das Abspielen der Bundeshymne obligat, weiters intonierte die Musikkapelle das Lied vom „Guten Kameraden“ (Text: Ludwig Uhland, Musik: Friedrich Silcher).⁷³ 1936 und 1937 standen dann neben den Dollfuß-Gedächtnisfeiern auch die Sammelaktionen für das Mutterschutzwerk der Vaterländischen Front auf der Tagesordnung des Feiertages.

Die Musikkapellen trugen bei all diesen Maifeiern ganz wesentlich zum Gelingen bei, wie das Beispiel aus Reutte vom 1. Mai 1936 zeigt:

„Am 30. April abends war Fackelzug durch den reich beflaggten Ort, und zwar vom Schulplatze aus unter den Klängen der Bürgermusikkapelle. An dem Fackelzug beteiligten sich das in Reutte stationierte Militär, der Krieger- und Schützenverein Reutte, die Buben und die Mädchen des Turnvereins ‚Jahn‘, die Freiwillige Feuerwehr und die Wehrverbände. [...] Am 1. Mai war Weckruf. Vormittags zogen die Vereine, Körperschaften, Behörden und die vaterländische Bevölkerung, begleitet von den Klängen der Bürgermusikkapelle zum Festgottesdienst in der Pfarrkirche Breitenwang. Das anschließende auf dem Platze vor der Bezirkshauptmannschaft gegebene Platzkonzert wies einen starken Besuch auf, und bot Gelegenheit für die Sammlung für das Mutterschutzwerk der V.F.“⁷⁴

Damit hatten die Blasmusikkapellen eine tragende Bedeutung bei dem Versuch des autoritären Regimes, Identität zu stiften. Generell forcierte der austrofaschistische Ständestaat Konzepte wie Antimodernismus und patriotische Heimatromantik. Mit volkskulturell verklärter Symbolik wurde neben einer Österreich-Identität auch eine Tirol-Identität angeboten, wie etwa die vom „wehrhaften Tiroler“, auf der schließlich der Nationalsozialismus in Tirol aufbauen konnte.⁷⁵

Blasmusikkapellen im Nationalsozialismus

„Die Zeit ist nun einmal nicht darnach angetan, schlafen zu gehen. In Vorbereitung des Führerbesuches und der Volksabstimmung ist ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung immer bis spät in die Nacht hinein, wenn nicht gleich die ganze Nacht hindurch, beschäftigt und zu diesen Fleißigen gesellt sich dann noch die überwiegende Zahl all jener, die das politische Tagesgeschehen mit ihren Freunden und Bekannten bereden wollen. Große Zeiten sind eben für niemanden zum Ausruhen geschaffen!“⁷⁶

Schon die Tage und Wochen vor dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich waren ereignisintensiv. Das austrofaschistische Österreich unter Bundeskanzler Kurt Schuschnigg geriet immer mehr unter den Druck Adolf Hitlers, Kanzler des Deutschen Reiches und Führer der NSDAP. In den frühen Morgenstunden des 12. März 1938 überschritten schließlich Truppen der deutschen Wehrmacht die österreichisch-deutsche Grenze bei Kufstein. Die Zeitung „Der Grenzbote“ schrieb über den Jubel der Bevölkerung, der die Soldaten begleitete. Zur Musik der Heldenorgel seien das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied gesungen worden.⁷⁷

In den folgenden Tagen fanden im ganzen Land Festzüge, Aufmärsche und Kundgebungen anlässlich des „Anschlusses“ Österreichs an das Deutsche Reich statt. Beispielsweise sollen hier Gemeinden aus dem Bezirk Reutte genannt werden. In Bichlbach führte die Musikkapelle am 13. März 1938 einen Festzug zum Kriegerdenkmal an, um dort eine Gedenkfeier abzuhalten. In Ehrwald wiederum ging der Fackelzug unter Beteiligung der Musikkapelle am Abend desselben Tages vom Bahnhof bis zur Martinskapelle und weiter bis zum Hotel Sonnenspitze. In Vils dauerten die Feierlichkeiten sogar bis zum 14. März, der ein Montag war. Bereits am Abend des 12. März war die Stadtkapelle Vils mit einem Fackelzug zur Kundgebung im Gasthof Vilseck gezogen, tags darauf fanden sich zahlreiche Einwohnerinnen und Einwohner zum Heldengedenken und einem Propagandamarsch ein. Wieder einen Tag später folgte auf einen Dankgottesdienst ein Umzug, an dem die Musikkapelle, sämtliche Vereine und die Schulkinder sowie ihre Lehrpersonen teilnahmen. Schon am darauffolgenden Sonntag marschierte ein Feierzug von Bichlbach nach Lähn, wo ihn die Musikkapelle, die Hitler-Jugend und Teile der Bevölkerung erwarteten.⁷⁸

Speziell in den ersten Wochen und Monaten nach dem „Anschluss“ häuften sich Versammlungen, Kundgebungen und Umzüge. Im Sinne des oben stehenden Zitates fand zum Ausruhen kaum jemand Zeit. Der Stress, den die veränderten Verhältnisse, die sich überschlagenden Neuigkeiten und die vielen Feierlichkeiten sowie NS-Aktionen auslösten, muss groß gewesen sein. Das galt besonders für die im Nationalsozialismus Verfolgten, die nun nach Auswegen suchen mussten, denn die Gewalt begann unmittelbar nach der Machtübernahme. Das galt aber auch für jene, die das neue Regime begrüßten. Der Feierrausch konnte bis zum Sommer anhalten: Zunächst gingen die Anschlussfeiern in die Propaganda-Veranstaltungen für die Volksabstimmung



Abb. 6: Der Wiltener SA-Musikzug in Tracht bei der Anlieferung des Maibaumes 1938 (Archiv Markus Wilhelm).

am 10. April 1938 über. Im Bezirk Landeck gab es derartige Versammlungen beispielsweise in Schnann, Pettneu, Galtür, Hochgallmigg, Fendels, Kauns, Fiss, Ried, Serfaus, Tösens, Spiss, Prutz, Schönwies und Kappl. Sie fanden häufig mit musikalischer Begleitung durch die Musikkapellen statt. In Landeck wurde am 30. März 1938 eine Großkundgebung veranstaltet,⁷⁹ zwei Tage später erreichte der „Reichswerbezug der deutschen Technik“ unter den Klängen der Fließener Musikkapelle die Bezirkshauptstadt.⁸⁰ Am 5. April reisten so manche Bewohnerinnen und Bewohner in die Gauhauptstadt, um Adolf Hitler anlässlich seines Innsbruck-Besuchs live zu erleben. Zwei Tage später – dem „Tag der Volksgemeinschaft“ – fand für die Armen und Arbeitslosen in verschiedenen Orten, so auch in Landeck, unter der Begleitung der Musikkapelle ein Eintopfessen statt. Wieder einen Tag später trat der bayerische Ministerpräsident Ludwig Siebert in der Kreishauptstadt auf. Und am 9. April, den die Nationalsozialisten zum Tag des Großdeutschen Reichs erklärt hatten, zogen Parteiformationen unter der Begleitung der Landecker Musikkapelle durch die Stadt, nachdem Appelle in größeren Betrieben veranstaltet worden waren. Am darauffolgenden Tag fand die Volksabstimmung schließlich unter Einschüchterungen und

der Einschränkung des Wahlheimnisses statt. Daher war die Zustimmung unter den Wahlbeteiligten besonders hoch. In Tirol lag sie bei 99,3 Prozent. Im Wahlkreis Landeck lag die Zustimmung noch etwas höher (99,41 Prozent). Das wurde selbstverständlich gefeiert: in der Kreishauptstadt mit einem Fackelzug, in kleineren Orten konzertierten die Musikkapellen.⁸¹ Jene Gemeinden, die zu 100 Prozent für den Anschluss an das Deutsche Reich gestimmt hatten, durften eine sogenannte Hitler- oder Führer-Eiche pflanzen.⁸² Das geschah dann am 20. April, an dem vielerorts auch der Geburtstag Adolf Hitlers unter Beteiligung der Musikkapellen gefeiert wurde.

Erneut zehn Tage später traf der erste Maibaum in Innsbruck ein: „Wir wollen es nicht beschwören, ob es gerade der erste Maibaum ist, den Innsbrucks Bevölkerung heute in feierlichem Marsch durch die Stadt einholen wird; aber niemand kann sich erinnern, daß im Rahmen einer erhebenden Feier einmal ein Maibaum in Innsbruck aufgestellt worden wäre“, berichtete das Propagandablatt „Innsbrucker Nachrichten“ am Vorabend des 1. Mai 1938.⁸³ Auch wenn Maibäume eine lange Tradition haben,⁸⁴ sind sie in den bisher für dieses Projekt untersuchten Zeitungen und in den Materialien jener Musikkapellen, die sich gemeldet haben, in den Jahren vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten kaum Thema.⁸⁵ Dann aber wurden Maibäume und die Feiern des „Tag der deutschen Arbeit“ bzw. „Tag der nationalen Arbeit“ obligat. Daneben knüpften die Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten auch an die frühe-



Abb. 7: Maifeier in Innsbruck 1939 vor dem Stadttheater (Stadtarchiv Innsbruck, Richard Müller).

ren Maifeiern an, wenn der Weckruf der Musikkapelle in den frühen Morgenstunden erschallte, Fackelzüge am Vorabend oder Festzüge durch den Ort stattfanden und die Musikkapellen Platzkonzerte spielten. Eine zentrale Veränderung gegenüber dem austrofaschistischen Ständestaat war aber die Eliminierung von christlichen Bezügen in den Festveranstaltungen. Dies gilt generell für die Feste im Feiertagskalender des Nationalsozialismus, wie etwa den „Brixentaler Flurritt“, der mit dem „Tiroler Landesschießen“ zu den zentralen nationalsozialistisch aufgeladenen Propagandaveranstaltungen in Tirol gehörte, in der Blasmusikkapellen eine zentrale Rolle spielten.⁸⁶ Aufgrund des Kulturkampfes mit der katholischen Kirche kam es

aber auch immer wieder zu Unmut in der katholisch-konservativen Bevölkerung. Wesentliches Beispiel dafür war Fronleichnam, zu dem die traditionellen Prozessionen auf Hauptstraßen untersagt oder die Teilnahme und Durchführung erschwert wurden.⁸⁷

Wie in anderen Orten, wurde auch in Wattenberg am 1. Mai 1938 gemeinsam die im Rundfunk übertragene Rede Adolf Hitlers gehört: „Am 1. Mai [1938, spätere Einfügung] rückte die Musik auf veranlassung des Politischen Wahlleiters, zur Maifeier aus und zwar um 7 Uhr früh, zum Musikalischen Weckruf und um 11 Uhr vormittag, zu einem Platzkonzert beim Maibaum in der Mühle, herauf war Gemeinschaftsempfang der Radioübertragung des Staatsaktes, aus Berlin und der Ansprache des Führers Adolf Hitler. Nach der Ansprache war die Führerhul[d]igung durch den politischen Leiter von Wattenberg [...] wobei die Musik daß erstemal, daß Deutschlandlied und das Horst-Wessellied, spielte.“⁸⁸



Abb. 8: Feier in Reutte am 1.5.1938 (Archiv Marktgemeinde Reutte).

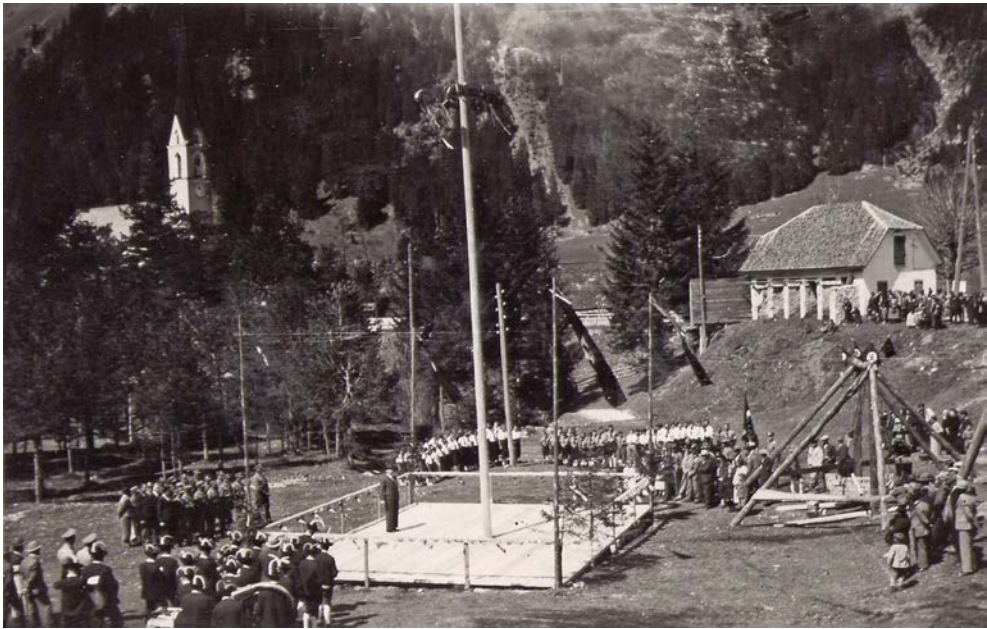


Abb. 9: Um den Maibaum am Kohlplatz in Häselgehr am 1. Mai 1939 (Chronik Häselgehr / Lechtal).

Die beiden genannten Lieder gehörten im Nationalsozialismus zum Pflichtrepertoire von Musikformationen und wurden bei offiziellen Anlässen gesungen und gespielt. Deshalb dominieren sie auch die Berichterstattung in Zeitungen. Das Deutschlandlied basiert auf der Melodie der österreichischen Kaiserhymne „Gott erhalte Franz den Kaiser“ von Joseph Haydn und wurde von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben Mitte des 19. Jahrhunderts vertont. Es zählte zu den Liedern der deutschen Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts und war seit 1922 die offizielle Nationalhymne Deutschlands. Während des Nationalsozialismus wurde nur die erste Strophe gesungen, in dem das deutsche Territorium abgesteckt wird, anschließend folgte das Horst-Wessel-Lied. Das politische Kampflied der SA war von Horst Wessel Ende der 1920er-Jahre textiert worden. Nachdem der SA-Sturmführer Wessel 1930 seinen Verletzungen nach der bewaffneten Auseinandersetzung mit politischen Gegnern erlegen war, wurde er zu einem „Märtyrer der Bewegung“ stilisiert. Das Horst-Wessel-Lied avancierte rasch zur Partei hymne der NSDAP. Aufgrund der einfachen Melodie eignete sich dieses Lied besonders gut für die Propaganda.⁸⁹

In den nationalsozialistischen Zeitungen werden auch der „Andreas-Hofer-Marsch“ und vor allem das Lied vom „Guten Kameraden“ genannt. Dieses Lied war eine fixe Größe bei Heldengedenkfeiern und Begräbnissen. Von den offiziell via Medien verbreiteten Standardstücken abgesehen, kann im Rahmen dieses Projekts noch wenig über das Repertoire der Musikkapellen während des Nationalsozialismus gesagt wer-

den. Die Machthaber förderten jedenfalls auch originale Blasmusikkompositionen. Ziel war dabei, die vorhandenen Traditionen für NS-Zwecke zu nutzen und propagandistisch einzusetzen. Unter diesen Neukompositionen von lokalen Komponisten befanden sich etwa der dem Gauleiter des Reichsgaus Tirol-Vorarlberg, Franz Hofer, gewidmete „Gauleiter-Hofer-Marsch“ und der „Standeschützenmarsch“ von Sepp Tanzer.

Das Blasmusikwesen wurde im Nationalsozialismus „gleichgeschaltet“. Die Musikkapellen wurden 1938 in die Reichskulturkammer eingegliedert. Die Auflösung der Vereine und deren Überführung in andere Organisationsstrukturen gingen mit Konflikten zwischen verschiedenen NS-Organisationen einher. Die Neuordnung des Vereinswesens war bis 1940 beim Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände angesiedelt, dabei waren auch die Bezirksbehörden sowie die Geheime Staatspolizei (Gestapo) für die politische Beurteilung einbezogen. Die Bürgermusikkapelle Wörgl erhielt beispielsweise am 25. November 1939 vom Stillhaltekommissar einen Bescheid, der unter Einbezahlung einer Verwaltungsgebühr von 5 Reichsmark (RM) Statutenänderungen verfügte. Diese mussten das Arierprinzip sowie das Führerprinzip enthalten und die Vereinsfunktionäre waren von der Zustimmung der NSDAP abhängig, sie unterstanden den zuständigen Hoheitsträgern.⁹⁰ Das bedeutete, politisch Missliebige und aus rassistischen Gründen Verfolgte hatten in den Musikkapellen keinen Platz mehr, aufgelösten Vereinen wurde das Vermögen entzogen. Eine dieser aufgelösten Musikkapellen war die Jungbauernkapelle Telfs, die, wie bereits erwähnt, dem austrofaschistischen Ständestaat nahestand. Die Polizeimusik Innsbruck wurde zwar 1939 ebenfalls als „staatsfeindlich“ aufgelöst,⁹¹ sie dürfte jedoch wieder aktiviert worden sein und rückte bis 1945 immer wieder aus.⁹² Andere, wie die Blasmusikkapelle Eben am Achensee, waren höchstwahrscheinlich während des Nationalsozialismus inaktiv. Die Eisenbahnerkapelle Wörgl wiederum wurde, wie ebenfalls schon erwähnt, an die Deutsche Reichsbahn angeschlossen.



Abb. 10: Der Gauleiter-Hofer-Marsch von Sepp Tanzer gewidmet dem Leiter für den Gau Tirol und Vorarlberg, Franz Hofer (Musikkapelle Seefeld).

220 Tiroler Blasmusikkapellen wurden schließlich in den neu gegründeten und von Gauleiter Hofer forcierten Standschützenverein integriert, in dem sich auch die Schützen-, Volksmusik- und Trachtenvereine wiederfanden. Im Vorfeld hatten sich auch der NS-Reichskriegerbund Kyffhäuser und der Deutsche Schützenverband für die Eingliederung in ihre NS-Organisationen stark gemacht, aber Hofer setzte sich durch.⁹³ Auch der Standschützenverband war im Sinne des Führerprinzips gegliedert und nahm nur Mitglieder „arischer Abstammung“ auf.⁹⁴

Die Kulturgemeinschaft auf der Basis von NS-Rassen- und Erbgesetzen, die auch von politisch Andersdenkenden gesäubert war, sollte die „deutsche Volksgemeinschaft“ zusammenschweißen, um die kriegerische NS-Expansionspolitik und die Gewalt nach innen zu rechtfertigen. Damit sollte auch die sogenannte „Heimatfront“ stabilisiert werden. Erst recht wurde das verklärte Bild von der „Wehrhaftigkeit“ der Tiroler Bauern aufgegriffen, wozu sich die Schützenkompanien sowie die Blasmusikkapellen hervorragend eigneten. Dazu wurden Ressourcen aufgestockt, eine besondere Wertschätzung suggeriert sowie Ausbildungsstätten für Komponisten und den musikalischen Nachwuchs aufgewertet.⁹⁵

Die Blasmusik erfuhr während des Nationalsozialismus eine enorme Aufwertung. Gauleiter Hofer sprach auch noch anlässlich des 5. Tiroler Landesschießens am 7. Juli 1942 von knapp 200 Kapellen im Reichsgau Tirol-Vorarlberg, die noch spielfähig gewesen sein sollen.⁹⁶ Die größte Würdigung erfuhr die Wiltener Blasmusikkapelle, die zunächst zum „Gaumusikzug der NSDAP Tirol-Vorarlberg“, 1941 zur „Gaumusik“ erhoben wurde und eine Sonderstellung unter den Kapellen in Tirol und Vorarlberg einnahm.⁹⁷ Die kulturpolitische Ausrichtung gab Gauleiter Hofer selbst vor. Er beabsichtigte, den Standschützenverband als Massenorganisation zur zentralen Herrschaftssäule persönlicher Machtentfaltung auszubauen,⁹⁸ was ihm auch gelang. Viele Musikkapellen blieben bis weit in die Kriegszeit hinein spielfähig, andere sogar bis Kriegsende. Um das zu erreichen, wurden immer wieder Musiker aus anderen Kapellen, zum Teil sogar aus Militärkapellen für bestimmte Anlässe ausgeliehen oder Musikkapellen rückten gemeinsam aus. Wenige Monate vor Kriegsende verweigerte der Kapellmeister der Musikkapelle Kirchdorf in Tirol die Ausrückung nach Kitzbühel aufgrund der Sicherheitslage. Er fürchtete um die Gesundheit der Musiker, da die Gegend vom Luftkrieg betroffen war. Diese Verweigerung hatte keine Konsequenzen:

„Im Dezember [1944, A.S.] sollte dann diese Musik auf Befehl des Kreisleiters und Musikreverenten Münsterer nach Kitzbühel zur beedigung der rückgekehrten Standschützen ausrücken, da aber zu dieser Zeit immer von 9 h angefangen fast jeden Tag Fliegeralarm war verweigerte ich diesen Befehl. Dann wurde ich zum Thelefon gerufen und durch verschiedene Drohungen von Seite des Münsterer und Kreisleiter gezwungen diesen Befehl auszuführen. Da ich aber trotzdem und durch zureden des Bürgermeisters Aigner den Befehl nicht gehorsam leistete kam es zum Bruch



Abb. 11: Die Wiltener Musikkapelle als SA-Musikzug unter Kapellmeister Sepp Tanzer beim „Standkonzert“ am Kaiserschützenplatz in Innsbruck-Wilten (Archiv Markus Wilhelm).

der Musik ich führte keine Proben mehr und untersagte auch den Jungmusiker den Unterricht.“⁹⁹

Die Nachkriegsjahre

Die einzelnen Kapellen standen nach rascher Auflösung des Standschützenverbandes bald nach dem Krieg wieder im Einsatz. So hatten sich die Musikkapelle Flauring¹⁰⁰ bereits im Laufe des Frühjahrs und die Musikkapelle Wattenberg im Herbst 1945 wieder zusammengefunden,¹⁰¹ andere wie die Musikkapellen von Kirchdorf in Tirol¹⁰² oder Wörgl¹⁰³ bildeten sich 1946 wieder. Dennoch erfolgten die formellen Vereinsgründungen seltener in den 1940er-Jahren, sondern häufiger um 1950. Nach dem Ende der NS-Herrschaft blieben eine straffe Durchorganisation des Blasmusikwesens und die Professionalisierung vorrangiges Bemühen.¹⁰⁴ Im Jahr 1947 richtete das Land Tirol ein Brauchtumsreferat ein, das für die Traditionsvereine zuständig war. Die Leitung dieses Referats übernahm Josef Schumacher, der von 1935 bis 1938, in der Zeit des austrofaschistischen Ständestaats, die Funktion des Landeshauptmanns von Tirol



Abb. 12: Außenminister Karl Gruber am 1. Mai 1951 in Reutte (Bürgermusikkapelle Reutte).

ausgeübt hatte¹⁰⁵ und von 1950 bis 1971 Landeskommandant der Tiroler Schützenkompanien war. Bis heute blieb eine enge Verflechtung von Politik und Blasmusik bestehen.¹⁰⁶ Der ebenfalls 1947 gegründete Landesverband der Tiroler Blasmusikkapellen war einer der ersten seiner Art in Österreich.¹⁰⁷

Bereits rund um den 1. Mai 1946 demonstrierten Angehörige von SPÖ und KPÖ in einigen Gemeinden Tirols wieder jährlich für politische Rechte und gewerkschaftliche Anliegen der Arbeiterschaft. An der sozialdemokratischen Feier in Innsbruck, an der auch der französische Generaladministrator Pierre Voizard teilnahm, wirkten ein „Orchester“ und die „Arbeitersänger“ mit.¹⁰⁸ Die SPÖ kaufte in den Folgejahren auch die Dienste der Höttinger Bürgermusikkapelle zu.¹⁰⁹ Der Demonstrationszug der KPÖ in Schwaz wurde ebenfalls von Musik begleitet.¹¹⁰ Gerade das Engagieren einer Musikkapelle bei Maifeiern der KPÖ dürfte nicht einfach gewesen sein. 1948 berichtete die kommunistische Tageszeitung „Tiroler Neue Zeitung“ von der Musikbegleitung durch die Musikkapelle Lans. Diese habe damit „ihre demokratische Einstellung unter Beweis“ gestellt.¹¹¹

Auch einige bürgerliche Musikkapellen wie jene in Kirchdorf rückten in den Nachkriegsjahren wieder zum traditionellen Weckruf aus.¹¹² Erst 1950 wurde der 1. Mai erneut als Staatsfeiertag begangen.¹¹³ Die Linke feierte in diesem Jahr das 60-Jahr-Jubiläum des gewerkschaftlichen Kampftages, die Kundgebung der SPÖ fand vor dem Tiroler Landestheater statt.¹¹⁴ Das hatte bereits Tradition. So hatte auch 1932, wie eingangs berichtet, die letzte Kundgebung unter freiem Himmel vor dem Verbot der sozialdemokratischen Partei 1934 dort stattgefunden.

Anmerkungen

- ¹ Gesetz vom 25. April 1919, StGBL. für den Staat Deutschösterreich Nr. 264/1919.
- ² *Tiroler Tagblatt*, 3.5.1890, S. 4.
- ³ Inge LAMMEL (Hrsg.), Und weil der Mensch ein Mensch ist. 200 Arbeiterlieder, Leipzig 1986, S. 68–80.
- ⁴ Michael UNTERGUGGENBERGER, Erinnerungs-Festmarsch, Unterguggenberger Institut Wörgl – Archiv.
- ⁵ Harald TROCH, Rebellensonntag. Der 1. Mai zwischen Politik, Arbeiterkultur und Volksfest in Österreich (1890–1918), Wien – Zürich 1991, S. 27.
- ⁶ Vgl. Protokollbuch der Musikkapelle Kirchdorf, angelegt im Jänner 1949, Archiv der Musikkapelle Kirchdorf.
- ⁷ *Tiroler Anzeiger*, 30.4.1931, S. 8.
- ⁸ *Tiroler Anzeiger*, 3.5.1930, S. 10.
- ⁹ Vgl. Beschluss der Tiroler Landesregierung in der Sitzung vom 26. Juni 2018.
- ¹⁰ Vgl. dazu *Der Standard*, 25.11.1996, S. 6, 28.11.1996, S. 6, 9.1.1997, S. 7 sowie 27.1.1997, S. 6.
- ¹¹ Vgl. zu Josef Tanzer: Gerhard SAMMER, Sepp Tanzer (1907–1983). Leben – Werk – Umfeld. Eine Monographie, Diplomarbeit, Universität Innsbruck 1995. Siehe weiters Lukas GASSER, Musik und Nationalsozialismus in Tirol, Diplomarbeit, Universität Innsbruck 2013, S. 39–40.
- ¹² Vgl. etwa Protokoll der Ausschusssitzung des Gaumusikzugs der NSDAP Tirol-Vorarlberg vom 14.3.1939, Archiv der Stadtmusikkapelle Wilten.
- ¹³ Vgl. Michael WEDEKIND, [Gutachten „Volkskultur – Nationalsozialismus“] 2013, TLA, Bibl. 20400 (https://www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/kunst-kultur/abteilung/Sonstiges/Gutachten_Wedekind_S._1-40.pdf; abgerufen am 10.7.2019), S. 45–46 (Fußnote 35).
- ¹⁴ Vgl. Kurt DREXEL, Klingendes Bekenntnis zu Führer und Reich. Musik und Identität im Reichsgau Tirol-Vorarlberg 1938–1945, Innsbruck 2014, S. 275.
- ¹⁵ Vgl. Blasmusik in Tirol (BiT). Mitteilungsblatt des Blasmusikverbandes, 26. Jg., 4/2014, S. 7.
- ¹⁶ Beispielsweise von den beiden Zillertaler Musikkapellen Tux und Finkenberg auf dem Münchner Oktoberfest 2017 (<http://www.sueddeutsche.de/muenchen/oktoberfest-tiroler-blaskapellen-spielen-nazi-marsch-beim-wiesn-umzug-1.3675764>; abgerufen am 22.09.2017).
- ¹⁷ *Kurier, Ausgabe Tirol*, 29.2.2008, S. 14.
- ¹⁸ Siehe *Der Standard*, 4.9.2013, <https://derstandard.at/1378247987353/Tirol-geht-auf-Distanz-zu-Sepp-Tanzer> (abgerufen am 27.5.2019).
- ¹⁹ Zur Ploner-Debatte siehe Reinhard BODNER / Timo HEIMERDINGER, Ein Erinnerungsfonds für die ‚Tiroler Volkskultur‘? Die Ploner-Debatte (2011–2014) als Anstoß und Hemmnis eines Forschungsprojektes über Trachten in Tirol, in: Österreichische Zeitschrift für Zeitgeschichte (ÖZG) 2016 (27), S. 168–208, hier: S. 170–177; ferner GASSER, Musik und Nationalsozialismus (wie Anm. 11), S. 55–67.
- ²⁰ GASSER, Musik und Nationalsozialismus (wie Anm. 11), S. 35.
- ²¹ BODNER / HEIMERDINGER, Erinnerungsfonds (wie Anm. 18), S. 172.

- 22 DREXEL, Klingendes Bekenntnis (wie Anm. 14), S. 276. Die auch gebräuchliche Zuschreibung „Tiroler Kreis“ stammt vom Musikwissenschaftler Wolfgang Suppan, der Begriff „Tiroler Kleeblatt“ von Gerhard Sammer. Siehe zu Ploner auch Christian GLANZ, Joseph Eduard Ploners Symphonie in Es-Dur im Kontext der Nachkriegszeit, in: Wissenschaftliches Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen 6 (2013), S. 15–23; weiters Thomas NUSSBAUMER, Zur Volksmusik in Tirol während der NS-Zeit, in: Wissenschaftliches Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen 6 (2013), S. 42–63.
- 23 Institut für Tiroler Musikforschung (Hrsg.), Historics 5. Josef Eduard Ploner (1894 Sterzing – Innsbruck 1955). Historische Aufnahmen aus dem Archiv des ORF Landesstudio Tirol. Städtisches Symphonieorchester Innsbruck 1952–1966. Dirigent Walter Hindelang. Stadtmusikkapelle Wilten 1959. Dirigent Sepp Tanzer. Mittlerweile überarbeitet.
- 24 Offener Brief vom 15.6.2011, Betrifft: CD Produktion „Klingende Kostbarkeiten 74 / historics 5 – Josef Eduard Ploner“ des Instituts für Tiroler Musikforschung (<https://www.uibk.ac.at/musikwissenschaft/aktuelles/files/offenerbrief.pdf>, abgerufen am 27.5.2019).
- 25 WEDEKIND, Gutachten (wie Anm. 13), S. 49.
- 26 WEDEKIND, Gutachten (wie Anm. 13), S. 6.
- 27 Beiträge aus dem Symposium dazu veröffentlicht in: Wolfgang MEIGHÖRNER (Hrsg.), Wissenschaftliches Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen 6 (2013), Innsbruck – Wien – Bozen 2013.
- 28 www.dietiwag.org.
- 29 Richtlinie der Tiroler Landesregierung zur Förderung der Kultur im Förderschwerpunkt „Erinnerungskultur“ (https://www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/kunst-kultur/abteilung/Sonstiges/SRL_Erinnerungskultur_2019-2023_lt_Regierungsbeschluss_vom_17.12.2018_.pdf, abgerufen am 27.5.2019).
- 30 Vgl. dazu Blasmusik in Tirol (BiT) (wie Anm. 15), 27. Jg. 2/2014, S. 45.
- 31 Vgl. Programm zur Tagung „VOLKSKULTUR“ – IDEE UND PRAXIS. Dialoge zum 25-jährigen Bestehen des Instituts für Volkskultur und Kulturentwicklung am 18.3.2017.
- 32 Vgl. Beschluss der Tiroler Landesregierung in der Sitzung vom 26. Juni 2018.
- 33 Am Projekt arbeiten Thomas Nussbaumer, Andrea Sommerauer und Manuela Perl mit.
- 34 Siehe zur Quellenlage in Bezug auf die Tiroler Kulturpolitik während des Nationalsozialismus: Nikolaus HAGEN, Kultur- und Identitätspolitik im Gau Tirol-Vorarlberg 1938–1945, Dissertation, Universität Innsbruck 2017, S. 17–21.
- 35 Blasmusik in Tirol (BiT) (wie Anm. 15), 31. Jg., 3/2018, S. 36.
- 36 Vgl. zur Geschichte Österreichs etwa Roland JEZUSSEK, Der „Austrofaschismus“ – ein Modell autoritärer Staatsform. Ideologie, Entstehung und Scheitern des österreichischen Ständestaates, Saarbrücken 2009 oder auch Emmerich TÁLOS, Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933–1938, Wien 2013.
- 37 Siehe etwa Anton PELINKA, Kulturhistorische und politische Rahmenbedingungen des Musiklebens im 20. Jahrhundert, in: Kurt DREXEL / Monika FINK (Hrsg.), Musikgeschichte Tirols. Band 3: 20. Jahrhundert, Innsbruck 2008 (Schlern-Schriften 344), S. 9–30, hier: S. 10.
- 38 Vgl. Horst SCHREIBER, Die Geschichte der Tiroler Sozialdemokratie im Überblick, in: Rainer HOFMANN / Horst SCHREIBER, Sozialdemokratie in Tirol. Die Anfänge, Krailing 2003, S. 15–56.
- 39 Vgl. SCHREIBER, Geschichte der Tiroler Sozialdemokratie (wie Anm. 38), S. 15–56. Zur Geschichte Tirols in der Zwischenkriegszeit siehe etwa: Michael GEHLER, Tirol im 20. Jahrhundert. Vom Kronland zur Europaregion, Innsbruck 2009.
- 40 Siehe Pia JANKE, Politische Massenfestspiele in Österreich zwischen 1918 und 1938, Wien – Köln – Weimar 2010.
- 41 Erich EGG / Wolfgang PFAUNDLER, Das Große Tiroler Blasmusikbuch, Wien – München – Zürich – Innsbruck 1979, S. 121.
- 42 *Tiroler Anzeiger*, 14.11.1932, S. 2.
- 43 *Tiroler Anzeiger*, 18.11.1932, S. 6.
- 44 Siehe: <https://www.blasmusik.tirol/verband/der-verband.html> (abgerufen am 9.5.2019).
- 45 EGG / PFAUNDLER, Blasmusikbuch (wie Anm. 41), S. 120.
- 46 Blasmusikkapelle Aschau im Zillertal (Hrsg.), 90 Jahre BMK Aschau, S. 8. Broschüre bei der Autorin.

- ⁴⁷ Musik Kronik der Musikkapelle Wattenberg, S. 3, Archiv der Musikkapelle Wattenberg.
- ⁴⁸ Die Auswertung der Gründungsdaten basiert auf den Angaben der einzelnen Kapellen (Websites, Festschriften) sowie EGG / PFAUNDLER, Blasmusikbuch (wie Anm. 41).
- ⁴⁹ Protokoll, aufgenommen am 3.6.1934, Protokollbuch der Musikkapelle Kirchdorf, angelegt im Jänner 1949, Archiv der Musikkapelle Kirchdorf.
- ⁵⁰ EGG / PFAUNDLER, Blasmusikbuch (wie Anm. 41), S. 124.
- ⁵¹ Wolfram ROSENBERGER, Blasmusik in Tirol, in: DREXEL / FINK, Musikgeschichte Tirols (wie Anm. 37), S. 129–186, hier: S. 151.
- ⁵² Uwe HARTEN, Art. „Reichsverband für Österreichische Volksmusik“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online (abgerufen am 05.05.2019).
- ⁵³ Vgl. dazu Georg SCHINKO, Annäherung an den Musikerberuf in Österreich (ca. 1900–1930), in: ÖZG 24 (2013), S. 150–171, hier: S. 155–155.
- ⁵⁴ Bundesgesetz vom 25. Mai 1934, betreffend die Abänderung des § 21 der Verordnung der Bundesregierung vom 28. Dezember 1933, BGBl. I, Nr. 4 aus 1934, über die Ausübung des Kapellmeister- und des Musikerberufes (Kapellmeister- und Musikerverordnung) in der Fassung der Verordnung der Bundesregierung vom 2. März 1934, BGBl. I, Nr. 153.
- ⁵⁵ Protokoll, aufgenommen am 3.6.1934, Protokollbuch der Musikkapelle Kirchdorf, angelegt im Jänner 1949, Archiv der Musikkapelle Kirchdorf.
- ⁵⁶ Protokoll über die am 25.11.1934 abgehaltene Jahreshauptversammlung, Protokollbuch der Musikkapelle Eben 1928 [richtig 1921, J.W.] bis 1965, Archiv der MK Eben am Achensee.
- ⁵⁷ Generell dazu SCHINKO, Annäherung (wie Anm. 53), S. 150–171.
- ⁵⁸ Sabine PITSCHIEDER, „Trotz Verbot noch nicht tot“ – Nationalsozialistischer Terror im Bezirk Kitzbühel 1933/34, in: Horst SCHREIBER (Hrsg.), 1938. Der Anschluss in den Bezirken Tirols, Innsbruck – Wien – Bozen 2018, S. 53–90, hier: S. 59.
- ⁵⁹ *Tiroler Anzeiger*, 25.04.1933, S. 4.
- ⁶⁰ Stefan DIETRICH, Telfs 1918–1946, Innsbruck – Wien – München – Bozen 2004, S. 239–245.
- ⁶¹ *Tiroler Anzeiger*, 28.4.1934, S. 3.
- ⁶² *Tiroler Anzeiger*, 28.4.1934, S. 3.
- ⁶³ *Tiroler Anzeiger*, 2.5.1934, S. 3.
- ⁶⁴ Zu den beiden Bundeshymnen vgl. Johannes STEINBAUER, „Feierlich, doch nicht zu langsam ...“. Eine kurze Geschichte der Bundeshymnen der Republik Österreich, in: Ursula PRUTSCH / Manfred LECHNER (Hrsg.), Das ist Österreich. Innensichten und Außensichten, Wien 1997, S. 205–241.
- ⁶⁵ *Tiroler Anzeiger*, 8.5.1934, S. 8.
- ⁶⁶ *Tiroler Anzeiger*, 5.5.1934, S. 11.
- ⁶⁷ *Tiroler Anzeiger*, 3.5.1934, S. 5.
- ⁶⁸ *Tiroler Anzeiger*, 3.5.1934, S. 6.
- ⁶⁹ *Tiroler Anzeiger*, 30.4.1935, S. 3.
- ⁷⁰ Vgl. TÁLOS, Austrofaschistisches Herrschaftssystem (wie Anm. 36), S. 435.
- ⁷¹ Verband Südtiroler Musikkapellen, <http://www.vsm.bz.it/komponist/frank-josef> (abgerufen am 27.5.2019).
- ⁷² Friedrich GRASSEGGER, Denkmäler des autoritären Ständestaates. Repräsentationen staatlicher und nationaler Identität Österreich 1934–1938, Wien – Köln – Weimar 1997, S. 495–546, hier: S. 505–506.
- ⁷³ *Tiroler Anzeiger*, 4.5.1935, S. 19.
- ⁷⁴ *Tiroler Anzeiger*, 5.5.1936, S. 5.
- ⁷⁵ Franz GRATL, Zum Tiroler Musikleben in der NS-Zeit, in: Wissenschaftliches Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen 6 (2013), S. 24–41, hier: S. 26.
- ⁷⁶ *Innsbrucker Nachrichten*, 04.04.1938, S. 5.

- ⁷⁷ Vgl. dazu Gisela HORMAYR, „Grenzen, die keine waren, sind nicht mehr“, in: SCHREIBER, 1938 (wie Anm. 58), S. 145–181, hier: S. 170.
- ⁷⁸ Richard LIPP, Auf dem Weg in eine bessere Zukunft?, in: SCHREIBER, 1938 (wie Anm. 58), S. 183–229, hier: S. 193–194.
- ⁷⁹ Roman SPISS, Armut, Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot: Der Nährboden für den Nationalsozialismus, in: SCHREIBER, 1938 (wie Anm. 58), S. 231–283, hier: S. 254–263.
- ⁸⁰ *Innsbrucker Nachrichten*, 2.4.1938, S. 9.
- ⁸¹ SPISS, Armut (wie Anm. 79), S. 254–263.
- ⁸² Rainer HOFMANN / Astrid SCHUCHTER, „Freikarte nach Dachau“ – Naziterror in Imst 1938, in: SCHREIBER, 1938 (wie Anm. 58), S. 91–123, hier: S. 113.
- ⁸³ *Innsbrucker Nachrichten*, 30.4.1938, S. 3.
- ⁸⁴ Vgl. Petra STRENG / Gunter BAKAY, Wilde, Hexen, Heilige. Lebendige Tiroler Bräuche im Jahreslauf, Innsbruck 2005, S. 133–135.
- ⁸⁵ *Tiroler Anzeiger*, 12.5.1931, S. 9. In Fulpmes fand Mitte Mai 1931 ein Turnwettbewerb für Jugendliche statt, an dem auf einen Maibaum geklettert wurde.
- ⁸⁶ Vgl. DREXEL, Klingendes Bekenntnis (wie Anm. 14).
- ⁸⁷ Siehe Erlass der Landeshauptmannschaft für Tirol an alle Gemeindeämter betreffend kirchliche Feiern zu Fronleichnam, 13.6.1938, DAI, NS-Akten, Abt 7 (34), in: Dokumentationszentrum des Österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945 (Bd. 2), Wien – München 1984, S. 96–97.
- ⁸⁸ Musik Kronick No 2 des Musikvereins Wattenberg, S. 84, Archiv der Musikkapelle Wattenberg. Unterstreichungen, Zeichensetzung und Orthografie im Original.
- ⁸⁹ Siehe dazu Jürgen SCHEBERA, „Die Rote Front, schlägt sie zu Brei“, Nationalsozialistische Kampflieder – ein kurzer Überblick, in: Das „Dritte Reich“ und die Musik, hrsg. von der Stiftung Schloss Neuhausen in Verbindung mit der Cité de la musique, Paris, Berlin 2006, S. 194–159.
- ⁹⁰ Schreiben des Reichskommissars für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem deutschen Reich, Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände an die Bürgermusikkapelle Wörgl, 25.11.1939, Reg. Nr. 37 C2, Archiv der Stadtmusikkapelle Wörgl.
- ⁹¹ Gretl KÖFLER, Auflösung und Restitution von Vereinen, Organisationen und Verbänden in Tirol, Wien – München 2004, S. 55.
- ⁹² Vgl. das Material aus dem Archiv der Original Polizeimusik Innsbruck.
- ⁹³ Vgl. Michael FORCHER, Die Tiroler Schützen in der NS-Zeit, Innsbruck 2018, S. 40–56.
- ⁹⁴ Siehe Tiroler Standschützenverband, Satzungen und Ausführungsbestimmungen, Gaudruck Innsbruck, Kopie bei der Autorin.
- ⁹⁵ Vgl. DREXEL, Klingendes Bekenntnis (wie Anm. 14).
- ⁹⁶ *Innsbrucker Nachrichten*, 7.7.1942, S. 6.
- ⁹⁷ Vgl. DREXEL, Klingendes Bekenntnis (wie Anm. 14), S. 74–76 und GRATL, Tiroler Musikleben (wie Anm. 75), S. 40.
- ⁹⁸ Siehe etwa WEDEKIND, Gutachten (wie Anm. 13), S. 49.
- ⁹⁹ Protokoll 1944, Protokollbuch der Musikkapelle Kirchdorf, angelegt im Jänner 1949, Archiv der Musikkapelle Kirchdorf. Zeichensetzung und Orthographie im Original.
- ¹⁰⁰ Chronik für die Musikkapelle Flauring, S. 11, Archiv der Musikkapelle Flauring.
- ¹⁰¹ Musik Kronick No 2 des Musikvereins Wattenberg, S. 117–118, Archiv der Musikkapelle Wattenberg.
- ¹⁰² Niederschrift von der am 22. April 10 Uhr vormittag im Gemeinde-Haus abgehaltene Besprechung über die Vortführung der Blasmusik im Jahre 1946, 22.4.1946, Protokollbuch der Musikkapelle Kirchdorf, angelegt Jänner 1949, Archiv Musikkapelle Kirchdorf.
- ¹⁰³ Niederschrift über die am 29.4.1946 um 20 h im Gasthof „Neue Post“ stattgefundene Musikversammlung, Wörgl, Protokollbuch 1930–1950, S. 16, Archiv der Stadtmusikkapelle Wörgl.
- ¹⁰⁴ GRATL, Tiroler Musikleben (wie Anm. 75), S. 40.

- ¹⁰⁵ GEHLER, Tirol im 20. Jahrhundert (wie Anm. 39), S. 134.
- ¹⁰⁶ Vgl. Irmgard PLATTNER, Kultur und Kulturpolitik, in: Michael GEHLER (Hrsg.), Land im Gebirge: Zwischen Tradition und Moderne, Wien – Köln – Weimar 1999 (Geschichte der Österreichischen Bundesländer seit 1945, 6/3), S. 223–314, hier: S. 225–229.
- ¹⁰⁷ Wolfram ROSENBERGER, Musikausbildung in Tirol, in: DREXEL / FINK, Musikgeschichte Tirols (wie Anm. 37), S. 129–186, hier: S. 151.
- ¹⁰⁸ Tiroler Tageszeitung, 3.5.1946, S. 5.
- ¹⁰⁹ Vgl. Schriftverkehr zwischen der Bürgermusikkapelle Hötting und der SPÖ Innsbruck-Stadt, Mappe Steneck, Archiv der Bürgermusikkapelle Hötting.
- ¹¹⁰ Tiroler Neue Zeitung, 1.5.1946, S. 1.
- ¹¹¹ Tiroler Neue Zeitung, 4.5.1948, S. 3.
- ¹¹² Protokoll 1944, Protokollbuch der Musikkapelle Kirchdorf, angelegt im Jänner 1949, Archiv der Musikkapelle Kirchdorf.
- ¹¹³ BGBl. Nr. 173/1949 vom 20.8.1949.
- ¹¹⁴ Volkszeitung, 2.5.1950, S. 1.

Ein tragbares Erbe?

Trachtenerneuerung vor, in und nach der NS-Zeit

Reinhard Bodner

Pesendorfer erinnern. Interessen und Zugänge

Aus Anlass der Ploner-Debatte und als Beitrag zu ihr setzte sich das Forschungsprojekt *Tiroler Trachtenpraxis im 20. und 21. Jahrhundert* mit Gertrud Pesendorfer (1895–1982) als Protagonistin der Trachtenerneuerung auseinander.¹ Die beiden Institutionen, die im Projekt zusammenarbeiteten, das *Tiroler Volkskunstmuseum* in Innsbruck und das *Fach Europäische Ethnologie* (früher und zum Teil bis heute: Volkskunde) an der Universität Innsbruck, wandten sich damit Aspekten ihrer eigenen Geschichte zu: Am Museum, dessen geschäftsführende Leiterin Pesendorfer 1939 bis 1945 war, wirkte sie als *Reichsbeauftragte für Trachtenarbeit* weit über den Gau Tirol-Vorarlberg hinaus. Nach 1945 bemühte sich unter anderem der konservativ-national gesinnte Innsbrucker Universitätsprofessor für Volkskunde (1946–84) Karl Ilg (1913–2000) um ihre Rehabilitierung. Er schrieb das Vorwort zu den beiden Auflagen ihres Buches *Lebendige Tracht in Tirol* (1966 und 1982), ein Werk, das der Innsbrucker Universitätsverlag Wagner 2013 als Reaktion auf die Ploner-Debatte vom Markt nahm.² Ein Unbehagen an Pesendorfers Erbe – wie es sich in dieser Entscheidung äußerte – kam damals nicht zum ersten Mal auf. Hatten Ilg und andere noch von einer ‚Idealistin‘ gesprochen, die sich der ‚Tracht‘ „allen widrigen Zeitumständen zum Trotz“³ auch in der NS-Zeit gewidmet habe, verschob sich der Akzent in volkskundlichen Forschungen seit Mitte der 1980er-Jahre – intensiv aber erst nach der Jahrtausendwende – auf Pesendorfers Verstrickungen in der NS-Zeit.⁴ Statt als Opfer der Zeitumstände kam sie jetzt als deren aktive Mitgestalterin in den Blick.⁵

Keineswegs handelt es sich bei alledem nun aber bloß um ein Stück Museums- und Fachgeschichte. *Lebendige Tracht in Tirol*, damit war und ist auch die sogenannte organisierte Volkskultur in der Region angesprochen: das Feld jener Akteurinnen und Akteure, die ‚Tracht‘ nicht etwa nur erforschen, sondern pflegen und tragen. Herlinde Menardi – bis 2014 Leiterin des Volkskunstmuseums – warf diesem Personenkreis 2013 vor, er hätte neue Forschungserkenntnisse zu Pesendorfer „nicht hören oder nicht zur Kenntnis nehmen wollen“.⁶ Einschränkend ist dazu aber festzuhalten, dass



Abb. 1: „Trachten für Hitler“. Titelseite der Ausgabe 11/2013 des Nachrichtenmagazins *Echo*. Zu sehen ist Margarethe Karasek, eine Mitarbeiterin der *Mittelstelle Deutsche Tracht*, bei Erhebungen im Alpbachtal. Fotografie von Liselotte Purper (später: Orgel-Koehne), ca. 1940 (Archiv Tiroler Volkskunstmuseum Innsbruck).

die Reichweite der Publikationen der 1980er-Jahre gering war; während andererseits grundlegende neuere Arbeiten⁷ (bzw. Medienberichte darüber) in den Vereinen und Verbänden durchaus bekannt sind. Bemerkenswert ist außerdem, dass einzelne Trachtenvereinsmitglieder seit den ausgehenden 1990er-Jahren auch selbst Recherchen zum Thema Pesendorfer aufnahmen. Die anfängliche Idealisierung einer Frau, die „uns lehrte, wieder Tracht zu tragen“,⁸ wich dabei einem ernüchterten Blick. Und mitunter ist die frühere Idealisierung heute auch in die Dämonisierung gekippt. Immerhin begegnet Pesendorfer seit Jahren regelmäßig als Skandal in den Medien. Namentlich das Oktoberfest liefert alljährlich den Anlass, über ihr Wirken in der NS-Zeit und dessen Kontinuitäten zu berichten. Trachtenfreundinnen und -freunden zufolge wirft das aber ein falsches Licht auf die von ihnen geschätzte, mit positiven Erfahrungen verknüpfte, kulturpolitisch geförderte und tourismusökonomisch erwünschte Kleidung. Die Sichtweisen und das Wissen dieser Personenkreise wurden im Projekt ethnografisch erforscht. Der Projektbearbeiter (und Autor dieser Zeilen) erhielt damit die Gelegenheit, in für ihn persönlich – obwohl in Tirol aufgewachsen – relativ fremde Lebenswelten einzutauchen.

Ebenso wichtig war im Projekt aber auch der Kontakt zu den Nachkommen Pesendorfers, für die manche Medienberichte und die Ploner-Debatte eine schmerzhaft, verstörende Erfahrung waren und sind. Mitunter gingen die Familie und das Projekt gemeinsam auf Spurensuche. Familiäre Erinnerungen stießen und stoßen dabei auf das öffentliche Gedächtnis. Im Projekt ging es daher auch um die „Gefühlserbschaften“ der NS-Zeit, die von Generation zu Generation weitergegeben werden; Erbschaften, die jede und jeder, die bzw. der in Österreich und Deutschland über die NS-Zeit forscht, auch aus der eigenen Familiengeschichte kennt.⁹ Das *kommunikative Gedächtnis*, bei dem Erinnerungen an eine Vergangenheit geteilt werden, die noch präsent ist, ist inzwischen freilich vielfach vom *kulturellen Gedächtnis* abgelöst worden, das an externe Speichermedien gebunden ist.¹⁰ Wie also erinnern, mit wem zusammen, warum und wozu? Solche Fragen standen am Anfang des Projekts.

Unspektakuläre Bahnen? Pesendorfers frühe Biografie

Der mediale und wissenschaftliche Diskurs um Pesendorfer ist vielfach auf ihr Wirken in der NS-Zeit und darüber hinaus fixiert. Allenfalls gestreift wurden bisher ihre Kindheit und Jugend in der späten Habsburgermonarchie und ihre ersten Ehejahre nach 1917. Es mag sich der Eindruck aufdrängen, ihr Leben sei anfangs „in recht unspektakulären Bahnen [verlaufen]“.¹¹ Doch lohnt es sich den vermeintlich unspektakulären biografischen Einzelfall in breitere Kontexte einzubetten: in soziale Milieus, Denkstrukturen, Mentalitäten.¹² Gertrud Pesendorfer – geboren am 30. Mai 1895 und getauft auf den Namen Gertraud Maria Wiedner¹³ – wuchs in einer Zeit auf, die von vielfältigen Modernisierungsprozessen und damit einhergehenden



Abb. 2: Gertrud Pesendorfers Elternhaus in der Heiligegeiststraße 13 (ab 1901: 9) in Innsbruck-Wilten. An der Stelle dieses Gebäudes befindet sich heute das *Landhaus 2* der Tiroler Landesregierung. Aufnahme von ca. 1900 (Privatbesitz).

Spannungen und Ambivalenzen geprägt war. Ihr Geburtsort Wilten, 1904 zu Innsbruck eingemeindet, ist um die Jahrhundertwende ein eindringliches Beispiel für Bevölkerungswachstum, verschwimmende Stadt-Land-Grenzen und eine Wiederkehr des ‚Bäuerlichen‘, etwa in der Form bürgerlicher Trachtenbegeisterung. In Pesendorfers Elternhaus verdichteten sich Momente der städtischen Wirtschaftsgeschichte: Hier wurde mit Käse gehandelt, und zwar vornehmlich als Produkt der regionalen Landwirtschaft; ein 1913 aufgelassenes Geschäft, in das Gertrud Wiedner hätte einsteigen sollen. Daneben wurden Fahrräder und Nähmaschinen verkauft, die beiden frühesten Serienprodukte der industrialisierten Moderne. Nach 1900 entstand daraus einer der frühesten Automobilstützpunkte Tirols.

Das Elternhaus war aber auch ein Knotenpunkt des deutschnational-völkischen Vereinslebens der Stadt. Auf zusehends vielfältige Lebensverhältnisse und -entwürfe, auf Mehrsprachigkeit und das Zusammenleben verschiedener sozialer Schichten und Ethnien reagierte es mit angstvoll besetzten Bedrohungsszenarien, Ab- und Ausgrenzungsstrategien. Der Verein *Südmark* etwa¹⁴ – in dessen Innsbrucker Ortsgruppen Gertrud Wiedners spätere Schwiegereltern leitend tätig waren und in dem auch sie selbst eine Rolle zu spielen begann –, sah das ‚Deutschtum‘ südlich des Brenners von den ‚Welschen‘ gefährdet. Der ‚deutschen Frau‘ wurde in solchen Vereinen

nicht nur die Rolle zugeschrieben, als Mutter die biologische Reproduzentin der ‚Nation‘ zu sein. Sie sollte auch deren „kulturelle Grenzwächterin“¹⁵ sein, indem sie etwa die ‚deutsche Tracht‘ gegen die Einflüsse einer als fremd und schädlich abgewerteten internationalen Mode abschirmen sollte. Gertrud Wiedners Bildungsgeschichte stand aber auch im teilweise latenten Widerspruch zu deutschnational-völkischen – und dabei vielfach antiklerikalen – Weltbildern, wie ihr Vater sie 1905 bis 1918 im Innsbrucker Gemeinderat vertrat. Wie schon ihre Mutter besuchte sie als ‚Höhere Tochter‘ ein klerikales Institut, wenn auch jenseits der Landesgrenzen. Ihr Zugang zur Universität blieb auf die außerordentliche Hörerschaft in einer Kunstgeschichte-Vorlesung begrenzt.

Zur ‚Frau Doktor‘ wurde sie 1917 gleichwohl, wenn auch durch Heirat mit ihrem Mann, dem Rechtsanwalt Dr. Ekkehard Pesendorfer (1885–1955). Als Alter Herr der schlagenden Burschenschaft *Suevia* und früherer Kaiserjäger war Pesendorfer 1923 bis 1930 Stellvertreter seines Anwaltskollegen Richard Steidle (1881–1940) von der *Tiroler Volkspartei* als Landesführer der überwiegend christlichsozialen *Tiroler Heimatwehr*.¹⁶ Die Pesendorfers gehörten der *Großdeutschen Volkspartei* an, die die (damals parteiübergreifende) Forderung nach dem ‚Anschluss‘ Österreichs an Deutschland mit der Ideologie einer rassisch begründeten ‚Volksgemeinschaft‘ über Staats- und Standesgrenzen hinweg verknüpfte. Der Konflikt zwischen häuslichen Pflichten und volkscundlich-kunstgeschichtlichen Neigungen, den Gertrud Pesendorfer als Hausfrau und Mutter zweier Töchter verspürte, passte aber nur bedingt ins großdeutsche-heimatwehrlische Frauenbild. Und eine zeitweilige ‚Scheidung von Tisch und Bett‘, wie jene der Pesendorfers 1926–29, war im ‚Heiligen Land Tirol‘ durchaus verpönt. Selbst in ihrer elterlichen Familie wurde Gertrud Pesendorfer dafür geächtet.¹⁷

Antike Tracht, lebendige Tracht. Museum kontra Trachtenvereine

Die Stelle als Sekretärin am *Museum für tirolische Volkskunst und Gewerbe*, die sie in dieser Situation am 1. Juni 1927 antrat, kam ihren Neigungen entgegen. Zumal sie dort von Anfang an nicht nur Kanzleiarbeit erledigte. Die Sammlungen des Museums waren 1926 vom Land Tirol übernommen worden¹⁸ – und damit auch eine Vielzahl bäuerlicher Gewand- und Kostümteile (z.B. Ranzen, Hüte, Kittel, Joppen), die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zusammengetragen worden waren. Nicht von vornherein, vermehrt aber nach 1900 wurden diese unter dem Begriff ‚Tracht‘ inventarisiert; teilweise waren sie auch bereits zu regionalen Ensembles (z.B. ‚Ötztaler Weibertracht‘) zusammengefügt worden.¹⁹ Unter der Leitung des Landesregierungsarchivdirektors Karl Moeser (1877–1963) sollten die Sammlungen im *Theresianum* (dem *Neuen Stift*) an der Hofkirche erstmals einer breiteren Öffentlichkeit präsentiert werden. Unter Moesers Nachfolger (ab 1928), dem promovierter Kunsthistoriker Josef Ringler (1893–1973), wurde das Haus 1929 unter dem Namen *Tiroler*



Abb. 3: Das Theresianum an der Hofkirche, in dem 1929 das Tiroler Volkskunstmuseum eröffnet wurde. Aufnahme von Wilhelm Stempfle, Innsbruck, veröffentlicht in der Zeitschrift *Bergland*, Ausgabe 5/1929.

Volkskunstmuseum eröffnet. Bis dahin hatte Pesendorfer die Trachten- und Wäschesammlung des Museums geordnet, inventarisiert und erweitert und federführend einen so genannten Trachtensaal gestaltet. Sie war eine jener Frauen, die in der Ersten Republik in wachsender Zahl in der ‚Volkskultur‘ aktiv wurden, ohne nur „unsichtbare Zuarbeiterinnen“²⁰ von Männern zu sein. Auf diesem durchaus populären Feld – das freilich weniger prestigeträchtig war als der männlich dominierte Literatur- und Wissenschaftsbetrieb – waren Zuschreibungen zufolge spezifisch ‚weibliche (z.B. intuitive) Qualitäten‘ gefragt.²¹

Was aber bedeutete ‚Volkskultur‘ damals? Ringler nannte das Museum ein „Spiegelbild vielhundertjähriger echter deutscher Volkskultur in der Südmark“²² und beschwor damit die 1919 verlorengegangene ‚Landeseinheit‘ über den Brenner hinweg. ‚Volkskultur‘ sollte am Museum aber auch gepflegt und erneuert werden.²³ Das entspricht der reformpädagogischen, zukunftsverheißenden Semantik, die der relativ junge – erst nach 1900 gebräuchlich werdende Volkskulturbegriff – anfangs besaß.²⁴ Ähnlich wie in der bürgerlichen *Arts-and Crafts-Bewegung* sollten Handwerkstraditionen als Alternativen zur industriellen Massenproduktion reaktiviert werden. Ein nicht gerade origineller, weil aus der romantischen Kunsttheorie bekannter Diskurs wurde dabei auf das Kunsthandwerk übertragen: Wie schafft man ein ‚Original‘, ohne das Alte bloß zu kopieren? Ein Werk, das nicht künstlich gemacht, sondern organisch gewachsen ist

und das Produzentinnen und Produzenten mit Konsumentinnen und Konsumenten in einer ganzheitlich-ästhetischen Lebenswelt zusammenschließt? In einer „überall nach persönlichem Ausdruck ringenden und suchenden Zeit“ habe die „Freude an guten alten Dingen“ längst breitere Bevölkerungsschichten erfasst, so Pesendorfer. Aus diesem Grund schlüpfe man zum Beispiel auch gerne in ein „Kleid aus Urgroßmutterns Tagen oder [...] eine Tracht, die Bauer oder Bäuerin einst mit Stolz und Freude zum festlichen Kirchgang trugen“.²⁵ Doch war ihr dieses Begehren nach Altem – mitsamt den damit verbundenen Wunsch- und Idealbildern ländlichen Lebens – suspekt: Werde die auf dem Land abgelegte Tracht woandershin „verpflanzt“,²⁶ führe sie ein nicht wirklich lebendiges zweites Leben. Sie werde zur Maskerade.²⁷ Ihr Paradebeispiel dafür waren die Trachtenerhaltungs- und Schuhplattlervereine, ein in Tirol überwiegend städtisch-bürgerliches Phänomen; andernorts in Österreich – in Vorarlberg etwa – gab es auch Arbeitertrachtenvereine.²⁸ Mochten Pesendorfer und Ringler beim Trachtensammeln auch häufig auf die Hilfe dieser Vereine angewiesen sein – Pesendorfer nannte sie die „Antiquare der Trachtenpflege“!²⁹ –, ihre Art der Trachtenpflege wurde vom Volkskunstmuseum



Abb. 4: „Als Assistentin von Dr. R. [= Ringler] im Berufsmantel“. Fotografie Gertrud Pesendorfers, aufgenommen von Josef Ringler, entstanden vor 1932 (Privatbesitz).

als unecht, als unlebendig abgelehnt. War aber nicht auch dieses Museum ein Ort „toter, mühsam erhaltener Zeugen einer versunkenen Zeit“? Das verneinte Pesendorfer. Als „Nährboden des guten Alten“³⁰ gebe das Museum „lebendige Anregung für neu sich Gestaltendes“, den „freudige[n] Hinweis auf das, was in unseren Vorfahren lebendig war und auch in uns lebt“.³¹ Der Begriff ‚Leben‘ – zwischen 1890 und 1950 allgegenwärtig³² – ist hier geradezu überpräsent. Gewünscht war ein *lebendiges Museum*, eine *lebendige Tracht*.

Nationaltracht, Taltracht. Museum kontra Schützenwesen

Gemeinsam mit Ringler, ihrem ebenfalls trachtenaffinen Vorgesetzten, beriet Pesendorfer am Museum diverse, vor allem ländliche Gemeinden in Nord- und Osttirol bei der „Neuanschaffung von Trachten“.³³ Seit etwa 1900 hatten sich dort Schützenkompanien und Musikkapellen neue Monturen zugelegt – verstärkt im Vorfeld der Jahrhundertfeier der ‚Tiroler Freiheitskämpfe‘ 1809–1909. Diese Uniformen, teilweise staatlich gefördert, waren von Relikten lokaler Kleidungsstraditionen inspiriert. Sie wurden ‚Nationaltrachten‘ genannt.³⁴ Ringler wertete sie „nicht als Ausdruck eines neuerwachten starken Persönlichkeitsbewußtseins ihrer Träger“, wie Pesendorfer es im Hinblick auf die städtisch-bürgerliche Trachtenbegeisterung tat. Die Nationaltrachten seien vielmehr im Wettstreit der Gemeinden untereinander und oft zur Tourismusförderung angeschafft worden.³⁵ Zwar sei das Schützenwesen so zum „letzte[n] Rettungsanker“ der „alte[n] Tracht“ geworden. Oft seien dabei aber aufs Geratewohl und ohne ausreichende Wissensbasis – wenn nicht gar „ohne jeden Zusammenhang mit der Tradition“! – örtliche Uniformen kreiert worden. Dadurch sei das früher einheitliche Bild einer Taltracht verlorengegangen, das Ringler in vielen Fällen für kostümgeschichtlich nachweisbar hielt.³⁶

Zu dieser Geschlossenheit – wie sie auch der Trachtensaal des Museums suggerierte – wollte Ringler zurückkehren. Zwar betonte Pesendorfer mitunter, „[e]ine vollständig gleichförmige Tracht für alle Bewohner einer Gegend, soweit dies überhaupt feststellbar ist“, habe es „nicht gegeben“.³⁷ Dennoch half sie Ringler dabei, Schützen- und Musiktrachten einer Gemeinde aneinander und an das Modell einer Taltracht anzugleichen. Das wiederum involvierte eine Angleichung der Kleidung über Geschlechtergrenzen hinweg. Wiederholt kritisierte Ringler nämlich die Dirndtkleidung der Marketenderinnen, die die Verbände begleiteten, als unecht und unsittlich.³⁸ Pesendorfer entwarf daher ‚historisch‘ und ‚sittlich korrekte‘ Marketenderinnentrachten, die sich in Farbe, Muster und mitunter auch Schnitt den Männermonturen anpassten, also *unterordnen*. Als eine Art Trachtenpolizei betrieb das Museum damit Körperdisziplinierung und Geschlechterpolitik. In der Regel kostete es „einen mühevollen Kampf, bis die Leute so weit gebracht sind“, so Ringler. In der von paramilitärischen Verbänden wie der *Tiroler Heimatwehr* geprägten Zwischenkriegszeit – in der mehrere Trachtenschützenkompanien neugegründet wurden³⁹ – schien ihm eine solche Trachten-Mission besonders notwendig zu sein. Und dennoch, er sprach davon mit deutlich bemerkbarem Widerwillen: „Das, was im besten Falle dabei herauskommt“, sei eben doch nur „eine Uniform im Stil der alten Trachten“ – und keine „Lebendige Volkstracht“.⁴⁰ Auch hier also glaubte das Museum der ‚organisierten Volkskultur‘ der Gegenwart die ‚Lebendigkeit‘ absprechen zu können, die es den ‚alten Trachten‘ so selbstverständlich unterstellte. Auch hier witterte man Maskerade.



Abb. 5a



Und umso weniger sollten die Traditionsverbände das Monopol aufs Trachtentragen haben. Stattdessen wollten Ringler und Pesendorfer ein „allgemeines Formgut der Kleidung“ kreieren, das „von allen Leuten einer bestimmten Gegend getragen wird“.⁴¹ Ob damit auch Arbeiterinnen und Arbeiter gemeint waren, lassen Ringlers Ausfälle gegen den „beschäftigungslose[n], ad hoc kostümierten Fabriksarbeiter“⁴² allerdings bezweifeln. Das Museum hatte die bäuerliche Bevölkerung im Visier. Dennoch: Es wollte breitere Bevölkerungsschichten zur ‚Tracht‘ bewegen. In einer Zeit, in der sich Lebens- und Kleidungsstile pluralisierten, sollten mehr Menschen als zuvor ihre Identität im Medium der Kleidung von *einer* Sache abhängig machen: ihrer regionalen Herkunft. Zwar betonte Ringler, „[n]ichts [sei] verpönter und der Sache abträglicher, als irgendeine Art von Uniformierung“.⁴³ Tatsächlich wollte das Museum Tirol aber ein ganzes Stück uniformer machen, als Schützen und Musikkapellen es vermocht hatten. Mehr noch: Die (relative) kreative Freiheit, mit der die Verbände vor Ort sich in ihrem Trachtenbegehren über Traditionen hinwegsetzten – Traditionen, die vielleicht ja auch belastend waren – und neue Traditionen schufen, galt dem Museum als unerwünscht, als eine zu reglementierende Eigendynamik.

◄ Abb. 5a+b: Trachtentafeln Nr. 19 „Wipptal/Männer“ und Nr. 26 „Wipptal / Frauen“, erstellt von Robert Saurwein (1907–1942) nach Objekten (1. Hälfte 19. Jh.) aus dem Tiroler Volkskunstmuseum, Mitte der 1930er-Jahre. Solche Tafeln sollten ein einheitliches Bild historischer Taltrachten fixieren (Archiv Tiroler Volkskunstmuseum Innsbruck).

Dirndlkleid, Trachtendirndl. Museum kontra Trachtenmode



Abb. 6: Originalblätter „Wipptal“ von Margarethe (Gret[e]) Karasek (1910–1992) zum Heft *Neue Tiroler Trachten* des Tiroler Gewerbeinstituts (1935) (Archiv Tiroler Volkskunstmuseums Innsbruck).

Während die Trachtenberatungen häufig bei den Uniformen der Männer ansetzten, stieß man in der Suche nach allgemeinen Formen zunächst auf ein Frauenkleid: das *Dirndl*. Ihm komme „viel mehr der Charakter einer wirklichen Volkstracht zu“ als den Schützenmonturen, so Ringler.⁴⁴ Das einstige agrarische Arbeitskleid war seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert Mode geworden, zum Beispiel in der Sommerfrische oder als Ballkostüm.⁴⁵ Auch und gerade in dieser Beziehung befanden sich Ringler und Pesendorfer aber in einem Sog obsessiven Unterscheidenwollens von echt und unecht: Es sei ein „Skandal“, wie die „bodenständige Tracht“ durch „theatralisch wirkende Aelplerkostüme“ entfremdet und entehrt und zum internationalen Konfektionsartikel geworden sei, empörten sie sich.⁴⁶ Gewissermaßen stilprägend für diese Mode-, Theatralitäts- und Kapitalismuskritik war Viktor (von) Geramb

(1885–1958), katholisch-deutschnationaler Volkskundeprofessor, Museumsleiter und Heimatwerkgründer in Graz. Und an ihm – dem nachgesagt wurde, „es als erster verstanden [zu haben], das rechte Dirndl als praktische Nachfolgerin der alten Trachten wieder einzuführen“⁴⁷ – orientierten sich Ringler und Pesendorfer auch sonst stilistisch.

Beinah zeitgleich entstanden damals in mehreren Bundesländern landesspezifische ‚neue Trachten‘ im Dirndlstil, was ab 1934 in die Österreich-Ideologie des austrofaschistischen Ständestaats zu passen schien. In Innsbruck erschien 1935 ein von Ringler eingeleitetes, von Pesendorfer wesentlich mitgestaltetes Heft des Gewerbe-förderungsinstituts: *Neue Tiroler Trachten* (1935) mit Entwürfen zu Nord- und Osttirol.⁴⁸ Als dessen „zweite Auflage“⁴⁹ kündigte Ringler ein Buch Pesendorfers an, das Anfang 1938 – noch vor dem ‚Anschluss‘ – in München erschien: *Neue Deutsche Bauerntrachten: Tirol*.⁵⁰ Das verwickelte (Dis-)Kontinuitätsverhältnis beider Werke – grafisch, schnittechnisch, diskursiv – kann hier nicht im Detail diskutiert werden.⁵¹ Wichtig ist aber: Schon 1935 ging es darum, der Bevölkerung Tirols ein „Trachten-dirndl“ – als Alternative zur Trachtenmode – schmackhaft machen. Leitend dafür war erneut die Vorstellung einheitlicher Taltrachten, die aus der Überlieferung ableitbar seien. Bestimmte Materialien und Farben, Hut- und Ausschnittformen oder Verzierungen wurden als Merkmale etwa für das Unterinntal, das Brixental, das Zillertal, das Wipptal festgelegt, ob an den Dirndlkleidern oder den Männergewändern (unter anderem Joppen und Hüten), die das Heft auch vorschlug. Anderes, das als unzeitgemäß galt – faltenreiche Röcke und einschnürende Mieder etwa – wurde weggelassen. Beabsichtig war also eine Art Kleidungsreform: Die im 19. Jahrhundert abgelegte, als Tracht wahrgenommene und beschriebene Kleidung sollte durch mehr Bewegungsfreiheit und eine neue, schlichte Ästhetik wieder in Gebrauch gebracht werden. Tracht sollte im physischen und praktischen Sinn ein wieder tragbares Erbe sein. Indem man dazu aber den einteiligen Grundschnitt des Dirndls mit einfachem Rock und angenähtem Mieder übernahm, brach man allerdings mit der alten Zweiteiligkeit der historischen Frauentrachten und eignete sich latent ein durchaus modisches Prinzip an. Insofern barg das behauptete Anknüpfen an die Tradition auch einen Traditionsbruch in sich – und nur vermeintlich war die erneuerte Tracht eine Anti-Mode.

Nach 1935 bemühte sich Pesendorfer um eine Komplettierung der teils noch grobgerasterten oder unausgefüllten regionalen Trachtenlandkarte und um die anlassbezogene und jahreszeitliche Spezifizierung der Modelle. Dass sie dabei den Einsatz des Materials Loden forcierte – auch bei den Männern, für die sie ein *Tiroler Gwandl* entwarf – wirkte sich gewerbe- und handelsfördernd aus. Spätestens im Buch von 1938 hatten sich aber auch die ideologischen Akzente verschoben: Das „kleine Land“ Tirol stilisierte Pesendorfer zum großen Musterbeispiel für einen „jahrtausendealten Kampf und Widerstand [...] gegen alles Fremde“ – im Harnisch der ‚Tracht‘. Anders

als Ringler erhob sie dabei einen dezidierten Zukunftsanspruch: Sie wolle eine neue Tracht für ein „neue[s] Bauerngeschlecht“ schaffen und so zur „zukünftige[n] Gestaltung unserer Lebensform“ beitragen.⁵² Die Geschichte dieser Zukunft hatte freilich längst begonnen. Die Anfänge hatten sie und Ringler gemeinsam gesetzt.

Entlassen und zurückgeholt. Von der Sekretärin zur Reichstrachtenbeauftragten

Dabei war ihre Stelle am Museum schon mit 31. Dezember 1932 gekündigt worden, und zwar mit dem Hinweis auf die „eingeschränkte[n] Einnahmen“ des Museums.⁵³ Zum Inhalt der offenbar kontroversen Debatten, die es im Museumskuratorium um diese Entscheidung gab, hat sich nur eine Klarstellung überliefert: Die Leitung der Trachtenabteilung sei Aufgabe des Museumsleiters.⁵⁴ Nach dem ‚Anschluss‘ gab Pesendorfer dann an, als Nationalsozialistin „[i]nfolge Druckes der Systemregierung“ ihre Stelle verloren zu haben. In der Zeit des NSDAP-Verbots im Ständestaat sei sie „von der Partei für die Volkstum- [sic] und besonders für die Trachtenarbeit beauftragt“ worden.⁵⁵ Wie ihr Mann zählte sie zu den ‚illegalen‘ Nationalsozialisten. Diese genossen im Allgemeinen zwar nicht die Gnade von Gauleiter und Landeshauptmann (und ab 1940: Reichsstatthalter) Franz Hofer (1902–1975), eines schon 1933 ins Deutsche Reich geflüchteten ‚Emigranten‘.⁵⁶ Dennoch konnte der Hinweis auf die eigene Illegalität karrierefördernd eingesetzt werden.⁵⁷ Ringler dagegen war katholisch-konservativ sozialisiert und hatte sich als Trachtenexperte zumindest sporadisch in die Kulturpolitik des Ständestaats eingebracht. Freilich gab es damals keine „allzu starre Grenzziehung zwischen den politischen Lagern“, oft auch nicht innerhalb ein- und derselben Biografie.⁵⁸ Und allfällige ideologische Differenzen standen für Ringler jedenfalls nicht so sehr im Vordergrund, dass er nicht weiter mit Pesendorfer zusammengearbeitet hätte – mit Unterstützung NS-deutscher Forschungsnetzwerke auch in Südtirol.⁵⁹

Dennoch: Nach dem ‚Anschluss‘ wurde Ringler seines Dienstes am Museum enthoben, das sich jetzt im Besitz des Gau⁶⁰es Tirol-Vorarlberg (bzw. ab 1940: des Reichsgau⁶¹es Tirol und Vorarlberg) befand; ab 1942 sollte es *Volkskunstmuseum des Reichsgau⁶²es Tirol und Vorarlberg* heißen.⁶⁰ Ringlers kommissarischer Nachfolger wurde sein Vorgänger Moeser, der Pesendorfer als Ehrenamtliche ins Haus zurückholte. Umgehend bat er den Gauleiter aber auch, Pesendorfer nach ihrer „Zurücksetzung und Kaltstellung“ in den Jahren zuvor „die ihr gebührende ständige und feste amtliche Stelle“ zu verschaffen, um „die ihr vorschwebenden und der Verwirklichung zustrebenden bedeutsamen Aufgaben [...] zu vollenden“.⁶¹ Seit März 1938 betreute sie im Gau laut eigenen Angaben das „Sachgebiet f. Volkstum-Brauchtum bei allen Parteistellen“, ⁶² besonders bei der *NS-Frauenschaft* (NSF).⁶³ Und dieser Frauenorganisation der NSDAP verdankte sie wesentlich auch ihre weitere Förderung über die Grenzen

des Gaues hinaus. Als im August 1938 die oberste NFS-Funktionärin, Reichsfrauenführerin Gertrud Scholz-Klink (1902–1999) nach Innsbruck kam, wurde sie – gern im Dirndl auftretend und auch nach 1945 für ihre private Leidenschaft für das Trachten- und Trachtenpuppensammeln bekannt⁶⁴ – von Pesendorfer durch das Museum geführt.⁶⁵ Im September 1938 ernannte Scholtz-Klink Pesendorfer zu ihrer *Reichsbeauftragten für Trachtenarbeit*. Außerdem beauftragte sie Pesendorfer damit, eine mit 1. März 1939 am Museum einzurichtende Dienststelle der Reichsfrauenführung zu leiten: die *Mittelstelle Deutsche Tracht*, deren Tätigkeit sich mit der des Museums räumlich, personell und administrativ teilweise überschneidet.⁶⁶

Auch wenn damals noch Moeser das Museum leitete, titulierte die regionale NS-Presse schon Pesendorfer als „Leiterin“⁶⁷ und „Frau Direktor“.⁶⁸ Tatsächlich wurde ihr erst mit 1. September 1939 die „Geschäftsführung [...] mit der Dienstaufgabe der stellvertretenden Leiterin“ übertragen. Als Kulturreferent Anton Graf Bossi-Fedrigotti (1901–1990) zur Wehrmacht einrückte, der bis dahin die Oberleitung innegehabt hatte,⁶⁹ wurde Pesendorfer mit 1. Oktober 1939 Leiterin in seiner Vertretung.⁷⁰ In der von ihr vorangetriebenen Umgestaltung des Museums „nach nationalsozialistischen Richtlinien“⁷¹ spielte Tracht eine privilegierte Rolle. Umso mehr, als vom Museum aus neben der „Gausachbearbeitung für Trachten“ die „gesamte Trachtenarbeit im Reich“ erfolgen sollte.⁷²

Geerbte Lebendigkeit? Tracht in der regionalen NS-Kulturpolitik

Im Gau erreichten Pesendorfers Aktivitäten im Herbst 1938 einen ersten Höhepunkt, als bei der 16. *Innsbrucker Herbstmesse* – und zeitgleich mit dem *Ersten Landesschießen* – die von ihr konzipierte Sonderausstellung *Tiroler Volkskunst und Handwerk* eröffnet wurde. Der Gau wolle sich mit seinen „ausgeprägten Sonderleistungen“ auf diesem Gebiet „erstmalig dem Reiche vorstellen“, hieß es dazu. Denn die Verbindung von Volkskunst und Handwerk sei nirgends so eng und „lebendig gewachsen“ wie in Tirol-Vorarlberg mit seiner – als urgermanisch-wehrhaft heroisierten – bäuerlichen Bevölkerung.⁷³ In mehreren Räumen wurden Handwerks- und Heimarbeitsstechniken vorgeführt und Volkskunstprodukte verkauft. ‚Tracht‘ galt als die ausgeprägteste Sonderleistung; denn in ihr habe „[d]as Bestreben, unsere angestammten Erbgüter unserem eigenen Dasein lebendig zu erhalten und sie aus der Überwucherung durch fremdartige Einflüsse frei zu machen, [...] seinen bis jetzt lebendigsten Niederschlag [...] gefunden“.⁷⁴ „20 vorbildlich angezogene[n] Figuren in verschiedenen Tiroler Trachten“ wurden Bilder „schlechter Trachten, die das Wesen der Tiroler Trachten verhöhn[e]n“, gegenübergestellt. Sie stammten aus „Anz. [Anzeigen] der „Judenhäuser Schulhof, Bauer Schwarz“.⁷⁵ Gegen diese 1938 arisierten Innsbrucker Kaufhäuser hatte im Ständestaat schon Josef Ringler einen antisemitisch

tönenden Kampf geführt.⁷⁶ Das von ihm geforderte „Trachtenschutzgesetz“⁷⁷ schien inzwischen im vom Gauleiter verordneten „Trachtenverbot für Juden“ vom 31. Juli 1938 real geworden zu sein: Jüdinnen und Juden, wahnhaft für die „Entartung“⁷⁸ der Tracht zur Maskerade verantwortlich gemacht, sollten vom Trachtentragen als „Vorrecht des deutschen arischen Menschen“⁷⁹ ausgeschlossen sein – ein Instrument nationalsozialistischer Vernichtungsideologie.⁸⁰

Wer dagegen als Inbegriff und Superlativ trachtlicher Lebendigkeit zu gelten hatte – als deren „hervorragendste[r] Träger [...] überhaupt“⁸¹ – schien für Gauleiter Hofer außer Frage zu stehen: das Schützenwesen nämlich. Zusammen mit Musikkapellen sowie Trachten- und Brauchtumsvereinen hatte er dieses im *Tiroler Standschützenverband* (ab April 1940: *Standschützenverband Tirol-Vorarlberg*) reorganisiert;⁸² auch in Vorarlberg, dem als Gemeinsamkeit mit (Nord-)Tirol jetzt gern ein ähnlich lebendiges Trachtenerbe zugeschrieben wurde.⁸³ Zwar entsprach die von Hofer behauptete Wesensverwandtschaft von Montur und Tracht keineswegs Pesendorfers früher geäußerten Vorstellungen; doch stimmte nun auch sie in die Glorifizierung des Schützenwesens ein: Es habe die Überlieferung aufrechterhalten und davor bewahrt, „aufgekauft“ und „entfremdet“ zu werden.⁸⁴ Und auch sonst war sie kompromissbereit. Beim Trachtenwettbewerb zum *Landesschießen* – unter dessen Preisrichtern sie war – erhielt ausgerechnet jene Musikkapelle einen der ersten Preise, deren Montur Trachtenpflegerinnen und -pflegern als „die erste Entgleisung und willkürliche Erfindung des 19. Jhdts.“⁸⁵ galt: die *Stadtmusikkapelle Wilten*, damals auch als *Gaumusikzug Tirol-Vorarlberg* im Einsatz.⁸⁶ Dass die Verbände bisher in puncto Tracht „nicht immer griffsicher“ gewesen seien – ja „Maskerade“ betrieben hätten! – lastete man jetzt gern dem Ständestaat an.⁸⁷ Doch Handlungsbedarf bestand offenbar weiterhin, ließ Hofer doch eine von Pesendorfer geleitete „Beratungsstelle“ einrichten.⁸⁸ Dass ein Verband eine „neue Tracht“ benötigt hätte – wie die Standschützenkapelle Hatting⁸⁹ –, stand allerdings seltener auf der Tagesordnung als im Jahrzehnt zuvor, in dem das Museum dreißig Verbände bei Neuanschaffungen beraten hatte⁹⁰ und trachtenmäßig womöglich längst schon „das letzte Stiefkind unter den Tiroler Ortskapellen zu [seinem] Rechte gekommen“ war.⁹¹ Jetzt betonte die regionale NS-Presse in Berichten über Feste und Aufmärsche gern das vorgeblich Uralte an den (Trachten-)Monturen und stilisierte sie zum schützenswerten „Volkstumsschatz“.⁹² Dabei war diese oder jene „alte Tracht“ einer Kompanie oder Kapelle erst nach der Jahrhundertwende oder gar erst im Ständestaat angeschafft worden.⁹³

Verlebendiges Erbe? Trachtenerneuerung in der regionalen NS-Kulturpolitik

Und dennoch: „so herrlich Art und Sinn des Schützentums und der in ihm bewahrten Trachten [sei]“, so Pesendorfer, „sie würden allmählich ihren Lebensgrund verlieren, wenn nicht die ganze Dorf- und Talgemeinschaft, wenn nicht unser Bauerntum in seiner Gesamtheit zur Tracht zurückfindet.“⁹⁴ Als Skript dafür diente das „erste Tiroler Trachtenheft“⁹⁵ von 1935, vor allem aber ihr Buch von 1938. Modelle daraus waren für die Sonderausstellung geschneidert worden. Auf ihren Wunsch hin sollte das Volkskunstmuseum sie übernehmen, was zu einem Zerwürfnis mit Moeser führte. Er halte diese Objekte für „wertlos für das Museum“, trug Pesendorfer Gauleiter Hofer zu; dabei würden sie „als Schneidervorlage und für Schulungslehrgänge der verschiedenen Parteigliederungen ständig dringend gebraucht“.⁹⁶ Spätestens als sie das Museum leitete, verebten solche Widerstände.

Einzelblätter aus ihrem Buch und begleitende Merkblätter und Lichtpausen wurden über Kreisleitungen und Ortsgruppen bzw. den Standschützenverband verbreitet.⁹⁷ Eine Artikelserie im *Tiroler Landboten* leitete – mit vergrößerbaren Schnittmuster-schablonen – zur Selbstanfertigung der Modelle an.⁹⁸ In Heim- und Werbearbeiten, Nähkursen und -stuben, Dorfgemeinschaftsabenden und an den Landwirtschaftlichen Lehranstalten wurden die ‚neuen Trachten‘ beworben und teilweise selbst hergestellt.⁹⁹ Im Kreis Landeck eröffnete der Standschützenverband 1943 eine Trachtennähstube, die BDM und NS-Frauenschaft zu betreuen hatten.¹⁰⁰ Am Volkskunstmuseum nahm eine eigene Trachtenwerkstätte Aufträge von Parteifunktionären und -organisationen, Privatpersonen und der Gastronomie entgegen.¹⁰¹ Im Ständestaat etablierte Kooperationen wurden dabei fortgeführt, zum Beispiel mit der Seidenweberei A. *Flemmichs Söhne* in Wien oder der Firma *Lodenbaur* und dem nunmehrigen *Tiroler Heimatwerk* (gegründet 1934 als *Tiroler Hausindustrie*) in Innsbruck, dessen „künstlerische Beratung“¹⁰² Pesendorfer übernahm. In Vorarlberg unterhielt die Trachtenwerkstätte eine Zweigstelle in Dornbirn; ein angekündigtes Vorarlberger Trachtenbuch erschien jedoch nicht.¹⁰³ Der Stellenwert, den die Politik im Gau Pesendorfers Arbeiten einräumte, zeigte sich etwa beim *Brixentaler Flurritt*, wo neben Pferden stets auch Trachten prämiert wurden – und zwar nicht nur (Trachten-)Monturen, sondern auch erneuerte „Alltagstrachten“.¹⁰⁴ Gern hielten die NS-Eliten im Gau sich die „beachtliche[n] Fortschritte“ bei der „Beschaffung und Anfertigung von Trachten“ in Tälern und Gemeinden als Erfolg „verständnisvoller und einfühlsamer Menschenführung“ zugute;¹⁰⁵ zumal dort, wo ‚Tracht‘ seit Jahrzehnten abgekommen war, wie in weiten Teilen des Oberlands.¹⁰⁶ Die vermehrte Präsenz „einheitlicher, in erneuerte Trachten gekleideter Gemeinschaften“ – darunter Trachten- und Brauchtumsgruppen¹⁰⁷ – oder von Dirndlkleidern im Straßenbild wurde mit Genugtuung registriert.



Abb. 7: Blätter aus *Neue Deutsche Bauerntrachten: Tirol* (1938) mit Grafiken Margarethe Karaseks zum Oberen Oberinntal und Paznaun, abgelegt zusammen mit Stoffmusterproben (Archiv Tiroler Volkskunstmuseum Innsbruck).

Allerdings sollte die permanente Behauptung und Beschwörung von ‚Tracht‘ – als ein Stück der Sprache des ‚Dritten Reichs‘ – nicht von vornherein mit dem zeitgenössischen Kleidungsgebrauch identifiziert werden. Immerhin war das Bild von Tracht und Dirndl schon in der NS-Zeit für die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen unübersichtlich und verwirrend. Stets sollten sie echt und unecht unterscheiden, aber war denn das ohne Weiteres möglich? Wenn der Gauleiter „Trachtenunrichtigkeiten“ zu erkennen wähnte, ließ er gern selbst „Belehrungen“ ergehen oder beauftragte Pesendorfer damit.¹⁰⁸ Spätere Trachtenexpertinnen und -experten warfen dann Pesendorfer Unrichtigkeiten vor: sie habe Trachten „neu konstruiert“,¹⁰⁹ „deren historische Basis schwach ist“¹¹⁰ und die kleinräumige Unterschiede nivelliert hätten.¹¹¹ Sie freilich hatte sich – auch schon vor der NS-Zeit – auf eine gleichsam seherische Gabe berufen, das Wesentliche an der Überlieferung zu erschauen,¹¹² sie von ihrer Schwere zu befreien. Die historische Tracht – sonst als Volkstumsschatz gerühmt – konnte dabei mit einem Mal durchaus negativ, vor allem antiklerikal aufgeladen sein: Aufgrund kirchlichen Einflusses seien die alten Trachten regelrechte „Bußgewänder“ geworden, „deren Alltagsgebrauch sich von selbst verbot“. Im Kontrast dazu ließ sich die Trachtenerneuerung als Enttabuisierung des von ‚artfremden‘ Mächten ‚Verbotenen‘ feiern, ja gar als „Anzeichen für die Abkehr von muffiger Weltabgewandtheit“.¹¹³

Trachten für das Reich. Pesendorfer und die ‚Mittelstelle Deutsche Tracht‘

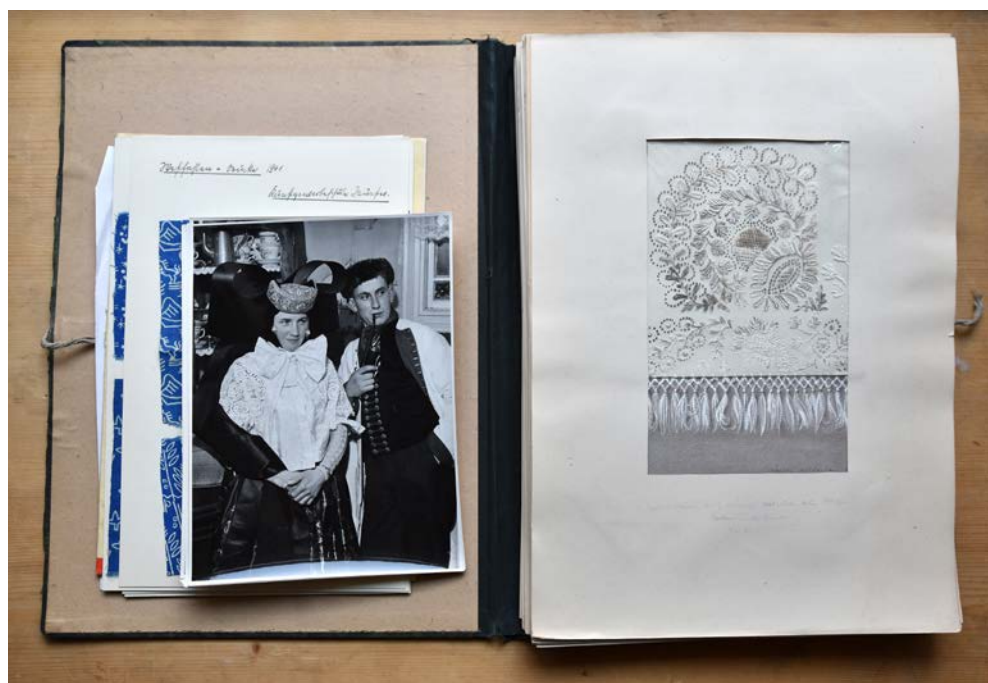
Die *Mittelstelle Deutsche Tracht*, von der die Aktivitäten im Gau ausgingen,¹¹⁴ war von Beginn an als „Reichsmittelstelle“¹¹⁵ eingerichtet. Sie sollte die *Deutsche Tracht* deshalb auch weit über die Gaugrenzen hinaus *mitteln* und damit auf ähnliche Weise politisch funktionalisierbare ‚Volkstumsarbeit‘ leisten, wie es andere volkskundliche *Mittelstellen* damals auf anderen Feldern taten. Dass Innsbruck gewissermaßen die Trachtenzentrale sein sollte, sah man im Gau gern als Beleg für die eigene volkskulturelle Führungsrolle im Reich.¹¹⁶ Die Reichsfrauenführung verwies allgemeiner auf den „Anschluss der Ostmark, die noch ein besonders reiches Trachtenleben hat“; wodurch „Erziehungsarbeit [...] nicht nur in der Ostmark, sondern auch im Altreich vordringlich geworden“ sei.¹¹⁷ Am vordringlichsten schien sie im Zweifel immer noch aber in der Ostmark zu sein, wo das besonders Lebendige gleichzeitig auch besonders bedroht zu sein schien: von „Verstädterung“ und „Verkitschung“¹¹⁸ nämlich, was man auch im benachbarten Süddeutschland beklagte. „[G]erade die Tiroler Tracht“¹¹⁹ galt als Musterbeispiel dafür – von Pesendorfer durch Vorarlberger Analogien ergänzt¹²⁰ –; dem in dieser Beziehung höchstens die „versalzburgerte“ Kleidung¹²¹ das Wasser reichen konnte. Im Gau Salzburg hatte man darauf mit einem für Tirol-Vorarlberg vorbildgebenden „Trachtenverbot für Juden“ und ebenfalls reger Trachtenerneuerung reagiert.¹²²

Der anfängliche Plan, zunächst nur die ‚Ostmark‘ zu bearbeiten, wurde bald aber zugunsten einer Reihe vorgezogener Interventionen im ‚Altreich‘ verworfen. Dort hatte es der Reichsfrauenführung zufolge in der Trachtenarbeit „vielfache und unglückliche Bestrebungen [...] [gegeben], die von den verschiedensten Stellen – auch von den Frauenschaften aus – in den vergangenen Jahren bereits unternommen wurden“;¹²³ etwa von *Reichsnährstand*, *HJ* und *BDM*.¹²⁴ Mit dem ‚Anschluss‘ bestehe nun „die grösste Gefahr dass die Trachtenarbeit ‚Mode‘ wird“ und es zu „erneut wilde[r] Inangriffnahme“ komme. Lenkung im Sinne der Partei tat hier offenbar not; und weil ‚Tracht‘ „in erster Linie ein Aufgabengebiet der Frauen“ sei, erhob man hier den Führungsanspruch.¹²⁵ Umso gerufener kam mit Pesendorfer eine weibliche Führungsfigur. Durch die Einebnung regionaler, vielfach männerdominierter Machtstrukturen sollte sie die Trachtenarbeit reichsweit vereinheitlichen, im NS-Jargon gesprochen: ‚verreichlichen‘. Dass ihr Tirol-Buch von 1938 dazu eine klare, einheitliche Ausrichtung vorgab, wurde im ‚Altreich‘ zwar mitunter bezweifelt.¹²⁶ Pesendorfer indes unterstellte den „deutschen Trachten“ zwar gemeinsame (vermeintlich urgermanische) Grundformen, eine „gemeinschaftliche Grundhaltung“ und überall ähnliche Bedrohtheiten. Doch wollte sie „nicht ein reichseinheitliches Schema einer uniformen Trachtenerneuerung“ etablieren.¹²⁷

Wie diese Programmatik sich als Praxis konkretisierte – oder auch nicht – lässt sich teilweise anhand der etwa 200 Trachtenmappen der *Mittelstelle* rekonstruieren, die sich am Volkskunstmuseum erhalten haben. Sie enthalten Bestandsaufnahmen zu diversen Gauen und den so genannten grenz- und auslandsdeutschen Gebieten. Selbst zu Großstädten wie Berlin und Hamburg waren Erhebungen geplant, wurden aber nicht realisiert. Darauf basierend sollten für jede Region Vorschläge für erneuerte Trachten publiziert werden – so der Plan, der Torso blieb. Dennoch oder gerade deshalb: Die Mappen zeugen von der Präention, die Dinge ‚groß aufzuziehen‘:¹²⁸ mit Mitteln aus dem Reich, einem Stab von etwa dreißig bis fünfundvierzig (weiblichen) Mitarbeiterinnen am Museum¹²⁹ und einer Reihe lokaler Zuträgerinnen und Zuträger. Dabei waren die Handlungsspielräume begrenzt: In Regionen, die als trachtenreich eingestuft wurden, gab es womöglich kaum Interesse an erneuerten Trachten, während in sogenannten trachtenlosen Gebieten zunächst nur eine Arbeitstracht eingeführt werden sollte.¹³⁰ Und wieder andernorts hatten schwer ‚gleichzuschaltende‘ Parteigliederungen schon eine ‚neue Tracht‘ eingeführt, die laut Pesendorfer „überhaupt nicht als Tracht, auch nicht im erneuerten Sinne anzusprechen“ war.¹³¹ Nur begrenzt ließ sich das Tirolerische als Modell damit auf das Reich übertragen.



Abb. 8a+b:
Bestandsaufnahme- und Erneuerungsmappen Nr. 38
der *Mittelstelle Deutsche Tracht* zu
Westfalen-Nord: Fotografien von Schürzen-
mustern und Erneuerungsmodellen,
die über Webschulen und Nähkurse ver-
breitet wurden. Zeichnerin: Bärbel Astfalck
(Archiv Tiroler Volkskunstmuseum Innsbruck).



In Tracht heim ins Reich. Die Kulturkommission Südtirol des SS-Ahnenerbes

Wohl aber sollten nach den NS-Plänen zur ‚Umvolkung‘ Europas bestimmte Tirolerinnen und Tiroler ins Reich überführt werden: die Südtirolerinnen und Südtiroler nämlich, die für Italien oder Deutschland ‚optieren‘ sollten. Pesendorfer – schon im Verein *Südmark* mit dem Südtirolthema aufgewachsen – hatte sich schon vor 1938 an den Trachtenaktivitäten des Volkskunstmuseums südlich des Brenners beteiligt. Nun suchte sie Geldmittel für eine Erweiterung ihres Trachtenbuchs auf Südtirol.¹³² Keinen Erfolg hatte sie damit offenbar bei der *Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde* im Amt Rosenberg,¹³³ einer Alfred Rosenberg (1892–1946) unterstellten kulturpolitischen Dienststelle, die eine Vorrangstellung in der Volkskunde reichsweit anstrebte. Die Innsbrucker *Mittelstelle* sahen die Rosenbergianer zeitweise geradezu als ihre Einrichtung an und wollte sie in ihre *Hohe Schule der NSDAP* überführen.¹³⁴



Abb. 9: Erhebungsmaterial der *Arbeitsgruppe Trachten* der Kulturkommission Südtirol des SS-Ahnenerbes: Arbeitsbericht zu Mareit und Bestandsaufnahmen in Kematen im Pftischtal, Sommer 1940 (Archiv Tiroler Volkskunstmuseum Innsbruck, Mappe 18, Bestandsaufnahmen Wipptal, Brenner bis Franzensfeste, Inv.-Nr. 28.850).

Bereits Anfang 1939 habe Pesendorfer wegen Geldmitteln für das Buch aber auch bei ihm „schüchtern angeklopft“,¹³⁵ so der Skandinavist und Volkskundler Richard Wolfram (1901–1995); er leitete die Salzburger *Lehr- und Forschungsstätte für germanisch-deutsche Volkskunde der Lehr- und Forschungsgemeinschaft „Das Ahnenerbe“*¹³⁶ – der mit dem *Amt Rosenberg* konkurrierenden und vielfach im Konflikt stehenden Wissenschaftsorganisation von Reichsführer SS Heinrich Himmler (1900–1945). In Pesendorfers Buchvorhaben sah Wolfram „vielleicht doch eine Möglichkeit, sie an uns zu fesseln“.¹³⁷ Für eine Mitarbeit schien die bereits „illegal hervorragend tätige Nationalsozialistin“¹³⁸ sich wegen ihrer „Stellung am Innsbrucker Museum und ihre[s] Auftrag[s] in der Trachtenpflege von der Reichsfrauenführerin“¹³⁹ zu empfehlen, wie Wolfram an Wolfram Sievers (1905–1948) schrieb, den Geschäftsführer des *Ahnenerbes*. Tatsächlich war Pesendorfer ab 1940 dann vermehrt ans *Ahnenerbe* ‚gefesselt‘, und zwar in der von Himmler eingerichteten *Kulturkommission der Amtlichen Deutschen Ein- und Rückwandererstelle* (ADERSt). Unter der Geschäftsführung von Sievers und mit federführender Beteiligung Wolframs sollte diese Kommission im Hinblick auf die ‚Option‘ die als deutsch klassifizierten Kulturgüter der Region dokumentieren und auswerten, sicherstellen und zum Abtransport vorbereiten.¹⁴⁰ Nicht nur Josef Ringler fand hier neue Beschäftigung als Kunsthistoriker; auch Pesendorfer wurde eingespannt, um eine *Arbeitsgruppe Trachten* zu leiten.¹⁴¹ An ihre Verpflichtungen der *Reichsfrauenführung* gegenüber konnte oder wollte sich Sievers im Juni 1940 allerdings nicht mehr erinnern. Er habe Pesendorfer „eingebaut [...] als Leiterin des Innsbrucker Volkskunst-Museums und auf Wunsch von Gauleiter Hofer“, ließ er die Frauenorganisation wissen.¹⁴² Der wohl aktivste Mitarbeiter Pesendorfers in Südtirol war der Bozener Textiltechniker Johann (Hans) Nagele (1911–1974), ein Funktionär der *Arbeitsgemeinschaft der Optanten* (AdO).¹⁴³ Mehrere Mitarbeiterinnen der *Mittelstelle* kamen hinzu, darunter die Malerin und Volkskundlerin Erna Piffl (später Piffl-Moser, 1904–1987), sowie Margarethe (Gret[e]l) Karasek (1910–1992),¹⁴⁴ die schon das 1935er-Trachtenheft und das 1938er-Trachtenbuch grafisch gestaltet hatte. Auch südlich des Brenners wurden jetzt Bestandsaufnahmen durchgeführt und im Weiteren dann auf den Kreis Lienz (Osttirol) – damals Gau Kärnten – ausgedehnt. Und ähnlich wie in Osttirol, wo die *Mittelstelle* vom dortigen *Standsschützenverband* und weiteren Parteigliederungen unterstützt wurde,¹⁴⁵ sollte ‚Tracht‘ auch im Optionsgebiet, für die Optantinnen und Optanten erneuert werden. „Überall besteht der dringende Wunsch, in der heimischen Tracht in die neue Heimat Einzug zu halten“, wollte Pesendorfer bemerkt haben.¹⁴⁶ Erste Entwürfe wurden 1943/44 publiziert.¹⁴⁷ Der geplante Druck von „Gebietsmappen“ und deren Verteilung durch Ortsbeauftragte blieben dagegen unrealisiert – ebenso wie eine Buchreihe *Trachten der Heimkehrer ins Reich*. Auf die „Heimkehrer aus Südtirol“ wären darin „Die im Reich ge-einten Elsässer“ gefolgt.¹⁴⁸

Trachten für Hitler? Zwischen Polykratie und ‚Volksgemeinschaft‘

Im polykratisch regierten – d. h. von konkurrierenden Machtinstitutionen mit sich überschneidenden Kompetenzen geprägten – NS-Staat hatte Pesendorfers Trachtenarbeit damit mehrere Dimensionen. „Trachten für Hitler“,¹⁴⁹ das hieß konkret unter anderem: Trachten für Hofer und für Scholtz-Klink, für Rosenberg und für Himmler, für diverse Gaue mit ihrer jeweiligen Kultur- und Identitätspolitik und für diverse trachtentragende und -pflegende Akteurinnen und Akteure in verschiedenen Regionen. Auch wenn Pesendorfer durchaus auch Schwierigkeiten hatte, Gelder zu lukrieren, schien es Josef Ringler rückblickend so, als wären für die Trachtenerneuerung 1939 bis 1945 „Mittel wie nie zuvor zur Verfügung“¹⁵⁰ gestanden. Auch die zeitgenössische Propaganda erweckt den Eindruck, ‚Tracht‘ wäre im NS-Staat besonders geschätzt und gefördert worden.¹⁵¹ Zahllose Bilder in der regionalen NS-Presse zeigten die Machthaber in Gesellschaft des (vermeintlich ganzen) ‚Volkes‘ in ‚Tracht‘. Allerdings war das Verhältnis des NS-Staats zum Trachtentragen keineswegs eindeutig positiv. Das zeigt allein schon das Beispiel des ‚Führers‘, dessen Lebensgefährtin und Sekretärinnen sich zwar in Dirndlkleidern ablichten ließen; er selbst aber hatte schon 1933 den Vertrieb von Bildern seiner selbst aus der ‚Kampfzeit‘ in Lederhosen verboten und zeigte sich in der Regel in feldgrauer Uniform.¹⁵² Auch die bürgerliche ‚Vereinsmeierei‘ rund um ‚Tracht‘ schien nur bedingt in die erst herzustellende ‚Volksgemeinschaft‘ zu passen. Zwar ließ man die Vereine vielfach gewähren, doch überwog unter den Autoritäten der ‚Volkstumspflege‘ eine ablehnende Haltung: „Eine Trachtengruppe muß den Ehrgeiz haben, möglichst rasch überflüssig zu werden, weil man für eine Pflege dessen, was selbstverständlicher Besitz aller ist, keine Vereine mehr braucht“,¹⁵³ so die Auffassung, die im Grunde – nicht erst seit 1938 – auch Pesendorfer teilte.¹⁵⁴

Allerdings war der diesbezügliche Ehrgeiz in Tirol-Vorarlberg nicht gerade ausgeprägt. Mitglieder von Trachtenvereinen – aus deren Reihen teilweise exponierte Nationalsozialisten wie Cassio Castelpietra (1898–1967) stammten¹⁵⁵ – fanden im *Standschützenverband* eine neue Heimat. Dabei entsprachen Auftritte beim Reichsparteitag, bei denen ein „kräftiges ‚Heil Hitler!‘“ von „ein paar ‚schmalzige[n]‘ Jodler[n]“ begleitet war,¹⁵⁶ und mancher *Tiroler Kirtag* zuhause mit Sackhüpfen und Schuhplattlern¹⁵⁷ wohl kaum dem, was etwa Pesendorfer für echte Volkskultur hielt. Derlei sei „zwar etwas Schönes für Urlauber, aber nicht geeignet, Lied und Tracht, Tanz und Brauch für unsere Zeit neu erstehen zu lassen“, ließ selbst die NS-Freizeitorganisation *Kraft durch Freude* (KdF) verlautbaren,¹⁵⁸ auf deren Trachtenarbeit die *Mittelstelle* ebenfalls ein Auge haben sollte.¹⁵⁹ Ob die angeblich neuerstandene Volkskultur in der Region aber überhaupt etwas zur ‚Volksverdingung‘ im NS-Staat beitrug, war umstritten.¹⁶⁰ Stand die Diversität lokaler Kleidungsstraditionen – deren historische Farbenfreudigkeit Pesendorfer gern wiederbelebt hätte – nicht in einiger

Hinsicht quer zum „braunen Kollektivismus“¹⁶¹ der nationalsozialistischen Massenorganisationen? Es gab damals durchaus einflussreiche (männliche) Volkskundler, die glaubten, die Uniform genüge als Mittel und Zeichen der ‚Volksgemeinschaft‘ vollauf. Nicht nur Trachtengruppen waren so gesehen überflüssig, sondern die Tracht überhaupt, auch wenn das nicht offen ausgesprochen wurde.¹⁶² Und auch die Reichstrachtenbeauftragte Pesendorfer hatte nicht den Ehrgeiz, sich selbst zu erübrigen. Zumal die *Mittelstelle* erreicht hatte, dass Trachtenkleidung über die *Reichskleiderkarte* vergünstigt zu beziehen war,¹⁶³ führte sie ihre Arbeiten zum Teil bis kurz vor Kriegsende fort.

Nach 1945, vor 1945. Brüche und Kontinuitäten in der Trachtenarbeit

Im Mai 1945 möglicherweise noch in den regionalen NS-Frauenwiderstand gegen die Amerikaner involviert,¹⁶⁴ wurde Pesendorfer im Zuge der Entnazifizierung – anders als ihr Mann – als „minderbelastet“ eingestuft. Zu ihren Gunsten sprachen sich der Völkerrechtler Eduard Reut-Nicolussi (1888–1958) und der Historiker und Volkskundler an der Universität Innsbruck Hermann Wopfner (1876–1963) aus.¹⁶⁵ In den folgenden Jahren eröffnete sie eine eigene Trachtenberatungsstelle, aus der 1951 eine mit Landes- und Wirtschaftsförderungsmitteln finanzierte Stelle bei der *Landeslandwirtschaftskammer* wurde. Gemeinsam mit Schneiderinnen organisierte Pesendorfer jährlich in den Wintermonaten 30 bis 40 Kurse, in denen Frauen und Mädchen erneuerte Trachten nähen lernten. Pesendorfer reaktivierte geschäftliche Verbindungen aus früheren Jahren, etwa mit der Weberei *Martin Stapp* in Imst und den Heimatwerken österreichweit. Bald war sie auch außerhalb Nord- und Osttirols wieder gefragt, in Südtirol etwa, wo eine amtliche *Trachtenkommission* – in deutlicher personeller und inhaltlicher Kontinuität zum SS-*Ahnenerbe* – regionale Einheitstrachten durchsetzen wollte. Dass Universitäts- und Museumsvolkskundler sich um ihre Rehabilitierung bemühen, lässt sich unter anderem am Beispiel ihrer fortgesetzten Arbeiten in Kärnten oder von Tagungsteilnahmen zeigen.¹⁶⁶ Dennoch setzte sich ihre Karriere nach 1945 nicht bruchlos fort. So gab es am Volkskunstmuseum nach ihrer Amtsenthebung im Mai 1945 kaum noch Andockmöglichkeiten für sie. Josef Ringler, der im November 1945 wieder die Leitung übernahm, sorgte dafür, dass die Hinterlassenschaften der NS-Zeit dem Museum „einverleibt“¹⁶⁷ wurden, sofern sie nicht – wie er berichtete – auf Pesendorfers Veranlassung kurz vor Kriegsende im Keller des Museums verbrannt worden waren.¹⁶⁸ Eine Reihe der *Mittelstelle*-Mappen wurden auf Anfrage in diverse Regionen verliehen oder überstellt, so etwa nach Vorarlberg. Zusammen mit weiteren Materialien der Pesendorfer-Mitarbeiterin Lisl Thurnher-Weiß (1915–2003) dienten sie dort als vermeintlich unproblematischer Fundus für Trachtenerneuerungen.¹⁶⁹



Abb. 10: Gertrud Pesendorfers Buch *Lebendige Tracht in Tirol* in den beiden Auflagen von 1966 und 1982, erschienen im Universitätsverlag Wagner, Innsbruck (Foto: Reinhard Bodner 2019).

Das Material zu Nord-, Ost- und Südtirol dagegen wurde am Museum weiterhin für Trachtenberatungen genutzt, wie Ringler sie zunächst für das *Referat für Tiroler Brauchtum* beim Amt der Landesregierung durchführte. An seine Aktivitäten der Zwischenkriegszeit anschließend setzte er einmal mehr einheitliche Taltrachten für Schützen- und Musikkapellen durch.¹⁷⁰ Das Schützenwesen sollte jetzt wieder für „Tiroler Werte“ wie „Katholizismus, Konservatismus, Patriotismus und Heimatverbundenheit“ stehen.¹⁷¹ Pesendorfer wurde von Ringler zwar in einzelnen Fällen beteiligt und gelegentlich auch von Musikkapellen direkt kontaktiert.¹⁷² Im Allgemeinen wollte Ringler ihre Kompetenz aber auf „erneuerte Frauentrachten“ begrenzt sehen (ihre Männertrachten hätten sich nicht durchgesetzt), wofür sie tunlichst nicht mehr Landesmittel bekommen dürfe wie „wirklich bedürftige Musikkapellen und Schützenkompanien“.¹⁷³

Ringlers Nachfolger als Museumsleiter (1959–1979), der Kunsthistoriker Franz Colleselli (1922–1979), meinte dann überhaupt, dass es „kaum die Mühe lohnt“, über „die sogenannte erneuerte Tracht [...] viel Zeit zu verlieren. Es handelt sich dabei

ja um eine Tracht aus der Retorte, also um eine künstlich ins Leben gerufene Kleidung in Anlehnung an die historische Tracht“, so sein vernichtendes Urteil (mit dem er selbst dem alten Lebendigkeitsdiskurs verhaftet blieb). Nachlesen konnte man es 1973 an exponierter Stelle, nämlich im Eröffnungsartikel auf den ersten Seiten des ersten Hefts der neu gegründeten Zeitschrift des Landestrachtenverbands *Der Trachtler*.¹⁷⁴ Beim Durchblättern der folgenden Jahrgänge hat man dann nicht den Eindruck, dass Collesellis Einschätzung geteilt worden wäre. Um nicht weiterhin von sich berufen fühlenden Heimatschützerinnen und Heimatschützern als folkloristisch angeprangert zu werden (was den Zugang zu Fördermitteln erschwerte), orientierten sich die Vereine nicht nur in Tirol in ihrer Suche nach Echtheit just an der – den Vereinen gegenüber so kritischen – Pesendorfer als Referenzfigur.

Tragbar, erträglich? Pesendorfers Erbe und der Umgang damit

In ihrem Buch *Lebendige Tracht in Tirol* von 1966 bzw. 1982 betonte Pesendorfer, wie selbstverständlich heute jene Trachten getragen würden, die sie „seit etwa dreißig Jahren“ (also seit Mitte der 1930er-Jahre) erneuert habe.¹⁷⁵ Karl Ilg steuerte in seinem Vorwort eine vage und deshalb mehrdeutig-anschlussfähige konservative Utopie bei: Menschliche „Gemeinschaften“ (1966 noch: „Volksgemeinschaften“) kommen darin ihrem anscheinend natürlichen „Bestreben nach Ordnung, Einordnung und damit Gemeinschaftsbildung“ nach. Sie verteidigen „Volkstümliches“ (1966 noch: „Volkliches“) gegen „Vermassung und Individualismus“, wozu es – Beispiel Trachtenarbeit – auch „fraulicher“ Qualitäten bedürfe.¹⁷⁶ Die Grafiken zum Buch stammten einmal mehr von Margarethe Karasek, doch waren die neueren darunter jetzt von einer märchenhaft-unschuldsvoll anmutenden Ästhetik geprägt. Man sieht stupsnasige, pausbackige Gesichter mit Kirschenmund und großen, weit aufgerissenen Augen. Für ein Trachtenbuch Ringlers (1961) hatte Karasek zuvor schon ausschließlich Kinderfiguren in Tracht gemalt. Dass diese Bilder vom *Aufbauwerk der Jugend* als Postkarten verkauft wurden – wo ‚schwierige‘ Jugendliche unter der körperlichen Gewalt eines früheren HJ-Bannführers das neue Österreich aufbauen helfen sollten – ist aus heutiger Sicht wohl eine besonders unheimliche Facette des heimischen Trachtenerbes.¹⁷⁷ Ein genuin nationalsozialistisches Erbe ist die *Lebendige Tracht in Tirol* allerdings nicht; allein deshalb schon nicht, weil „[d]er Nationalsozialismus [...] so tief im Strom des nationalradikalen Zeitgeistes [schwamm], dass sich eine eigenständige programmatische Identität schlechterdings nicht ausmachen lässt“.¹⁷⁸ Das äußerte sich auch in der Trachtenpflege, die auf den Vorarbeiten bildungsbürgerlicher Deutungseliten früherer Jahrzehnte fußte. Eine erneuerte Wipptaler Frauentracht zum Beispiel war schon im Trachtenheft von 1935 enthalten und findet sich ähnlich in den Büchern von 1938 und 1966/1982 und jetzt in dem Band *Die Trachten Tirols* (2018);

auch wenn das Mieder 1938 zugeknöpft, nach 1945 dagegen verschnürt wurde (und wird).¹⁷⁹ Und auch wenn etwa die Alpbacher Sommermiedertracht 1935 noch nicht existierte, wurde sie von der *Mittelstelle* aufgrund längst etablierter Prinzipien entworfen – mit augenfälligen Kontinuitäten bis in die Gegenwart.¹⁸⁰ Andere Gewänder wie der *Tiroler Anzug* – 1933 mittelgrau, 1966/82 vor allem braun und heute oft anthrazitgrau – haben aber auch eine konfliktreiche Umänderungsgeschichte hinter sich. Konsultiert man zu solchen Fallbeispielen Trachtenschneiderinnen und -schneider oder Vertreterinnen und Vertreter der Heimatpflege – die seit den 1980er-Jahren das zusehends praxisdistanzierte Volkskunstmuseum als Beratungsinstanz abgelöst haben –, wird das Bild im Detail rasch komplexer. Textile Stoffe können durchaus spröde sein, was ihre Ideologisierung und sogenannte Instrumentalisierung angeht. Dass Pesendorfer, Ringler und andere über historische Zäsuren hinweg Tracht und Politik als Ressourcen füreinander nutzen wollten und teilweise nutzen konnten, ist gleichwohl deutlich erkennbar, wie ich zu zeigen versucht habe.

‚Tracht‘ leitet sich etymologisch von ‚Tragen‘ ab. Daran anknüpfend könnte man sagen, Pesendorfer habe ‚Tracht‘ physisch und ästhetisch wieder *tragbarer* machen wollen. Gleichzeitig erklärte der Nationalsozialismus es für *untragbar* – im mörderischen Sinn –,¹⁸¹ dass Jüdinnen und Juden ‚Tracht‘ trugen. Ist das Unbehagen an solchen zeithistorischen Kontexten inzwischen verlorengegangen, wenn Dirndl und Lederhose seit circa 2000 ein postmodern-modisches, kommerzielles Revival erleben? Als die *Süddeutsche Zeitung* zum Oktoberfest 2018 titelte: „Ist Tracht eigentlich noch tragbar?“¹⁸² standen Stilfragen im Vordergrund. Doch auch die Verbindung zwischen dem Dirndl heute und Pesendorfer wurde thematisiert; und bei manchen Leserinnen und Lesern kamen Gefühle des *Untragbaren* im politisch-moralischen Sinn auf.¹⁸³ Man könnte freilich einwenden, dass „[w]er beim Dirndl nur an Auschwitz denkt [...] einen Krieg weiter [führt], der längst vorbei ist“.¹⁸⁴ Man könnte (und sollte auch) an die Männer und Frauen des Widerstands erinnern, die Trachtenkleidung trugen und daran, dass ‚Tracht‘ immer wieder utopische Potentiale barg. *Tracht frei!*, mit diesem Gruß drückten Arbeitertrachtenvereine einst ihren Wunsch nach der Demokratisierung eines Kleidungsstils aus. Und auch heute fordern manche die (nie vollends mögliche) *Befreiung* der Tracht von ideologischen Befrachtungen.¹⁸⁵ Der Tracht heute ihre Legitimität abzusprechen, wäre vor diesem Hintergrund eine unangebrachte neue Form der Ideologisierung.¹⁸⁶ Das heißt jedoch nicht, dass man sich nicht „der Trachtengeschichte mit ihren Facetten, auch mit dem Belastenden und dem Verdrängten, [...] stellen“¹⁸⁷ sollte. Nur so können sich Wege wenn nicht ins *Freie*, so doch ins *Offene* auftun: zu einem nachdenklicheren, kritischeren Umgang mit ‚Tradition‘, ‚Heimat‘ und ‚Identität‘. Und damit wäre schon manches getan.

Anmerkungen

- ¹ <https://www.uibk.ac.at/geschichte-ethnologie/ee/trachten.html>. Literatur wird im Folgenden nur punktuell angegeben. Der Verfasser bereitet derzeit eine Monografie zum Thema vor.
- ² Gertrud PESENDORFER, *Lebendige Tracht in Tirol*. 1. Auflage, Innsbruck o. J. (1966); 2. Auflage, Innsbruck 1982. Vgl. Reinhard BODNER, „Lebendige Tracht in Tirol“. Ein Buch als Beispiel volkskundlicher Wissensproduktion nach 1945 und Gegenstand aktueller Debatten, in: Sabine EGGMANN u. a. (Hrsg.), *Orientieren & Positionieren, Anknüpfen & Weitermachen. Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft in Europa nach 1945* (culture [kylty:r]). Schweizer Beiträge zur Kulturwissenschaft 9), Münster 2019, S. 115–148.
- ³ Franz C. LIPB, Besprechung zu Pesendorfer, *Lebendige Tracht* (wie Anm. 2), in: *Oberösterreichische Nachrichten*, 7.5.1966, S. 8.
- ⁴ Dazu nur zwei grundlegende Arbeiten: Heinz SCHMITT, *Theorie und Praxis der nationalsozialistischen Trachtenpflege*, in: Helge GERNDT (Hrsg.), *Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde*, München, 23.–25.10.1986 (Münchner Beiträge zur Volkskunde 7), München 1987, S. 205–217; Elsbeth WALLNÖFER, *Trachtenforschung als rassistische Delimitation*. Gertrud Pesendorfer (1895–1982), Gretl Karasek (1910–1992), Erna Piffl (1904–1987), in: DIES. (Hrsg.), *Maß nehmen, Maß halten. Frauen im Fach Volkskunde*, Wien – Köln – Weimar 2008, S. 24–52.
- ⁵ Zum Forschungsstand vgl. Michael WEDEKIND, [Gutachten „Volkskultur – Nationalsozialismus“] 2013, TLA, Bibl. 20400 (https://www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/kunst-kultur/abteilung/Sonstiges/Gutachten_Wedekind_S_1-40.pdf; abgerufen am 10.7.2019), S. 35–41.
- ⁶ *Echo*, Nr. 11, November 2013, S. 35.
- ⁷ Besonders die Publikationen Elsbeth Wallnöfers; vgl. u. a. WALLNÖFER, *Trachtenforschung* (wie Anm. 4).
- ⁸ Reinhold STEINER und Griseldis KRASSNIG, „Sie lehrte uns wieder Tracht zu tragen“. Gertrude [sic] Pesendorfer zur Erinnerung, in: *Unser Brauch* 20 (1997), H. 56, S. 2f., hier S. 2.
- ⁹ Vgl. Karl FALLEND, *Unbewusste Zeitgeschichte. Prolog und Epilog*, in: DERS., *Unbewusste Zeitgeschichte. Psychoanalyse – Nationalsozialismus – Folgen*, Wien 2016, S. 15–52, hier S. 24.
- ¹⁰ Vgl. Bernhard ACHHORNER, *Musik und kulturelles Gedächtnis. Zum identitätsstiftenden Potential der kulturpolitischen Funktionalisierung der Blasmusik zur Zeit des Nationalsozialismus*, Masterarbeit, Universität Innsbruck 2017.
- ¹¹ WALLNÖFER, *Trachtenforschung* (wie Anm. 4), S. 25.
- ¹² Zum Folgenden vgl. ausführlicher und mit Belegen und Literaturhinweisen Reinhard BODNER, *Porträt einer Sekretärin. Ein Beitrag zur frühen Biografie Gertrud Pesendorfers (1895–1982) und zu den Anfängen der Trachtenerneuerung in Tirol*, in: *zeitgeschichte* 44 (2017), H. 6, S. 360–385, hier S. 360–362.
- ¹³ Tiroler Landesarchiv Innsbruck (im Folgenden: TLA), *Personenstandsbücher* (online unter <https://apps.tirol.gv.at/bildarchiv/>, abgerufen am 10.7.2019), Taufbuch St. Pfarre Wilten 1887–1898, fol. 154, Nr. 107, 31.5.1895. Im familiären Sprachgebrauch setzte sich dann aber die Namensgebung Gertrud durch.
- ¹⁴ Vgl. Heidrun ZETTELBAUER, „Die Liebe sei Euer Heldentum“. Geschlecht und Nation in völkischen Vereinen der Habsburgermonarchie, Frankfurt a. M. – New York 2005.
- ¹⁵ DIES., *Kulturelle Grenzwächterinnen der Nation. („Volks“-)Kultur als Austragungsort deutschnational-völkischer Geschlechterideologien*, in: Erik FISCHER (Hrsg.), *Chorgesang als Medium von Interkulturalität: Formen, Kanäle, Diskurse* (Berichte des interkulturellen Forschungsprojekts „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“ 3), Stuttgart 2007, S. 321–354.
- ¹⁶ TLA, *Sammelakt Heimatwehr*, Teil 1, fol. 179: Landesleitung an Präsidium der Landesregierung. Innsbruck, 25.6.1923; *Innsbrucker Nachrichten* (im Folgenden: IN), Nr. 178, 5.8.1930, S. 1.
- ¹⁷ TLA, *Personenstandsbücher* (wie Anm. 13), St. Pfarre Wilten, Traubuch 1912–1925, fol. 92, Nr. 69, 17.7.1917. Das auch als Nachtrag zu BODNER, *Porträt* (wie Anm. 12). Für Hinweise danke ich Helga Kurz.
- ¹⁸ Vgl. grundlegend Wolfgang MEIXNER, *Zur Entstehung des „Tiroler Volkskunstmuseums“ in Innsbruck aus gewerbe- und fremdenverkehrsfördernden sowie heimatgeschützerischen Intentionen*, Diplomarbeit, Universität Innsbruck 1989. Diese Arbeit wird 2020 in der Reihe ‚bricolage monografien‘ bei Innsbruck University Press erscheinen.

- 19 Vgl. Reinhard BODNER, Die Trachten bilden. Sammeln, Ausstellen und Erneuern am Tiroler Volkskunstmuseum und bei Gertrud Pesendorfer (bis 1938), in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXXII/121 (2018), H. 1, S. 39–83, hier S. 46–56. Ein facettenreiches Bild zu ‚Tracht‘ als regionalem Wissenskörper – und dazu, wie ihn das Volkskunstmuseum erbte – bietet am Beispiel des Ötztals Nadja NEUNER-SCHATZ, Wissen Macht Tracht im Ötztal (bricolage monografien. Innsbrucker Studien zur Europäischen Ethnologie 2), Innsbruck 2018.
- 20 Magdalena PUCHBERGER, Verdichtungen. Aspekte von Atmosphäre und Volkskunde in der österreichischen Zwischenkriegszeit, in: kuckuck. Notizen zur Alltagskultur, H. 1 (2012), S. 52–56, hier S. 54.
- 21 Vgl. ebd.
- 22 Josef RINGLER, Das Tiroler Volkskunstmuseum in Innsbruck. In: Alpenländische Handels- und Gewerbezeitung, 11 (1929), Nr. 26, S. 5f., hier S. 5.
- 23 Siehe etwa Josef MANFRED, Zur Erneuerung der tirolischen Volkskunst. Wege und Ziele, in: *Allgemeiner Tiroler Anzeiger* (im Folgenden: ATA), Nr. 130, 8.6.1929, S. 4–6, hier S. 5.
- 24 Vgl. Jens WIETSCHORKE und Brigitta SCHMIDT-LAUBER, „Volkskultur“ zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Eine kritische Begriffsgeschichte. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 27 (2016), H. 2 („Volkskultur“ 2.0, hrsg. von Brigitta SCHMIDT-LAUBER und Jens WIETSCHORKE), S. 10–32.
- 25 Gertrud PESENDORFER, Zur Trachten-Sammlung des Tiroler Volkskunstmuseums, in: Tirol. Natur – Kunst – Volk – Leben 2 (1929), H. 4, S. 76–86, hier S. 76.
- 26 Ebd., S. 76.
- 27 DIES., Volkstracht oder Maskerade? In: ATA, Nr. 34, 11.2.1930, S. 6.
- 28 Dem Bund der Arbeiter-Gebirgstrachten- und Schuhplattlervereine Österreichs (gegründet 1922, ab 1925 Bund der Arbeiter-Alpine Gebirgs-Trachtenerhaltungs- und Volkstänzervereine Österreichs) gehörte zeitweise auch der (Arbeiter) Volkstrachtenverein Altenstadt (Feldkirch) an. Der Arbeiter-Trachtler 9 (1931), Nr. 2, S. 7.
- 29 Gertrud PESENDORFER, Wege und Ziele. Zwanzig Jahre Trachtenarbeit in Österreich, in: Die Warte. Blätter für Forschung, Kunst und Wissenschaft, Nr. 35, 30.8.1952, Sonderbeilage „Trachtenerneuerung“, S. 2.
- 30 DIES., Volkstracht (wie Anm. 27), S. 6.
- 31 DIES., Trachten-Sammlung (wie Anm. 25), S. 86.
- 32 Vgl. Martin LINDNER, Leben in der Krise. Zeitromane der Neuen Sachlichkeit und die intellektuelle Mentalität der klassischen Moderne, Stuttgart – Weimar 1994.
- 33 Archiv Tiroler Volkskunstmuseum Innsbruck (im Folgenden: Archiv TVKM), Ordner „Kuratorium Protokolle“ [1929–1969]: Josef RINGLER, Bericht über das Geschäftsjahr 1930 (2. Jahresbericht), Innsbruck, 3.3.1931.
- 34 Zur Neuerfindung des Schützenwesens als Träger von ‚Volkskultur‘ vgl. grundlegend Laurence COLE, „Für Gott, Kaiser und Vaterland“. Nationale Identität der deutschsprachigen Bevölkerung Tirols 1860–1914 (Studien zur historischen Sozialwissenschaft 28), Frankfurt a. M. 2000, S. 413–501.
- 35 Josef RINGLER, Grundsätzliche Bemerkungen zum Trachtenwesen unserer Zeit, in: Tiroler Heimatblätter 10 (1932), H. 10 (Trachtennummer), S. 332–326, hier S. 322.
- 36 DERS., Tracht und Mode. Lichtbildervortrag in der Innsbrucker Urania beim Familienabend des Vereins für Heimatschutz, 22.4.1936 (Manuskript), Bibliothek TVKM, ZA VII-149, S. 11.
- 37 Gertrud PESENDORFER, Das Tirolische Trachtenbild. In: Tiroler Heimatblätter 10 (1932), H. 10 (Trachtennummer), S. 326–339, hier S. 339.
- 38 Zur sozialen Figur der Marketenderin vgl. Siglinde CLEMENTI (Hrsg.), Die Marketenderin. Frauen in Traditionsvereinen (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs, Sonderband 2), Innsbruck 2013.
- 39 Vgl. Nikolaus HAGEN, Kultur- und Identitätspolitik im Gau Tirol-Vorarlberg 1938–1945, Dissertation, Universität Innsbruck 2017, S. 271.
- 40 RINGLER, Tracht und Mode (wie Anm. 36), S. 12.
- 41 Ebd.
- 42 RINGLER, Grundsätzliche Bemerkungen (wie Anm. 35), S. 323.
- 43 DERS., Zum Geleit!, in: Tiroler Gewerbeförderungsinstitut der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie in Innsbruck (Hrsg.), Neue Tiroler Trachten, Innsbruck o. J. [1935], S. 3f., hier S. 4.

- ⁴⁴ DERS., Tracht und Mode (wie Anm. 36), S. 12.
- ⁴⁵ Vgl. grundlegend Christel FISCHER, Trachtenmode und modische Tracht. Historische Studien zu Erfindung und Wandlungen von Kostüm und Dirndl bis 1960, in: Jahrbuch für Volkskunde, N. F. 17 (1994), S. 55–96.
- ⁴⁶ RINGLER, Tracht und Mode (wie Anm. 36), S. 17.
- ⁴⁷ G. LERCH, Deutsche Frauen, traget Trachten! In: Unterkärntner Nachrichten, Nr. 23, 8.6.1934, S. 9.
- ⁴⁸ Tiroler Gewerbeförderungsinstitut, Neue Tiroler Trachten (wie Anm. 43).
- ⁴⁹ Österreichisches Staatsarchiv Wien (ÖSTA), Archiv der Republik/Gruppe 09, Parteiarchiv Vaterländische Front, Karton 34, „Neues Leben 1937“: Ringler an Bundesleitung VF-Werk Neues Leben, Innsbruck, 26.5.1937.
- ⁵⁰ Gertrud PESENDORFER, Neue Deutsche Bauerntrachten: Tirol. Zeichnungen von Gretel Karasek, München 1938.
- ⁵¹ Vgl. u. a. NEUNER-SCHATZ, Wissen Macht Tracht (wie Anm. 19), S. 125–128 und 146–148; BODNER, Lebendige Tracht (wie Anm. 2), S. 181–187.
- ⁵² PESENDORFER, Neue Deutsche Bauerntrachten (wie Anm. 50), S. 11. Zum Rekurs auf Zukunft als Mobilisierungsstrategie vgl. Johanna GEHMACHER, Jugend ohne Zukunft. Hitler-Jugend und Bund Deutscher Mädel in Österreich vor 1938, Wien 1994.
- ⁵³ Vgl. dazu bereits MEIXNER, Entstehung (wie Anm. 18), S. 160.
- ⁵⁴ Vgl. dazu und zum Folgenden ausführlicher BODNER, Porträt (wie Anm. 12), S. 370f.
- ⁵⁵ TLA, Amt der Tiroler Landesregierung (ATLR) (nach 1945), Präsidium I (Abt. Personal), Personalakten, Karton 258, Personalakt Gertrud Pesendorfer: Lebenslauf, Innsbruck, 17.11.1944.
- ⁵⁶ Vgl. HAGEN, Kultur- und Identitätspolitik (wie Anm. 39), S. 100.
- ⁵⁷ Zu Ekkehard Pesendorfer Karriere 1938–45 vgl. Nikolaus BLIEM, Unternehmerische Handlungsspielräume während der NS-Zeit. Die Geschichte der Tiroler Landes-Brandschaden-Versicherungsanstalt von 1938 bis 1945. Magisterarbeit, Universität Innsbruck 2016.
- ⁵⁸ Herbert NIKITSCH, Zur Organisation von Heimat. Die Heimatschutzbewegung in Österreich, in: Katharina WEIGAND (Hrsg.), Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten (Alpines Museum des Deutschen Alpenvereins, Schriftenreihe 2), München 1997, S. 285–306, hier S. 305.
- ⁵⁹ Zum Verhältnis des TVKM zur von Berlin aus gelenkten *Alpenländischen Forschungsgemeinschaft* (AFG) vgl. Michael WEDEKIND, Nationalsozialistische Besatzungs- und Annexionspolitik in Norditalien 1943 bis 1945. Die Operationszonen „Alpenvorland“ und „Adriatisches Küstenland“ (Militärgeschichtliche Studien 38), München 2003, S. 268.
- ⁶⁰ Grundlegend zur regionalen Kulturpolitik 1938–1945 vgl. jetzt HAGEN, Kultur- und Identitätspolitik (wie Anm. 39).
- ⁶¹ Archiv TVKM, Mappe „Personalangelegenheiten“: Moeser an Gauleiter und Landeshauptmann Hofer (zu Zl. 910/1 prs. 1938), Innsbruck, 18.3.1938 (Abschrift).
- ⁶² TLA, Personalakt Pesendorfer (wie Anm. 55): Fragebogen über Tätigkeit von Beamten, Angestellten und Arbeitern in der NSDAP (...), Innsbruck, 17.11.1944, gez. Gertrud Pesendorfer.
- ⁶³ U.a. TLA, Parteistatistische Erhebung 1939 für den Gau Tirol-Vorarlberg, Karton 23: Kreis Innsbruck, Ortsgruppe Saggen, Nr. 6815, Gertrud Pesendorfer.
- ⁶⁴ So viel Treuherzigkeit. Zum Führer ging Gertrud nicht. In: *Der Spiegel*, Nr. 10, 6.3.1948, S. 4f.
- ⁶⁵ *IN*, Nr. 187, 13.8.1938, S. 5.
- ⁶⁶ Bundesarchiv (im Folgenden: BA) Berlin-Lichterfelde, NS 44/46: Reichsfrauenführung (RFF), Hauptabteilung Kultur/Erziehung/Schulung: Rundschreiben Nr. F 56/39 an Gaufrauenchaftsleiterinnen, Berlin, 15.3.1939.
- ⁶⁷ *IN*, Nr. 217, 19.9.1938, S. 6.
- ⁶⁸ *IN*, Nr. 27, 2.2.1939, S. 6.
- ⁶⁹ TLA, Personalakt Pesendorfer (wie Anm. 55): Vermerk Persönlicher Referent des Landeshauptmanns, 5330/1 1939, Innsbruck, 19.1.1939, gez. Jung.
- ⁷⁰ Archiv TVKM, Ordner „1941 II“ [Korrespondenz und Protokolle 1926–1954]: Beauftragter des LH für Kultur (Bossi-Fedrigotti) an Pesendorfer, Z. 746 Kultur II/16, Innsbruck, 2.10.1939.

- ⁷¹ TLA, Gauselbstverwaltung (GSV), Gauhauptmann (GH) II/G-6: Bericht über die landschaftliche Kulturpflege im Kriege, gez. Gustav Linert, S. 3.
- ⁷² TLA, GSV, GH II/G-6: Bericht TVKM Innsbruck [über die Jahre 1939/40], Innsbruck, 11.12.1940, gez. Pesendorfer/Fell.
- ⁷³ *IN*, Nr. 149, 30.6.1938, S. 6.
- ⁷⁴ Gertrud PESENDORFER, Tiroler Volkskunst und Handwerk – Zur Ausstellung im Herbst 1938 in Innsbruck, in: *Tirol. Natur – Kunst – Volk – Leben* 4 (1939), H. 1, S. 24–39, hier S. 38.
- ⁷⁵ Archiv TVKM, Ordner „Ausstellungen Tirol“: Konzept 16. Innsbrucker Herbstmesse, S. 17.
- ⁷⁶ Vgl. BODNER, Porträt (wie Anm. 12), S. 374.
- ⁷⁷ Vgl. ebd.
- ⁷⁸ Archiv TVKM, „Sammlung Pesendorfer“ (Reinhold Steiner), Ordner „Trachtenerneuerung im Alpenraum Mitte des 20. Jhdts.“: Trachtenbuch Hecker. Notizen Gertrud Pesendorfers, undatiert (1939 oder nach 1939).
- ⁷⁹ *IN*, Nr. 293, 15.12.1938, S. 11.
- ⁸⁰ Vgl. Nikolaus HAGEN, „Trachtenverbot für Juden“ und „Schutz heimischer Volkskultur“. Maßnahmen und Normen im Gau Tirol-Vorarlberg, in: *zeitgeschichte* 44/6 (2017), S. 386–401, hier S. 398.
- ⁸¹ Franz HOFER, Brauchtum und Trachten, in: *IN*, Nr. 214, 15.9.1938, S. 6.
- ⁸² Vgl. HAGEN, Kultur- und Identitätspolitik (wie Anm. 39), S. 266–292; Michael FORCHER, Die Tiroler Schützen in der NS-Zeit 1938–1945, Innsbruck 2018.
- ⁸³ Z.B. Natalie BEER, Die Tracht – das bodenständige Gewand, in: *IN*, Nr. 159, 9.7.1942, S. 4.
- ⁸⁴ Gertrud PESENDORFER, Zu unserer Trachtenarbeit, in: *Tirol-Vorarlberg. Natur Kunst Volk Leben*, 15 (1943), H. 2/3, S. 15–33; siehe auch ebd., S. 18. Vgl. BODNER, Lebendige Tracht (wie Anm. 2), S. 180.
- ⁸⁵ Archiv TVKM, Ordner „Manuskripte, Reden, Ausätze“ [enthält Unterlagen zu Trachtenberatungen nach 1945], Zl. 272: Ringler an MK Birgitz, Innsbruck, 20.12.1958.
- ⁸⁶ Vgl. HAGEN, Kultur- und Identitätspolitik (wie Anm. 39), S. 202; zum ersten Preis siehe *IN*, Nr. 217, 19.9.1938, S. 7.
- ⁸⁷ *IN*, Nr. 203, 2.9.1938, S. 5.
- ⁸⁸ U.a.: *Tiroler Landbote*, F. 12, 29.9.1938, S. 6.
- ⁸⁹ *Tiroler Landbote*, F. 24, 15.6.1939, S. 9. Zur damaligen, nur vermeintlich ‚lebendigen‘ Schützentradition und der besonders aktiven Standschützenmusikkapelle in Hatting vgl. HAGEN, Kultur- und Identitätspolitik (wie Anm. 39), S. 286–288; zur 1939 angeschafften Tracht siehe auch <http://mk-hatting.at/ueber-uns/geschichte/> (abgerufen am 28.5.2019).
- ⁹⁰ Archiv TVKM, Ordner „Trachtenberatung“: Josef Ringler, Tätigkeitsbericht des TVKM betr. die Erneuerung der Musik-, Schützen- und Marketenderinnen-Trachten 1933–1937 und 1946–1952.
- ⁹¹ *IN*, Nr. 146, 27.6.1936, S. 10; mit Bezug auf die neue Tracht der Musikkapelle Völs.
- ⁹² Gertrud PESENDORFER, Volkstumsschätze müssen restlos erhalten bleiben, in: *IN*, Nr. 240, 12.10.1942, S. 3; der Artikel erläutert den „aus einer tieferen Erkenntnis der volkstümlichen Werte geborenen Willen“ des Gauleiters.
- ⁹³ Z.B. *IN*, Nr. 278, 29.11.1939, S. 5 (die dort erwähnte „alte Tracht“ der Standschützenkompanie Mutters war erst im Vorfeld von 1909 angeschafft worden; vgl. Schützenkompanie Mutters-Kreith [Hrsg.], 200 Jahre Schützenkompanie Mutters-Kreith. Festschrift, Mutters 1997, o. S.); *IN*, Nr. 61, 13.3.1941, S. 7f., hier S. 8. (die dort erwähnte „alte Tracht“ der Standschützenkompanie in Grän war 1936 mit Unterstützung des TVKM eingeführt worden war; vgl. Ringler: Tätigkeitsbericht).
- ⁹⁴ Gertrud PESENDORFER, Tiroler Volkstracht, in: *Die Pause*, 4 (1939), H. 4/5, S. 91f., hier S. 91.
- ⁹⁵ *Tiroler Landbote*, F. 14, 6.6.1939, S. 12.
- ⁹⁶ Archiv TVKM, Ordner „Ausstellungen Tirol“, fol. 156: Aktenvermerk für den Gauleiter! Innsbruck, 3.4.1939, gez. Gertrud Pesendorfer.
- ⁹⁷ Archiv TVKM, Karton „Neue Deutsche Bauerntrachten: Tirol“, Karton „Merkblätter Tracht“, Kartenschränk Tracht Tirol-Vorarlberg-Südtirol, Flügelmappe orange (unbeschriftet): Einzelblätter aus dem Buch von 1938 mit dazu passenden Stoffproben und Merkblättern für die Kreise Landeck (Deckblatt beschriftet mit „Pg. Bernard“).

- ⁹⁸ Z.B. *Tiroler Landbote*, F. 20, 18.5.1939, S. 12.
- ⁹⁹ Dazu hier nur einige Hinweise aus Presseberichten: *Tiroler Landbote*, F. 15, 13.4.1939, S. 12; *IN*, Nr. 74, 30.3.1939, S. 4f.; *IN*, Nr. 284, 30.11.1940, S. 8; *IN*, Nr. 126, 31.5.1944, S. 3f.
- ¹⁰⁰ *IN*, Nr. 126, 31.5.1944, S. 3f.
- ¹⁰¹ U.a. TVKM Innsbruck, Archiv, Ordner „Trachtenwerkstätte 1. Juni 1944 –“.
- ¹⁰² TLA: Lebenslauf (wie Anm. 55).
- ¹⁰³ Siehe *Tiroler Landbote*, F. 11, 16.3.1939, S. 12. Vorarlberg-Modelle enthielt dann aber ein Trachten- und Volksliedheft im Miniaturformat (5x7cm) für die *Grau-Straßensammlung* des Standschützenverbands im *Kriegswinterhilfswerk* 1942/43. Vgl. *IN*, Nr. 12, 15.1.1943, S. 3.
- ¹⁰⁴ *IN*, Nr. 136, 12.6.1942, S. 3. Siehe z.B. auch *IN*, Nr. 124, 28.5.1940, S. 5f., hier S. 6.
- ¹⁰⁵ *IN*, Nr. 126, 31.5.1944, S. 3f.; zum Begriff „Menschenführung“ vgl. FORCHER, *Tiroler Schützen* (wie Anm. 82), S. 86f.
- ¹⁰⁶ Sprechend dazu: Rudolf PLANGG, Wozu eine Tracht im Oberland? in: *IN*, Nr. 101, 4.5.1937, S. 10f.
- ¹⁰⁷ Ein Beispiel ist eine neugegründete Brauchtumsgruppe in Elmen. *IN*, Nr. 77, 1.4.1941, S. 4. Zu den vom Stillhaltekommissar erfassten Trachtenvereinen und dortigen NS-Sympathisanten vgl. Gretl KÖFLER, *Auflösung und Restitution von Vereinen, Organisationen und Verbänden in Tirol* (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 21/3), Wien – München 2004, S. 11f. und 21.
- ¹⁰⁸ Ein Beispiel bei HAGEN, *Kultur- und Identitätspolitik* (wie Anm. 39), S. 303; siehe auch Archiv TVKM, Ordner „Süd-West-Illustrierte“ [enthält Korrespondenz 1937–1970]: Gauleiter und Landeshauptmann Hofer an Landrat Wersin, Kitzbühel, Innsbruck, 14.6.1939; Pesendorfer an Frau N. Schneider, Kitzbühel, Innsbruck, 9.6.1939 (Abschrift); Pesendorfer an Firma Ernst Ganzer, Kitzbühel, Innsbruck, 9.6.1939 (Abschrift).
- ¹⁰⁹ Angelika RIZZOLI [Neuner- Rizzoli], *Tracht und Trachtenbewegung in Nordtirol*. Seminararbeit, Universität Innsbruck 1977, o. S.
- ¹¹⁰ TVKM Innsbruck, Archiv, Konvolut „Schriftverkehr 1980 1–240“, 2/239: Hans Gschnitzer an Manfred Knittel, betr. Lechtaler Tracht, Innsbruck, 16.6.1980.
- ¹¹¹ Vgl. WEDEKIND, *Gutachten* (wie Anm. 5), S. 39.
- ¹¹² Z.B. PESENDORFER, *Neue Deutsche Bauerntrachten* (wie Anm. 50), S. 13.
- ¹¹³ *IN*, Nr. 160, 9.7.1943, S. 3f., hier S. 4.
- ¹¹⁴ Vgl. Horst SCHREIBER, *Die Machtübernahme. Die Nationalsozialisten in Tirol 1938/39* (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 10), Innsbruck – Wien u. a. 1994, S. 248.
- ¹¹⁵ Z.B. *Völkischer Beobachter*, Nr. 187, 6.7.1939, S. 9.
- ¹¹⁶ Z.B. *IN*, Nr. 62, 16.3.1939, S. 5.
- ¹¹⁷ BArch Berlin-Lichterfelde, NS 44/46: Rundschreiben (wie Anm. 66).
- ¹¹⁸ Erich RÖHR, Rezension zu PESENDORFER, *Neue Deutsche Bauerntrachten* (wie Anm. 50), in: *Zeitschrift für Volkskunde* 47 (1938), N.F. 9, S. 94f., hier S. 94.
- ¹¹⁹ Ebd.
- ¹²⁰ Archiv TVKM, „Sammlung Pesendorfer“ (Reinhold Steiner), Ordner „Trachtenerneuerung im Alpenraum Mitte des 20. Jhdts.“: Gertrud Pesendorfer: *Tracht und unsere Zeit*. Manuskript zu einem Vortrag bei der Reichstagung des Damenschneiderhandwerks. Innsbruck, 22.8.1939.
- ¹²¹ Kerstin KRAFT, *Mythisierungen in Vergangenheit und Gegenwart*, in: LVR-Industriemuseum Ratingen (Hrsg.), *Glanz und Grauen. Mode im „Dritten Reich“*. Begleitbroschüre zur Sonderausstellung, Ratingen 2012, S. 83–89, hier S. 86.
- ¹²² Vgl. Ulrike KAMMERHOFER-AGGERMANN, „Stoff der Träume“ und Alpträume. Neue Akten zum Salzburger Trachtenverbot 1938–1940, in: Karl C. BERGER u. a. (Hrsg.), *Volkskunde aus der Mitte. Festschrift für Olaf Bockhorn zum siebzigsten Geburtstag* (Sonderschriften des Vereins für Volkskunde in Wien 6), Wien 2013, S. 117–137; HAGEN, *Trachtenverbot* (wie Anm. 80), S. 388.
- ¹²³ BArch Berlin-Lichterfelde, NS 44/46: Rundschreiben (wie Anm. 66).

- ¹²⁴ Siehe Gertrud PESENDORFER, Zur Trachtenarbeit, in: Deutsche Volkskunde 2 (1940), H. 2, S. 90–97, hier S. 90.
- ¹²⁵ BArch Berlin-Lichterfelde, NS 44/46: Rundschreiben (wie Anm. 66).
- ¹²⁶ Siehe etwa den Kommentar der Schriftleitung zu Gertrud PESENDORFER, Bauerntrachten aus Tirol, in: Die deutsche Landfrau 31 (1938), H. 18, S. 542f., hier S. 542.
- ¹²⁷ PESENDORFER, Trachtenarbeit (wie Anm. 124), S. 90; Hervorhebung von mir. Vgl. Thekla WEISSENGRUBER, Zur Praxis der Trachtenerneuerung – die „Pesendorfer-Schule“, in: Monika STÄNDECKE (Hrsg.), Aus Lieb zum Gebirg. Trachtenvereine im Allgäu, Kronburg – Illerbeuren 2005, S. 103–108.
- ¹²⁸ Zu diesem Begriff aus dem NS-Jargon vgl. Victor KLEMPERER, LTI. Notizbuch eines Philologen. Nach der Ausgabe letzter Hand herausgegeben und kommentiert von Elke FRÖHLICH, Stuttgart 2015, S. 58–61.
- ¹²⁹ Archiv TVKM, Ordner „Kuratorium Protokolle“ [1929–69]: Josef RINGLER, Bericht über die Geschäftsjahre 1946 und 1947, zugleich 10. Jahresbericht, S. 2.
- ¹³⁰ Siehe PESENDORFER, Trachtenarbeit (wie Anm. 124), S. 93.
- ¹³¹ Archiv TVKM: Trachtenbuch Hecker (wie Anm. 78). Pesendorfer bezieht sich auf eine von *Kraft durch Freude* eingeführte Männertracht für die Insel Föhr, die nicht (wie SCHMITT, Theorie und Praxis [wie Anm. 4], S. 210, nahelegt) unter Kontrolle der *Mittelstelle* entworfen bzw. von ihr gebilligt wurde.
- ¹³² Vgl. Gertrud PESENDORFER, Lebendige Tracht in Tirol. 1. Auflage. Innsbruck o. J. (1966). S. XVI.
- ¹³³ BArch Berlin-Lichterfelde, NS 21/800: Richard Wolfram an Wolfram Sievers, Wien, 6.4.1939.
- ¹³⁴ Vgl. Matthias FIEDER, Von *Kasperletheater* bis *Bolschewistische Volkskunde*. Die Zeitschrift Deutsche Volkskunde (1939–1944) (Göttinger kulturwissenschaftliche Studien 1), Göttingen 2008, S. 37 und 146–153.
- ¹³⁵ BArch Berlin-Lichterfelde, NS 21/800: Richard Wolfram an Wolfram Sievers, Wien, 6.4.1939.
- ¹³⁶ Vgl. dazu jetzt Alfred W. HÖCK, Richard Wolfram (1901–1995). „Wir haben einen Stern, dem wir gefolgt sind“, in: Karel HRUZA (Hrsg.), Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Band 3, Wien – Köln – Weimar 2019, S. 479–526, hier S. 501f.
- ¹³⁷ BArch Berlin-Lichterfelde, NS 21/800: Wolfram an Sievers.
- ¹³⁸ Aus einer von Wolfram erstellen Liste potentieller Ahnenerbe-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern, vermutlich vom 12.8.1938; zit. bei Olaf BOCKHORN und Helmut EBERHART, Volkskunde im Reichsgau Salzburg. Institutionen – Personen – Tendenzen, in: Walburga HAAS (Hrsg.), Volkskunde und Brauchtumspflege im Nationalsozialismus in Salzburg, Referate, Diskussionen, Archivmaterial, Bericht zur Tagung am 18. und 19.11.1994 in der Salzburger Residenz (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 8), Salzburg 1996, S. 57–80, hier S. 63.
- ¹³⁹ BArch Berlin-Lichterfelde, NS 21/800: Wolfram an Sievers.
- ¹⁴⁰ Vgl. dazu jetzt (hier stellvertretend für die umfangreichere Forschungsliteratur) James R. Dow, Angewandte Volkstumsideologie. Heinrich Himmlers Kulturkommissionen in Südtirol und der Gottschee, red. von Thomas NUSSBAUMER. Innsbruck – Wien – Bozen 2018.
- ¹⁴¹ Vgl. ebd., S. 102–209, sowie bereits WALLNÖFER, Trachtenforschung (wie Anm. 4), S. 35, 41–44 und 50.
- ¹⁴² BArch Berlin-Lichterfelde, NS 21/68: Aktenvermerk Sievers, Berlin, 17.6.1940.
- ¹⁴³ Vgl. dazu bereits WALLNÖFER, Trachtenforschung (wie Anm. 4), S. 50; WEDEKIND, Gutachten (wie Anm. 5), S. 40.
- ¹⁴⁴ Zu Piffel und Karasek vgl. WALLNÖFER, Trachtenforschung (wie Anm. 4), S. 34–40 und 40–48. Als weitere Mitarbeiterinnen sind die Malerinnen Charlotte (Lotte) Todt und Elisabeth [von] Korff, Pesendorfers Sekretärin Alice [von] Dierkes und ab 1941 die Schneiderin Irene Mommert (später Garbislander) genannt. Siehe z.B. BArch Berlin-Lichterfelde, NS 21/133: Alphabetische Liste der aus dem Reich eingesetzten Mitarbeiter der Kulturkommission der ADEuRSt, undatiert (1940/41); Liste „Folgende Dienstpässe wurden bisher beantragt“, undatiert (1940); R 49/2139: Aktenvermerk Schmitz-Kahlmann für SS-Hauptsturmführer Winkler, Bozen, 22.7.1941.
- ¹⁴⁵ Siehe etwa *Lienzer Zeitung*, F. 23, 20.3.1943, S. 5; Alpenländische Rundschau, F. 18, 6.5.1944, S. 5. Zum Osttiroler Standschützenverband vgl. FORCHER, Tiroler Schützen (wie Anm. 82), S. 76–84.
- ¹⁴⁶ Südtiroler Landesarchiv (SLA) Bozen, Forschungsnachlass Karl Stuhlpfarrer (Umsiedlung Südtirol) Bene, Pos. 20; BArch Koblenz, Bene, Kleine Erwerbungen 27, Bd. I, II, III, IV, V, fol. 94–102: Bericht über die erste Arbeitstagung der Kulturkommission am 9. und 10.2.1941, hier fol. 95f.

- ¹⁴⁷ PESENDORFER, Trachtenarbeit (wie Anm. 84), S. 20f. und 24–27; DIES., *Unsere Tracht. Volkshilfswerk 1944/45. Illustrationen von Lotte Todt*, Innsbruck 1944.
- ¹⁴⁸ Archiv TVKM, Mappe „NS Gau Verlag 1940“: Aktenvermerk Gisela Schmitz-Kahlmann, o. O., 26.11.1940; „Zahl der Ortsbeauftragten in den Südtiroler Trachtengebieten“, undatiert; „Notizen Südtirol“, undatiert.
- ¹⁴⁹ *Echo*, Nr. 11, November 2013, Coverschlagzeile.
- ¹⁵⁰ Josef RINGLER, *Das Tiroler Volkskunstmuseum. Ein Rückblick und Ausblick anlässlich der 30-Jahr-Feier seiner Eröffnung*, in: Nikolaus GRASS (Hrsg.), *Beiträge zur Kultur- und Kunstgeschichte Tirols* (Schlern-Schriften, 167), Innsbruck 1962, S. 67–95, hier S. 92.
- ¹⁵¹ Vgl. grundlegend für eine differenzierende Perspektive dazu SCHMITT, *Theorie und Praxis* (wie Anm. 4).
- ¹⁵² Vgl. Esther Sophia SÜNDERHAUF, *Hitler's dress code. Attire and meaning*, in: Sofia PANTOUVAKI und Elia PETRIDOU (Hrsg.), *Dress and politics. Proceedings of the 2014 annual meeting of the ICOM Costume Committee*, Nafplio and Athens, 7.–13.9.2014, Nafplio 2015, S. 181–188.
- ¹⁵³ So Otto Schmidt von der *Abteilung Volkstum-Brauchtum im Amt Feierabend der NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude*, zit. bei SCHMITT, *Theorie und Praxis* (wie Anm. 4), S. 209.
- ¹⁵⁴ Vgl. etwa PESENDORFER, *Trachtenarbeit* (wie Anm. 84), S. 15 und 18.
- ¹⁵⁵ Castelpietra war 1933 fast zeitgleich mit Gauleiter Hofer nach Deutschland geflüchtet. Siehe dazu etwa Salzburger Chronik, Nr. 204, 5.9.1933, S. 7. Zu NS-Sympathisanten in den Trachtenvereinen vgl. KÖFLER, *Auflösung* (wie Anm. 107), S. 12.
- ¹⁵⁶ *IN*, Nr. 205, 5.9.1939, S. 4.
- ¹⁵⁷ *IN*, Nr. 241, 17.10.1938, S. 5.
- ¹⁵⁸ *IN*, Nr. 27, 2.2.1939, S. 6.
- ¹⁵⁹ PESENDORFER, *Trachtenarbeit* (wie Anm. 124), S. 90.
- ¹⁶⁰ Vgl. Willi OBERKROME, Kommentar, in: Jürgen JOHN, Host MÖLLER und Thomas SCHAARSCHMIDT (Hrsg.), *Die NS-Gaue. Regionale Mittelinstanzen im zentralistischen „Führerstaat“* (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Sondernummer), München 2007, S. 194–198, hier S. 196.
- ¹⁶¹ Ebd., S. 196.
- ¹⁶² Vgl. SCHMITT, *Theorie und Praxis* (wie Anm. 4), S. 207.
- ¹⁶³ Siehe z.B. K.R., *Das Trachtenkleid in Ehren halten!*, in: *Wochenblatt der Landesbauernschaft Alpenland*, F. 17, 27.4.1940, S. 292. Vgl. KAMMERHOFER-AGGERMANN, *Stoff der Träume* (wie Anm. 122), S. 128–130.
- ¹⁶⁴ Vgl. Roland SILA (Hrsg.), *Von Zerstörung und Wiederaufbau. Das Tagebuch der Innsbruckerin Anna Mutschlechner 1944–1951*, S. 60 (Eintrag vom 10.5.1945).
- ¹⁶⁵ Stadtarchiv (StA) Innsbruck: NS-Registrierungsakte Pe Nr. 660 Gertrud Pesendorfer.
- ¹⁶⁶ Vgl. BODNER, *Lebendige Tracht* (wie Anm. 2), S. 187 und 190–196.
- ¹⁶⁷ Archiv TVKM: Ringler, 10. Jahresbericht (wie Anm. 129), S. 1f.
- ¹⁶⁸ Vgl. ebd.
- ¹⁶⁹ Vgl. Bernhard TSCHOFEN, „Trotz aller Ungunst der Zeit“. Anmerkungen zu einer zweiten Geschichte der Tracht in Vorarlberg, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* XLV/94 (1991), S. 1–46, hier S. 38.
- ¹⁷⁰ Siehe etwa TLA, ATLR (nach 1945), Referat für das Tiroler Brauchtum, Akten 1951: Ringler an Josef Schumacher [betr. die unvollständige Durchsetzung der Pitztaler Taltracht], Innsbruck, 19.4.1951.
- ¹⁷¹ Irmgard PLATTNER, *Kultur und Kulturpolitik*, in: Michael GEHLER (Hrsg.), *Tirol. „Land im Gebirge“: Zwischen Tradition und Moderne* (Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945, 6/3), Wien – Köln – Weimar 1999 S. 223–312, hier S. 226.
- ¹⁷² Archiv TVKM, Ordner „Trachtenberatung“: Ringler an Erwin Tschiderer (Musikkapelle Ried/Oberinntal), Innsbruck 8.12.1951; Rudolf Baur: *Aufstellung über Aufträge von Musikkapellen, Schützenkompanien und Trachtenvereinen an die Firma Lodenbaur*, Innsbruck, 26.6.1953.
- ¹⁷³ TLA, ATLR (nach 1945), Referat für das Tiroler Brauchtum, Akten 1951: Ringler an Josef Schumacher, Innsbruck, 19.4.1951.
- ¹⁷⁴ Franz COLLESELLI, *Tracht – gestern heute morgen*, in: *Der Trachtler*, 1 (1973), H. 1, S. 1–4, hier S. 3.

- ¹⁷⁵ PESENDORFER, Lebendige Tracht (wie Anm. 2), S. XV. Vgl. ebd., S. XIIIff.
- ¹⁷⁶ Vgl. BODNER, Lebendige Tracht (wie Anm. 2), S. 196f.
- ¹⁷⁷ Vgl. BODNER, Lebendige Tracht (wie Anm. 2), S. 186; und zum Aufbauwerk Sabine PITSCHEIDER, Das Aufbauwerk der Jugend von der Gründung der Arbeitsgemeinschaft bis Ende der 1980er-Jahre. Gründungsgeneration, Vernetzung und Aufgabenbereiche, Innsbruck 2013.
- ¹⁷⁸ Per LEO, Der Wille zum Wesen. Weltanschauungskultur, charakterologisches Denken und Judenfeindschaft in Deutschland 1890–1940, Berlin 2013, S. 16.
- ¹⁷⁹ Tiroler Gewerbeförderungsinstitut, Neue Tiroler Trachten (wie Anm. 43), S. 12; PESENDORFER, Neue Deutsche Bauerntrachten (wie Anm. 50), o. S. (Wipptal); PESENDORFER, Lebendige Tracht (wie Anm. 2), S. 32; Tiroler Landestrachtenverband (Hrsg.), Andrea Aschauer (Text), Brigitte und Gerhard Watzek (Fotos), Die Trachten Tirols. Wattens 2018, S. 32.
- ¹⁸⁰ Archiv TVKM, Kartenschrank „Tracht Tirol-Südtirol-Vorarlberg“, Mappe 2 „Foto Alpbachtal“, Inv.-Nr. 28.835: Fotografien von Liselotte Purper (Orgel-Köhne, 1918–2002) im November 1941; Tiroler Landestrachtenverband, Trachten Tirols (wie Anm. 179), S. 212–219.
- ¹⁸¹ Vgl. Dolf STERNBERGER, Gerhard STORZ und Wilhelm E. SÜSKIND, Aus dem Wörterbuch des Unmenschen, Hamburg 1957, S. 113–118 (Artikel XIX „Tragbar“ und XX „Untragbar“).
- ¹⁸² Julia WERNER, Ist Tracht eigentlich noch tragbar?, in: Süddeutsche Zeitung, 14.9.2018, <https://www.sueddeutsche.de/stil/oktoberfest-dirndl-tracht-lederhose-1.4127668> (abgerufen am 10.07.2019).
- ¹⁸³ Erinnert sei hier auch an die im selben Jahr geführte Diskussion über einen Bericht der ARD-*Tagesschau* über *Sechs Millionen in Tracht* beim Oktoberfest (mit Sechs Millionen hatte Adolf Eichmann die Zahl der Opfer des Holocaust beziffert). Vgl. Ruth ZEIFERT, Sechs Millionen in deutscher Tracht. <https://jungle.world/blog/jungle-blog/2018/10/sechs-millionen-deutscher-tracht> (abgerufen am 10.7.2019).
- ¹⁸⁴ Ernst HANISCH, Heimatpflege im Konflikt der Kulturen, in: Ulrike KAMMERHOFER-AGGERMANN (Hrsg.), Bräuche im Salzburger Land. Zeitgeist – Lebenskonzepte – Rituale – Trends – Alternativen, CD-Rom 3, S. 4.
- ¹⁸⁵ Siehe Florian GASSER, Befreit das Dirndl! Elsbeth Wallnöfer will Tradition und Brauchtum vom rechten Mief erlösen, in: Die Zeit, 11.3.2019, <https://www.zeit.de/2019/11/brauchtum-dirndl-tradition-tracht-nationalismus-nazis> (abgerufen am: 10.7.2019).
- ¹⁸⁶ Vgl. TSCHOFEN, „Trotz aller Ungunst der Zeit“ (wie Anm. 169), S. 46.
- ¹⁸⁷ Landeshauptmann Günther Platter (Präsident des Landestrachtenverbands Tirol) in seinem Vorwort zu Landestrachtenverband, Trachten Tirols (wie Anm. 179), S. 7.

Die Tiroler Schützen in der NS-Zeit¹

Michael Forcher

Die Vorgeschichte

Will man über die Tiroler Schützen in der NS-Zeit schreiben, so kommt man nicht umhin, ein paar Jahrzehnte vorher zu beginnen. Denn 1938 hatten weder die in Gilden oder Schützengesellschaften organisierten Scheibenschützen noch die in erneuerten Talschaftstrachten aufmarschierenden Schützenkompanien viel mit den Schützen aus Andreas Hofers Zeiten zu tun. Eine Verpflichtung zur Landesverteidigung hatte es seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr gegeben. Um im Kriegsfall auf die nicht mehr oder noch nicht wehrdienstpflichtigen Mitglieder der Schießstände zurückgreifen zu können, war 1913 ein eigenes Gesetz geschaffen worden, dessen Folge beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges – sozusagen als eine Art „letztes Aufgebot“ – die Aufstellung eines Standschützenkorps ermöglichte und es beim Angriff Italiens im Mai 1915 an die neue Front zu schicken.²

Ein Wiedererstehen des traditionsreichen Schützenwesens war nach dem Krieg nur unter neuen Voraussetzungen denkbar.³ Einerseits war ohnehin den allermeisten Tirolern die Lust auf Schießen und Marschieren vergangen, andererseits verboten die Siegermächte im Staatsvertrag von Saint-Germain-en-Laye ausdrücklich alle Organisationen, die in irgendeiner Weise in Verbindung mit Militär und Verteidigungswesen gebracht werden konnten. Das Scheibenschießen konnte nur als rein sportliche Betätigung weitergeführt werden. Bisherige Schützengilden mussten sich als Vereine neu konstituieren. Erster Vereinszweck war der Schießsport, ein Begriff, den man in Tirol jedoch nicht gerne hörte und stattdessen lieber Scheibenschießen sagte.

Als weiterer Vereinszweck steht meist Geselligkeit und Traditionspflege in den Statuten. In diesem Sinn kam aus Kreisen dieser Schießstandschützen mancherorts die Initiative zur Wiederbelebung oder Neugründung einer Trachtenschützenkompanie, wie sie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zur Verschönerung kirchlicher und weltlicher Fest landauf landab gegründet worden waren. Derartig ausgerichtete Vereine wurden auch von Männern ins Leben gerufen, denen am Schießstand und den dortigen Aktivitäten wenig lag. Sie fühlten sich eher der Heimatschutzbewegung und der Pflege der Tracht verpflichtet. Außerdem ging es um die Verschönerung kirchlicher und weltlicher Feste, weshalb die Bezeichnung Parade- oder Prozessionsschützen üblich wurde. Vielfach stand man den Krieger- oder Veteranenvereinen nahe, die sich vornehmlich dem Gedenken an Kriegereignisse widmeten, Kameradschaftsabende

veranstalteten und Kriegerfriedhöfe pflegten. Deshalb gehörten viele dieser Kompanien dem seit 1884 bestehenden „Tiroler Landeskrieger- und Schützenbund“ an, der jedoch in der Zwischenkriegszeit keine Aktivitäten entwickelte.

Eine klare Abgrenzung der Trachten- oder Paradeschützen gab es in keiner Richtung, weder zu den Veteranenvereinen unterschiedlichen Namens noch zu den Schützengilden. Man konnte gleichzeitig da und dort Mitglied sein. Neugründungen, Umbenennungen oder die Änderung der Statuten eines Vereins, schließlich die Existenz von Kompanien, die sich korporativ auch am örtlichen Schießstand einschreiben ließen, machen die Situation unübersichtlich und die Nennung genauer Zahlen schier unmöglich. Man kann davon ausgehen, dass um 1930 die Schützengilden und die Trachtenschützenkompanien zahlenmäßig nicht wesentlich auseinanderlagen (bei leichtem Vorsprung der Kompanien). Von den 198 Schießständen, die es vor dem Ersten Weltkrieg im Bereich des späteren Bundeslandes Tirol gegeben hatte, waren 1938 annähernd die Hälfte (98) geschlossen oder überhaupt verfallen.

Eine Trachtenschützenkompanie brauchte keinen Schießstand, aber ohne Schießstand keine Schützengilde, auch wenn das Zimmergewehr und das Pistolenschießen bei weniger traditionell eingestellten Schützen an Beliebtheit gewonnen hatten. Der am 26. Dezember 1925 gegründete „Tiroler Landes-Schützenbund“ umfasste ausschließlich Vereine, die den Schießsport pflegten, was nur bei wenigen Schützenkompanien zutraf. Zum Landesoberstschützenmeister wurde 1927 Landeshauptmann Dr. Franz Stumpf gewählt. Offiziell hielten sich die Schützen aus der Tagespolitik heraus und erklärten sich als „grundsätzlich unpolitisch“. Die Bevölkerung sah das anders. Und die historische Forschung sieht sogar „eine [...] Allianz von Landesregierung (und Exekutive), Heimatwehr, Schützenwesen und Bauernbund“.⁴ Es waren weniger die Schützen, die sich um diese „Allianz“ bemühten, sondern es war die Politik und es war vor allem die Heimatwehr, die im Sog der Schützen an Beliebtheit und Ansehen gewinnen wollten. Dass ab etwa 1924/25 das Schützenwesen einen deutlichen Aufschwung erlebte, führte einerseits zu einer gewissen Konkurrenzsituation, andererseits bot es der Heimatwehr die Möglichkeit, den Zulauf zu den Schützen für die eigenen Zwecke zu nutzen. Die enge personelle Verquickung der beiden Organisationen, aber auch der Heimatwehr mit örtlichen Trachtenschützenkompanien ist nicht zu übersehen. Außerdem wurde die Tiroler Heimatwehr von der Christlichsozialen Partei und vom Bauernbund offen unterstützt.

Mit ihrer Radikalisierung, der zunehmend antidemokratischen Ausrichtung und der Hinwendung zum italienischen Faschismus nahm sich die Heimatwehr sowohl als Konkurrent als auch als politischer Faktor im Tiroler Schützenwesen selbst aus dem Spiel. In dem 1934 von Engelbert Dollfuß gegründeten Ständestaat spielte sie keine Rolle mehr und ging schließlich – nach Dollfuß' Ermordung am 25. Juli 1934 – unter der Regierung Schuschnigg in dessen Vaterländischer Front bzw. der Frontmiliz auf. Dafür waren zu Beginn der 1930er-Jahre die ersten Hitleranhänger in Tiroler



Abb. 1: Kreisschießen in Landeck 1941 (die Abbildungen in diesem Beitrag entstammen einem Fotoalbum, das vom Landecker Fotografen R. Mathis angefertigt und Gauleiter Franz Hofer als Geschenk übergeben wurde. Nach Kriegsende gelangte es durch einen Besatzungssoldaten nach Frankreich. 2019 wurde es vom Tiroler Landesarchiv angekauft – TLA, L 153).

Schützenkompanien aufgetaucht. Noch war die „NS-Bewegung“ nicht verboten und trat mit Erfolg bei lokalen Wahlen auf, also konnten sie sich auch im Vereinsleben offen zu ihrer Sympathie für die neue Partei oder gar als Parteigenossen bekennen und für ihre Ideologie werben. Nach dem Parteiverbot (Juni 1933) und dem misslungenen Putsch flohen viele Nationalsozialisten der ersten Stunde nach Deutschland, andere waren als „Illegale“ weiter aktiv. Dass es solche heimlichen Nazis auch unter den Schützen gab, verwundert wenig. Ausschlüsse von Nazis aus Gilden und Kompanien sind durch Akten belegt.

Dass sich die Regierung nach 1934 bemühte, die Institution der Scheibenschützen für eine vormilitärische Ausbildung zu nutzen, verstärkte den Zustrom zu den Trachtenschützen, die von solchen Tendenzen weitgehend verschont blieben. Nicht verschont blieben die Trachtenschützen davor, wie ihre Kameraden bei den Gilden von Schuschniggs Vaterländischer Front vor ihren Karren gespannt zu werden. Aufrufe zu „vaterländischen“ Aufmärschen waren in Befehlsform gehalten, das letzte Mal am 9. März 1938, als Bundeskanzler Dr. Kurt von Schuschnigg nach Innsbruck kam, um – laut Zeitungsmeldung – „*grundlegende Erklärungen zur politischen Lage abzugeben*“.

Streit der NS-Organisationen um die Schützen

Der März 1938 sollte für die Tiroler Schützen viel ändern. Zuerst marschierten einige Kompanien noch auf, um Bundeskanzler Schuschnigg zu empfangen und seiner Ankündigung einer Volksabstimmung über die Selbstständigkeit Österreichs einen feierlichen Rahmen zu geben. Doch wenige Wochen später waren es auch wieder Schützenkompanien aus der Umgebung Innsbrucks, die Hitler empfingen und für ein Ja bei der Volksabstimmung warben, die den bereits erfolgten Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich legitimieren sollte. Wie war dieses Umschwenken der Schützen möglich?

Zuerst muss man sagen, dass es nicht „die Schützen“ waren, die ihre Meinung und die politische Einstellung innerhalb von Tagen und Wochen änderten, sondern dass es verschiedene Kompanien waren, deren Mitglieder, zumindest die Mehrheit von ihnen, und vor allem deren Führung unterschiedliche politische Positionen vertraten. Aber selbst deren Wechsel fast über Nacht wäre in dieser spannungsgeladenen Zeit der Unsicherheit, des gesellschaftlichen Drucks und der Massenhysterie nichts Außergewöhnliches. Es kam auf die maßgeblichen Persönlichkeiten in einer Kompanie an. Einen Nazi (oder mehrere) gab es wohl in jeder Kompanie, vielleicht sogar einen von der fanatischen Sorte. Als jetzt seine Parteifreunde das Sagen hatten im Land, da konnte dieser groß auftrumpfen, wusste er ja die Staatsmacht hinter sich, und es fiel ihm sicher nicht schwer, die Schwankenden, Halbentschlossenen, Ängstlichen, vielleicht auch den einen oder anderen bisherigen Gegner mitzureißen. Man musste sich ja nach den Verhältnissen richten. Und schon marschierte man freudig zu den Veranstaltungen der neuen Herren.

Wo es nicht so leicht ging, eine Kompanie „umzudrehen“, oder wo führende Schützen – vielleicht schon als Funktionäre der Heimatwehr und später der Vaterländischen Front – sich den Hass der illegalen Nationalsozialisten zugezogen hatten, kam es zu Racheaktionen von Mitgliedern von SA-Ortsgruppen, die da und dort die Waffen einer Kompanie beschlagnahmten oder schon in der Nacht vom 12. auf den 13. März jene Leute bei den Schützen auszuschalten versuchten, die sie als ihre weltanschaulichen und politischen Gegner kannten. Beispielsweise wurde Heinrich Brenner, der Chronist der offiziell als Kriegerverein eingetragenen Schützenkompanie Telfs – wie er selbst später schreibt – *„um 4 Uhr früh in Schubhaft genommen und in das Gefangenhaus nach Innsbruck eingeliefert [...] in welchen ich 186 Stunden büßen mußte.“* Nach seiner Enthftung konnten Brenner ebenso wie der Hauptmann der Telfer Kompanie, Alois Gapp, vorläufig weiter ihre Funktionen im Verein ausüben, obwohl deren politische Ausrichtung bekannt war.

Obwohl das Beispiel zeigt, dass nicht jeder von Anfang an ausgeschaltet wurde, der kein Nazi war, und man sichtlich auf „Bekehrung“ mancher Gegner spekulierte, war

es der Partei von Anfang an wichtig zu wissen, was man von den vielen Schützen-gesellschaften und Trachtenkompanien im ganzen Land zu halten hatte. Die Organisierung der neuen Verwaltung und der politisch umgefärbten Regierung war noch im vollen Gange, der zukünftige Mann an der Spitze noch ungewiss – der Landecker Lehrer Edmund Christoph konnte sich als führender „Illegaler“ noch Hoffnung machen, den provisorisch besetzten Posten behalten zu dürfen, während der aus Tirol geflüchtete Elektrohändler Franz Hofer, Gauleiter im deutschen Exil, das Intrigenspiel um die Macht fast schon für sich entschieden hatte –, da holte die Geheime Staatspolizei (Gestapo) die ersten Erkundigungen ein. Der Vorgang lief über die Bezirkshauptmannschaften, die nach vorbildlichem alt-österreichischem Beamtenmuster brav funktionierten. Diese forderten wiederum die nötigen Auskünfte von den Gendarmerieposten an.

Die Akten dieser Ermittlungen sind nur für die Bezirke Reutte und Imst vollständig erhalten, doch kann man das dortige Ergebnis durchaus als beispielhaft für ganz Tirol ansehen. Demnach waren sowohl Führung als auch Mannschaften der Vereine und Kompanien *„teils vaterländisch [also Anhänger Schuschniggs], teils nationalsozialistisch gesinnt“*. Fast durchwegs wird vermerkt, dass die Schützen in parteipolitischer Hinsicht nie auffällig geworden seien, was immer das heißen mag. Man kann annehmen, dass die Postenkommandanten niemanden anschwärzen wollten und einen ruhigen Übergang zu den neuen Macht- und Herrschaftsverhältnissen wollten. Sie kannten ja ihre Pappenheimer und rechneten selbst bei Nazi-Gegnern mit einem Sich-Abfinden und einer Anpassung an die gegebenen Verhältnisse, offener Widerstand hätte ja auch zur sofortigen Verhaftung geführt. So wechselten selbst manche Funktionäre des Ständestaates die Fronten. Resümee des Gendarmeriepostens Kaltenbach: *„Die bisher staatsreue Bevölkerung hat in der kritischen Zeit der Machtübernahme bewiesen, dass sie die jeweilige Obrigkeit anerkennt.“*

Aus wenigen bekannten Einzelfällen (Mils, Telfs, Kematen) und im Vergleich mit den aktenmäßig besser dokumentierten Vorgängen im Bereich der Schützengilden kann man feststellen, dass es auch nicht ansatzweise zu einer „Säuberungswelle“ bei den Kompanien der Trachten- oder Paradeschützen kam. Erst nach und nach kam es da und dort zur Auswechslung des Hauptmannes oder es wurde nicht verlässlichen Kommandanten von der jeweiligen Ortsgruppenleitung der NSDAP ein strammer Nazi als „kommissarischer Leiter“ zur Seite gestellt. Dass der eine oder andere Schütze verhaftet wurde, konnte auch mit dessen früherer politischer Tätigkeit, etwa im Rahmen der Heimatwehr oder bei Grenzschutzeinsätzen zusammenhängen, was den Wattener Otto Plitzner für zwei Jahre nach Dachau und Buchenwald brachte. Nach seiner Freilassung schloss sich Plitzner einer lokalen Widerstandgruppe an. Das prominenteste Beispiel für verhaftete Nazigeegner aus Schützenkreisen ist Dr. Hans Gamper, der Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Innsbruck war und als christlich-sozialer Politiker von 1925 bis 1935 im Landtag saß und Regierungsämter inne-

hatte, nach Aufhebung der Parteien durch das autoritäre Regime Schuschnigg in den Schuldienst zurückkehrte. Zugleich war er bei der Wiltener Kompanie aktiver Schütze. Am 15. März 1938 wurde der inzwischen zum Landesschulinspektor beförderte Professor seines Amtes enthoben und über ein Jahr in Dachau inhaftiert. Nach seiner Entlassung stand er bis zum Zusammenbruch Hitlerdeutschlands unter Beobachtung durch die Gestapo.

Was die Tiroler Schützen neben Umbesetzungen in Führungspositionen und massiv einsetzender Propaganda als erstes zu spüren bekamen, waren vor allem Verwirrung und Verunsicherung, was die eigene Zukunft betraf. Denn es begann sofort ein Geringel zwischen Fraktionen und Gruppierungen innerhalb der NSDAP, zwischen Institutionen und Verbänden des „Altreichs“ – wie man Deutschland nannte – um Einfluss und neue Mitglieder. Was die Schützen betrifft, erhofften sich sowohl der NS-Reichskriegerbund Kyffhäuser als auch der Deutsche Schützenverband (DSV), der wiederum zum Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) gehörte, willkommenen alpinen Zuwachs.

Offenbar kam es zu voreiligen Schritten einzelner Funktionäre oder Parteistellen, sodass der kommissarische Leiter des Tiroler Landes-Schützenbundes, Ing. Hubert Biedermann, seine Mitglieder mehrfach dazu auffordern musste, die Zusendung



Abb. 2: Kreisschießen in Landeck 1941 (TLA, L 153).

von Fragebögen diverser Verbände nicht zu beachten, beschlagnahmtes Vermögen zurückzufordern und Weisungen nur von ihm entgegenzunehmen. Andererseits wird dazu aufgefordert, den Fragebogen des Reichskommissars für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, Gauleiter Bürckel, fristgerecht auszufüllen und zurückzusenden. Das Chaos klärte sich erst mit der Einsetzung des deutschen Unternehmers und Parteifunktionärs Albert Hoffmann als „Stillhaltekommissars für Vereine, Organisationen und Verbände“, der für die Gleichschaltung des österreichischen Vereinswesens zu sorgen hatte. Das Gesetz dafür wurde am 17. Mai erlassen. Ab diesem Zeitpunkt begannen auch seine Gau- und Kreisbeauftragten in Tirol – darunter alle Kreisleiter der NSDAP und einige Mitarbeiter mit Spezialaufgaben – mit ihrer Arbeit. Es sollten in Zukunft nur solche Vereine zugelassen sein, die unter der Kontrolle der Partei standen. Um dies zu erreichen, war die Einweisung aller Vereine in eine im „Altreich“ bestehende NS-Dachorganisation vorgesehen.

Anfang Juni erhielten alle Schützen Fragebogen sowohl des Deutschen Schützenverbandes als auch vom NS-Reichskriegerbund Kyffhäuser zugesandt. Was sollte man tun? Biedermann protestierte im Namen der Schützengilden vehement dagegen, dem Reichskriegerbund zugewiesen zu werden, die Mitglieder der Gilden seien ja keine Veteranen, sondern Sportschützen (was man bisher freilich nie hatte sein wollen). *„Was sollen wir im Kyffhäuserbund?“*, heißt es in einem seiner Schreiben. *„Den Stutzen in den Winkel stellen und als Veteranen ehemaliger Standschützen Plauderstündchen abhalten?“* Aber auch die Kompanien der Trachtenschützen, die seit ihrer Neugründung nach Kriegsende als „Kriegervereine“ firmierten, wollten nicht zum Reichskriegerbund. Doch aus Berlin sickerte durch, dass Hitler persönlich die Eingliederung der Tiroler Schützenkompanien in den NS-Reichskriegerbund angeordnet habe.

Die immer spürbarer werdende Unruhe unter den Schützen veranlasste Gauleiter Hofer im Juli 1938 zum persönlichen Einschreiten. In einem Schreiben an Jakob Knissel (einer von Bürckels Büroleitern in Wien) wandte er sich mit scharfen Worten sowohl gegen den Führungsanspruch des SS-nahen NS-Reichskriegerbundes „Kyffhäuser“ als auch gegen das Vorgehen des Deutschen Schützenverbandes, dem er wegen seiner Nähe zur SA einige der bekannt gewordenen Entwaffnungen von Kompanien zur Last legte. In Bezug auf die Tiroler Schützen gehe es ausschließlich darum, schreibt er Anfang Juli 1938 an das Büro des Reichsstatthalters Bürckel, *„dass 1. das Brauchtum in Tirol nicht Schaden leiden und 2. eine der ältesten Formen des Wehrsportes in deutschen Landen nicht nur erhalten, sondern wiederum zur früheren Blüte zurückgeführt wird.“* Und er verkündet als sein politisches Credo: *„Die Erhaltung des Volkstums ist eine eminent wichtige politische Angelegenheit, ist eine Frage der Menschenführung und kann daher nur vom Hoheitsträger gewahrt bleiben.“* Was Hofer damit meint, spricht er auch unverblümt aus: *„Ich bitte sie daher, [...] die Schützenvereine, -Kompanien und -Gilden, sämtliche Trachten- und Schuhplattlervereine, Musikkapellen usw. mir in meiner Eigenschaft als Gauleiter und Landeshauptmann zu unterstellen.“*

Wie man sieht, war Hofers Plan ansatzweise schon vorhanden, den noch bestehenden Tiroler Landes-Schützenbund zu einer von ihm persönlich geleiteten Organisation auszubauen, in dem alle mit Brauchtum und Tradition verbundenen Vereine und Verbände zusammengefasst werden sollten. Noch im August begann er, den weiter ausgereiften Plan in die Tat umzusetzen. Da er wusste oder ahnte, dass sich die deutschen Dachverbände so leicht nicht geschlagen geben würden, suchte er zunächst das Gespräch mit dem Reichskriegerbundführer Generalmajor Wilhelm Reinhard, dann mit dem Führer des Deutschen Schützenverbandes, SA-Gruppenführer Schorlemer. Dem einen sicherte er zu, dass die gedienten Soldaten bei den Schützen als Person in den NS-Reichskriegerbund eintreten würden, dem anderen versprach er weitgehende Mitsprachemöglichkeit auf der Führungsebene und die korporative Mitgliedschaft des Tiroler Standschützenverbandes im Deutschen Schützenverband.

Im Laufe des Sommers konnte Hofer Reichskommissar Bürckel und Stillhaltekommissar Hoffmann auf seine Seite ziehen, der am 30. September 1938 die Gründung des „Tiroler Standschützenverbandes“ verfügt. Als der Reichskriegerbundführer gegen die Statuten protestiert, beschimpft ihn Gauleiter Hofer zwar als wortbrüchig, muss aber, um sein Projekt nicht zu gefährden, dem Kompromiss zustimmen, dass alle Kompanien, die zu mehr als 50 Prozent aus gedienten Soldaten bestanden, Mitglieder des Reichskriegerbundes werden müssen. Die Streitereien gehen noch Monate weiter, doch ist es im Grunde völlig gleichgültig, welche Kompanie in welchen Verband eingegliedert wird – bei der Mehrzahl ist es der NS-Reichskriegerbund Kyffhäuser –, denn letztlich waren sie alle im Tiroler Standschützenverband (später Tiroler und Vorarlberger Standschützenverband) und damit direkt Gauleiter Hofer unterstellt. Gauleiter Franz Hofer hatte alle seine Konkurrenten und Gegner ausgehebelt.

Der Tiroler und Vorarlberger Standschützenverband

*„Nicht de jure, aber de facto eine Organisation der Partei“, würde der Tiroler Standschützenverband sein, hatte Hofer in der Planungsphase erklärt. Jetzt war es soweit. Der Verband war Gauleiter Franz Hofer als Landesoberstschützenmeister unterstellt und auch im Kreis (Bezirk) sowie auf Ortsebene fungierten der Kreisleiter bzw. der Ortsgruppenleiter der NSDAP als Kommandanten mit den Bezeichnungen Schützenleiter, Kompanieführer (statt Hauptmann) oder Schützenmeister. Die Organisationsstruktur eines Ortsverbandes erklärte Hofer so: *Sämtliche Schützengilden, Schützenkompagnien und Schützenvereine, wozu auch die Prozessionsschützen, Bolzenschützen usw. zählen, werden in ‚Standschützenkompagnien‘ zusammengefasst. Die Stärke einer Kompagnie darf 100 Mann nicht übersteigen. Gegebenfalls ist eine zweite bzw. dritte Kompagnie usw. aufzustellen. Die Kompagnie wird vom Standschützenkompagnieführer geführt. Ihm zur Seite steht der Schützenmeister. Der Kompagnieführer und der Schützenmeister unterstehen selbstverständlich disziplinar dem Ortsverbandsleiter des**

Tiroler Standschützenverbandes, also dem Ortsgruppenleiter der NSDAP. Die Trachten, Schuhplattler und Volkstanzvereine werden innerhalb des Ortsverbandes zu einer Fachschaft ‚Brauchtum‘ und die Musikkapellen innerhalb des Ortsverbandes in der Fachschaft ‚Trachten-Musikkapellen‘ zusammengefasst. Verantwortlich für die Führung der jeweiligen Fachschaft ist gegenüber dem Ortsverbandsleiter der Fachschaftsleiter.“

Also waren die Schützen fest im Griff der Partei. Die bisherigen Hauptleute der Kompanien durften bleiben (wenn „nationalsozialistisch gesinnt“ oder der neuen Situation ausreichend angepasst) oder wurden gegen Parteigenossen oder treu ergebene Mitläufer ausgetauscht. Manche bekamen auch nur einen „kommissarischen Leiter“ oder sonstigen Aufpasser an die Seite gestellt. Als NS-Organisation war den Schützenkompanien das Mitmarschieren bei Prozessionen verboten. Das Schießen am Schießstand war als vormilitärische Ausbildung das Wichtigste, vorgeschoben wurde allerdings die Tradition der alten Tiroler Wehrhaftigkeit.

Schade, dass wenig Details bekannt sind, wie das Prinzip in der Alltagspraxis, fern von Aufmärschen bei Parteiveranstaltungen und sonstigen Anlässen, gehandhabt wurde und funktionierte. Außer der Milser Schützenchronik sind für die Zeit nach dem Herbst 1938 keine zeitgenössischen Aufzeichnungen bekannt, und die Zeitungen schreiben auch nichts darüber. Für sie sind nur die großen Feste, Kreis- und Landesschießen und die aus diesen Anlässen gehaltenen Reden interessant, nach Kriegsbeginn auch das immer häufiger notwendige Ausrücken und Abschießen einer Ehrensalue bei der Beerdigung eines Gefallenen aus dem Ort. Wie gestaltete sich das Vereinsleben von Tag zu Tag? Es war das Übliche: Vereinsabende, Ausrückungen zu verschiedenen Anlässen, danach Geselligkeit im Gasthaus, gemeinsames Radiohören und Vorträge, Ausflüge.

Nirgends konnten Aufzeichnungen gefunden werden, ob das Marschieren, das Befolgen von Kommandos oder das Abfeuern von Salven geübt wurde. Landeskommendant Fritz Tiefenthaler glaubt, dass dies nicht der Fall war. *„Das war früher nicht üblich, hab von meinem Vater oder von anderen alten Schützen auch in meiner Jugend nie etwas in der Richtung gehört.“* Andererseits legte man schon Wert auf exakt geschossene Salven. In der Milser Chronik wird das immer ausdrücklich erwähnt, zum Beispiel: *„Am 16. Juni war Fronleichnamsprozession, wobei unsere Schützen sich zahlreich beteiligten und gute Salven abgaben.“* Ohne es zu üben, wird das wohl nicht möglich gewesen sein. Es sollte die letzte Fronleichnamsprozession bis 1945 sein, an denen die Schützen teilnehmen durften.

Bis ins Frühjahr 1939 war wenig los im Standschützenverband. Der Aufbau der Ortsverbände und Kreisverbände verzögerte sich zu Hofers Ärger wegen der nach wie vor bestehenden Unsicherheit über das Verhältnis der Tiroler Schützen zum Deutschen Schützenverband bzw. zum NS-Reichskriegerbund Kyffhäuser. Viele Kompanien wussten nicht, wo sie einmal dazugehören würden. Dazu kam bei vielen Schützen vor

allem der Führungsebene eine Ernüchterung. Es war ja nicht zu übersehen, wie sehr man als Aushängeschild der NS-Partei benützt werden sollte und gleichzeitig von ihr manipuliert wurde. Nicht nur Gegner des neuen Regimes, sondern auch Leute, die den Anschluss begrüßt hatten und der NS-Ideologie einiges abgewinnen konnten oder sich zumindest mit den neuen Verhältnissen abgefunden hatten, erkannten die Absicht und waren verstimmt. Man kann die zunehmende Enttäuschung mangels Zeitzeugen oder persönlicher schriftlicher Aufzeichnungen nur vermuten oder aus stichhaltigen Indizien schließen. Eines ist das Erlahmen des Vereinslebens, das auch mit Hofers antikirchlichen Maßnahmen zusammenhängt. War doch gerade das Ausrücken bei kirchlichen Festen und das Mitmarschieren bei Prozessionen eine der wichtigsten Aufgaben der Parade- und Trachtenschützen. Wenn man das nicht mehr durfte, wollte man auch nicht mehr Schütze sein.

Bei den Sportschützen der (ehemaligen) Gilden, die als Formationen vermutlich wohl zusammenblieben, war die Stimmung anders, denn für sie war wesentlich, dass das Schießen billiger geworden war und der Schießbetrieb florierte, auch dass alte Schießstände instandgesetzt worden waren und mit der Errichtung neuer Anlagen begonnen wurde. Dennoch war der Tiroler Standschützenverband noch nicht ins Bewusstsein der Bevölkerung eingedrungen. So konnte die als Organ der Partei fungierende Tageszeitung „Innsbrucker Nachrichten“ im Februar 1939 einen Artikel darüber wie eine Neuigkeit aufmachen: *„Tiroler Standschützenverband errichtet“*, lautete die Schlagzeile. *„Wie seinerzeit bereits gemeldet, hat Gauleiter Hofer, der sich die Pflege der soldatischen Tradition und aller Zweige des alten Brauchtums im Gau Tirol-Vorarlberg ganz besonders angelegen sein läßt, die Erstellung des ‚Tiroler Standschützenverbandes‘ angeordnet.“* Es wird erklärt, welche Vereine und Gruppen in dem Verband zusammengefasst werden, und stolz verkündet, dass *„der neugegründete Tiroler Standschützenverband [...] bereits jetzt schon einen Mitgliederstand von 50.000 erreicht“* hat.

Neu in dieser Meldung ist die Annahme des Titels *„Landes-Oberstschiützenmeister“* durch den Gauleiter, davon war in der Gründungsphase nie die Rede gewesen. Außerdem erfährt der Leser: *„Zu seinem Beauftragten und als für die gesamte Führung des Verbandes verantwortlich hat der Gauleiter zum Landes-Oberschiützenmeister den SA-Standartenführer Pg. Dr. Primbs bestellt.“*

Als die drei großen Arbeitsgebiete des Tiroler Standschützenverbandes werden *„die Erziehung zur Wehrhaftigkeit, weltanschauliche Schulung und die Pflege des Brauchtums“* genannt. Den Schluss des vom Gaupresseamt verbreiteten und auch in anderen Zeitungen abgedruckten Artikels bildet ein im üblichen NS-Pathos verfasster Appell: *„Dem Hoheitsträger unterstellt, wird der Tiroler Standschützenverband seine Arbeit als im Dienste des Volksganzen stehend ansehen. Bei diesem Streben werden die Männer, die über alle schlimmen Zeiten [gemeint ist die Zeit des Ständestaates] hinweg Schützenwesen und Brauchtum nicht in Vergessenheit fallen ließen, brüderlich*

mit all den Tausenden zusammenwirken, die nunmehr dem Standschützenverband neu gewonnen werden. Die Betätigung in diesem soll allen Tirolern und Vorarlbergern Herzenssache, Volkssache und Gemeinschaftspflicht sein!“

Es war der Startschuss zu einer neuen Offensive in Sachen Tiroler Standschützenverband. Sie sollte dem Verband die Bedeutung geben, die dem Gauleiter vorgeschwebt hatte. Man könnte fast von einer zweiten Gründungsphase sprechen. Jetzt erst wurden in den meisten Ortsverbänden Kompanien und Fachschaften gegründet, wie es in den Satzungen vorgesehen war. Überall im Land fanden Versammlungen und Veranstaltungen statt, nicht selten besucht von Landes-Oberschützenmeister Dr. Max Primbs, der im Februar 1939 zum Kreisleiter von Innsbruck Stadt und Land aufgestiegen war. Unermüdlich fuhr er von Ort zu Ort, nicht nur in seinem eigenen Kreis, sondern in ganz Nordtirol, nahm – manchmal vom Gauleiter höchstpersönlich begleitet – an Parteiversammlungen, Kreisappellen, Schießstandeinweihungen und anderen Veranstaltungen teil, hielt Reden praktischen wie programmatischen Inhalts.



Abb. 3: Kreisschießen in Landeck 1941 – Schützenkompanien Landeck, Grins und Pians (TLA, L 153).

Immer standen die Standschützen, ihr Verband und dessen Aufbau im Mittelpunkt. Auch alle anderen Kreisleiter waren eifrig als Werber in dieser Sache unterwegs. In größeren Orten waren die „politischen Leiter“ – darunter verstand man die Leiter der verschiedenen Parteiformationen und NS-Organisationen auf lokaler Ebene in ihren typischen beige-braunen Uniformen – möglichst vollzählig im Einsatz. Und die Zeitung hatte zu berichten, egal ob in großen Artikeln mit Zitierung der Reden oder in kurzen Meldungen. Die Existenz und Bedeutung des Standschützenverbandes musste hinein in die Köpfe der Tiroler Bevölkerung.

Der groß aufgezogene Innsbrucker Kreisappell von Anfang Juni 1939 bot eine willkommene Gelegenheit. Natürlich nutzte man das eindrucksvolle Bild, das aufmarschierende Schützenkompanien *„mit ihren alten, stolzen Trachten mit Fahnen und Waffen, und die Trachtenmusikkapellen aus den Tälern unserer Heimat“* den Teilnehmern wie den Zuschauern bieten. Es gehörte zur Taktik der Nationalsozialisten, diesen vom früheren Regime geübten Missbrauch der Schützen als *„Schaubudenfiguren“* und *„farbenprächtige Zierde von Aufmärschen“* anzuprangern, die nichts anderes seien *„als leeres Prahlen mit einer gewaltigen Vergangenheit“*, sie aber selbst auf dieselbe Weise für nachhaltige Werbung einzusetzen. Eine Win-Win-Chance: Die Schützen warben für die Partei und die Partei für den Standschützenverband am Beginn seines Aufschwungs.

Der vehemente Einsatz, die immer wiederkehrenden Pressemeldungen und die perfekt organisierte Propaganda tragen Früchte. Bald ist der Verband im Bewusstsein der Bevölkerung verankert, und die Mitgliederzahl ist stark im Steigen. Am Sonntag, 24. September 1939, drei Wochen nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs, veranstaltet der jetzt auch Vorarlberg in seinem Namen tragende Standschützenverband sogenannte Ortsschießen an 220 Schießstätten im ganzen Gau Tirol-Vorarlberg. 40.000 Schützen sollen sich daran beteiligt haben, von denen fast 30.000 bei dieser Gelegenheit ihren Beitritt zum Tiroler und Vorarlberger Standschützenverband erklärt haben sollen, wie die Zeitungen berichteten. Wenn diese Zahl nicht aus Propagandagründen maßlos übertrieben ist, bedeutet sie, dass von den im Februar gemeldeten 50.000 Mitgliedern des neuen Verbandes sich nur 10.000 an den Ortsschießen beteiligt hätten. Ist das richtig, dann muss es Gründe dafür geben. Einer mag in der großen Zahl von Einberufungen zu suchen sein, die mit Kriegsbeginn die Reihen der Schützen dezimierte. Die schon genannte Enttäuschung und Ernüchterung unter den Schützen sowohl der (ehemaligen) Kompanien als auch der (ehemaligen) Gilden mag aber auch Grund dafür gewesen sein, dass der eine oder andere nicht mitgetan hat. Dass als Ausgleich dafür Hofers Bemühungen erfolgreich gewesen wären, bei den Trachtenschützen mehr Lust auf das Scheibenschießen zu wecken und selbst die Trachtenmusiker und Brauchtumsgruppen auf die Schießstätten zu bringen, wird man wohl nicht annehmen dürfen. Also könnte es tatsächlich stimmen, dass sich von dem Anfang 1939 registrierten Mitgliederstamm des Standschützenverbandes nur



Abb. 4: Kreisschießen in Landeck 1941 – Schützenkompanie Grins (TLA, L 153).

jeder fünfte an den Ortsschießen beteiligt hat. Wie auch immer, einen Zuwachs an Mitgliedern hat es auf alle Fälle gegeben. Und 1940 war die Mitgliederzahl bereits auf über 100.000 gestiegen.

Die zweite Gründungsphase konnte Gauleiter Franz also durchaus als Erfolg werten. Das wichtigste Kriterium dafür war der große Zulauf zum zweiten Landesschießen des Standschützenverbandes am Bergisel. Waren schon die 6.735 Teilnehmer im Jahr 1938 als beachtlicher Erfolg gewertet worden, so übertrafen jetzt, wo ein Großteil der wehrfähigen Männer an der Front stand, die 8.586 angetretenen Schützen alle Erwartungen. Dass von ihnen 1448 mit 42 getroffenen von 50 erreichbaren Ringen eine gute Leistung erreichten, wurde wie die hohe Beteiligung als Beweis für die erfolgreiche Aufbauarbeit im Schützenwesen gefeiert. Um möglichst breite und auch wenig begüterte Schichten der Bevölkerung anzusprechen, hatte der Gauleiter schon beim ersten Landesschießen im September 1938 eine „Tiroler Volksscheibe“ eingeführt. Durch sie wurde – so die Innsbrucker Nachrichten in ihrem Abschlussbericht des zweiten Landesschießens – „das Schützenwesen mit einem Schlag aus einem ‚exklusiven‘

Sport zu einer Sache des ganzen Volkes“ gemacht. Denn auf die Volksscheibe wurde mit Kleinkaliber geschossen, und sie war auch „allen Volksgenossen zugänglich [...], die kein eigenes Gewehr besitzen und auch denen, die nicht mehr als 50 Rpf. Schießgebühr bezahlen können.“ Denn Gewehre und Munition wurden an der Volksscheibe beigestellt.

Gauleiter Hofer tat auch sonst alles Mögliche, um neue Interessenten für das Scheibenschießen zu gewinnen. In diesem Sinn sind die kostenlosen Schießkarten und Dienstfreistellungen für Gau- und Landesbedienstete zu verstehen, die andererseits auch wieder mithalfen, Rekordergebnisse zu erreichen, obwohl kriegsbedingt immer mehr Schützen an den Schießständen fehlten. Dabei stand – das darf man den NS-Propagandarednern durchaus glauben – das Schießen im Mittelpunkt des Standschützenverbandes. Es war für die Nationalsozialisten nicht nur Sport und friedlicher Wettkampf, sondern war tief in ihrer Ideologie verwurzelt, wie in Artikeln und Reden stets betont wurde. Grundsätzliches dazu konnte man schon in der Vorbereitung des ersten Landesschießens im September 1938 in der Zeitung lesen, und ähnliche Phrasen wurden in all den folgenden Jahren bei allen Orts-, Kreis- und Landesschießen gedroschen: *„Die Vertrautheit mit der Waffe“ sei „Erbgut des Volkes und selbstverständliche Voraussetzung für den Vollwert des Mannes von Jugend auf [...]“* Und: *„Es ist für den Nationalsozialisten, dessen ureigenste Stärke auf allen Gebieten die Wehrhaftigkeit und der unbedingte Wehrwille bis zum letzten ist, eine Selbstverständlichkeit, das Tiroler Schützenwesen, das seine sittliche Berechtigung und seine Lebenskraft aus dem gleichen Grundgedanken schöpft, mit allen Mitteln zu fördern. [...] Wenn der Nationalsozialismus altes Volksgut aufgreift, um es neu zu beleben und dem Wohle des Volksganzen dienstbar zu machen, so kann es nicht damit sein Bewenden haben, dass das Vergangene als leblose Versteinerung vor die Augen der Mitwelt gestellt wird. Dies gilt in ganz besonderem Maße auch für das Schützenwesen im Gau Tirol. Seine sittliche Grundlage, der Wehrwille des Volkes muß frei und uneingeschränkt zur Geltung kommen. Jeder Schütze muß sich dessen bewusst werden, daß er Aug’ und Hand fürs große deutsche Vaterland übt [...]“*

Und so wurde durch den Standschützenverband das Tiroler Schützenwesen vor den Karren der NS-Ideologie gespannt. Dass die vom Standschützenverband angebotene Schießausbildung, durchgeführt von entsprechenden Fachleuten der SA und der Hitlerjugend, und das häufige Üben auch eine nicht unwichtige paramilitärische Seite hatte, wurde nach außen hin eher heruntergespielt. Gaupresseamtsleiter Franz Pisecky beruhigte: *Mitglied im Standschützenverband zu sein, bedeute „nicht wie früher eine zusätzliche militärische Verpflichtung [...] Wer zum Dienst bei der Fahne gerufen wird, tut diesen Dienst in den Reihen des Heeres, das nach dem Willen des Führers allein der Waffenträger der Nation ist. Wichtig aber ist, daß im Standschützenverband vor und nach der militärischen Dienstzeit der Wehrwille gepflegt und die Schießfertigkeit geübt wird.“*

In diesem Sinne sieht Gauleiter Hofer im Aus- und Neubau von Schießstätten und in der Ausrichtung von Schießbewerben auf allen Ebenen vom Dorf bis zum Gau die wichtigsten Aufgaben des Tiroler und Vorarlberger Standschützenverbandes. Die Partei ließ sich das einiges kosten, doch wurden vielfach die Mitglieder selbst oder die ganze Dorfgemeinschaft zur Arbeit herangezogen. Die Schießstände sollten Kirchen- oder Kirchplatzersatz sein, wo am Sonntag nicht nur die Männer auf Scheiben schossen, sondern wo sich auch die Frauen samt Kindern trafen und man gemeinsam gemütliche Stunden verbrachte – ein Treffpunkt für das ganze Dorf. Der Standschützenverband sollte also nicht nur die Schützen mit den Mitgliedern der Trachtenkapellen und Volksmusik- und Brauchtumsgruppen zusammenbringen, sondern auch deren Familien und überhaupt die ganze Dorfgemeinschaft. Alles im Sinne der „Menschenführung“ durch die Partei.

Große Bedeutung für das Selbstverständnis der NSDAP in Tirol und für ihre Wirkung auf weite Teile der Bevölkerung erlangten die vom Standschützenverband durchgeführten Kreisschießen in den Kreishauptstädten und vor allem die Landesschießen am Bergisel. Jahr für Jahr konnte trotz des Krieges ein neuer Rekord bei der Teilnehmerzahl gemeldet werden. Von 6735 (1938) stieg sie auf 8586 im Jahr 1939 und 10.225 im Jahr darauf. 1941 wurden 16.005 Schützen registriert. Dass davon ein guter Prozentsatz von außerhalb Tirols kam, hängt damit zusammen, dass die jährlichen Landesschießen am Bergisel inzwischen den Ruf als größter Wettkampf der Schützen im ganzen Großdeutschen Reich erworben hatten. 1943, als die Teilnehmerzahl – laut Parteipresse – die unglaublichen Dreißigtausend überschritt, wurden zwei Millionen Schuss auf die Volksscheibe abgegeben. Ob diese Zahlen stimmen und nicht der Phantasie der NS-Propagandisten entstammen, kann niemand sagen.

Wesentlich zu jedem Kreis- und Landesschießen gehörte ein Rahmenprogramm von Brauchtumsveranstaltungen, Kunstausstellungen und anderen Aktivitäten. Vor allem aber ein großer Aufmarsch des Standschützenverbandes und der Parteigliederungen. Bejubelt von den Massen marschierten Tausende Schützen in Tracht durch die Städte, besonders eindrucksvoll immer in Innsbruck, wo man an die 200-jährige Tradition derartiger Umzüge anknüpfen konnte, nur dass jetzt nicht der Kaiser mit Gefolge im eigens errichteten Pavillon oder auf der Tribüne vor der Hofburg stand und gnädig herabwinkte, sondern Gauleiter Hofer mit seinen Parteigranden von dort den defilierenden Kolonnen den Hitlergruß zeigte.

Angesichts des Aufwandes ist die Frage zu stellen, wie die Finanzierung des Standschützenverbandes Tirol-Vorarlberg erfolgte. Allein aus den von den einzelnen Vereinen übernommenen Vermögen, den nach Hofers Wunsch niedrig gehaltenen Mitgliedsbeiträgen und Spenden war dies natürlich nicht möglich, auch wenn das Verwaltungspersonal aus Mitteln des Landes bzw. des Reichsgaus bezahlt wurde. Waren 1939 nur zwei Schreibkräfte angestellt, kam 1940 ein Stabsleiter dazu. 1942 bestand das Personal des Verbandes aus einem Gauverwaltungsoberssekretär, einem Ver-



Abb. 5: Kreisschießen in Landeck 1941 – Schützenkompanien Zams, Strengen und Serfaus (TLA, L 153).

waltungssekretär und einem Stabsleiter, die von drei weiblichen Schreibkräften unterstützt wurden. Ihre Büros im Landhaus verursachten dem Verband ebenfalls keine Kosten. Andererseits floss reichlich Geld aus den verschiedensten Haushaltsplänen zum Standschützenverband. Die Grundfinanzierung erfolgte aus dem Gauhaushalt, daneben gab es aber auch Reichszuschüsse – etwa zur Anschaffung von Trachten – oder Gelder aus den Gemeindekassen, zum Beispiel für die Wiederherstellung oder den Neubau eines Schießstandes, aber auch für Veranstaltungen. Auch die Landkreise (die früheren Bezirkshauptmannschaften), die mit dem Ostmarkgesetz wie in Deutschland zu Selbstverwaltungskörperschaften geworden waren und eigene Kreisumlagen erhoben, also über Budgetmittel verfügten, steuerten beachtliche Summen bei. Für Zwecke des Standschützenverbandes wurde von den Landkreisen außerdem eine eigene Kreissteuer von einer Reichsmark pro Einwohner eingehoben, die der Gauleitung abgeliefert werden musste. Wie Nikolaus Hagen errechnet hat, flossen

allein aus diesem Topf jährlich knapp eine halbe Million Reichsmark an den Standschützenverband.

Gauleiter Franz Hofer wusste sehr wohl, warum ihm das Schützenwesen Summen wert war, die vorher nie auch nur annähernd dafür zur Verfügung gestanden waren und nachher nie mehr erreicht werden sollten. Er sah in einem solchen Verband wohl in erster Linie die Möglichkeit, viele Menschen direkt anzusprechen und in ihrem Denken und Handeln lenken zu können: *„Der sechste Teil der gesamten Bevölkerung des Gaues Tirol“* könne auf diese Weise *„einheitlich organisatorisch erfasst“* werden, erläutert er dem Reichskommissar Bürckel, wodurch das Projekt Standschützenverband zu einer *„Frage der Volksführung“* werde. Aber nicht nur das. Es war dem Gauleiter sicher bewusst, dass es der Partei mit Hilfe dieser Vorfeldorganisation möglich sein wird, *„an Bevölkerungsgruppen heranzukommen, die ihr sonst nicht so leicht zugänglich gewesen wären“* (Horst Schreiber). Stets hebt der Gauleiter *„die Bedeutung des Schützen- und Brauchtumswesens als Instrument der Menschenführung“* her.

„Menschenführung“ bestand für die Nationalsozialisten hauptsächlich im ständigen Einbläuen ihrer weltanschaulichen Grundsätze. Bei jedem Ausrücken gab es flammende Reden zu hören, immer wieder wurden die Schützen – oft mitsamt der ganzen Dorfgemeinschaft – zu Vortragsabenden oder zum gemeinsamen Radiohören zusammengerufen. Die *„weltanschauliche Schulung“* wurde denn auch in der Presse neben der *„Erziehung zur Wehrhaftigkeit“* und *„Pflege des Brauchtums“* als eine der drei Hauptaufgaben des Standschützenverbandes bezeichnet.

Auch zum Bereitmachen für den Krieg, zum Wecken des größtmöglichen Einsatzwillens – das von den Nationalsozialisten gebrauchte Wort der „Wehrbereitschaft“ trifft es nicht wirklich, was man mitten im Krieg brauchte –, aber auch zur Desinformation über Kriegsursachen und Siegeschancen eignete sich das vom Standschützenverband gebotene Forum hervorragend. Bestes Beispiel ist Gauleiter Hofers Rede am 1. Oktober 1939 zur Eröffnung des 2. Landesschießens am Bergisel. Die Festlichkeit war wegen des gerade erst einen Monat alten Krieges bescheidener gehalten und die Worte des Gauleiters ganz auf die Situation abgestimmt: Schnell kommt er auf die Ausgangslage Deutschlands zu sprechen und findet gleich den Schuldigen: *„Wir wissen nun, daß wir in einer Zeit leben, in der das internationale Judentum gegen Deutschland hetzt und die Feinde alles auf eine Karte setzen, um Deutschland zu vernichten.“* Aber er beruhigt: Die diplomatische Vorbereitung hätte die Einkreisungspolitik der Feinde vereitelt, dagegen habe Deutschland starke verbündete Mächte. *„Das Reich mit dem Westwall, den besten Waffen der Erde und den besten Soldaten hat den Krieg gewonnen, noch ehe wir ihn überhaupt begonnen haben. Als Schützen können wir feststellen, daß der Führer immer ins Schwarze trifft. Wir wollen es dem Führer nachleben, wir wollen ganze Kerle sein und uns auch bemühen, immer ins Schwarze zu treffen. Die Bauern dieses herrlichen Landes, die Schützen Tirols und Vorarlbergs, sie haben seit Jahrhunderten für den rechten Geist in diesem Land gesorgt. Wir wollen*

es auch heute unseren Vätern gleichtun, kein Opfer und keinen Einsatz scheuen. Wir wollen mit der einen Hand den Pflug halten, mit der anderen aber die Waffe. Bei uns in Tirol heißt es: wir kapitulieren nicht, wir schießen!“

Ob von der permanenten Indoktrinierung viel hängenblieb, ist fraglich. Jedenfalls waren die Schützen als Gesamtheit, aber auch jedes einzelne Mitglied einer Kompanie, extremer Propaganda und ideologischer Beeinflussung ausgesetzt. Die treffendste Bemerkung über die „weltanschauliche Erziehungsarbeit“ und „Menschenführung im Standschützenverband“ stammt von einem außenstehenden Fachmann auf diesem Gebiet. Im Herbst 1941 machte ein Mitarbeiter des Reichspropagandaamtes in Berlin, ORR Wielucky, eine Dienstreise nach Tirol. In seiner Bericht darüber vermerkt er: „Ein besonderes Mittel zur propagandistischen Erfassung ist die Leitung und Förderung der Bestrebungen des Standschützen-Verbandes. Dieser stellt eine Art Hilfsorganisation der NSDAP dar, über die die Bevölkerung leichter anzusprechen ist als über die offiziellen Organisationen der NSDAP.“

Die Schützen waren aber nicht nur Ziel der Nazipropaganda, es wurde gleichzeitig mit ihnen Propaganda gemacht. Die Nationalsozialisten und an ihrer Spitze Gauleiter Franz Hofer stellten sich als Retter des traditionsreichen Tiroler Schützenwesens hin, das nach dem Ersten Weltkrieg von den Siegermächten zerschlagen worden wäre und unter Schuschnigg bei gleichzeitigem Niedergang nur mehr als sinnentleerter Aufputz von Parteifesten gedient hätte. In Wirklichkeit waren die massiv einsetzende Förderung vor allem des Schießstandwesens und die Gründung des Standschützenverbandes eine „Indienstnahme“ (Schreiber) liebgewordener Traditionen, um sich bei der Bevölkerung als Träger alten Tiroler Kulturgutes zu präsentieren, ja geradezu als Vollender der Tiroler Überlieferung und Geschichte. Die Sympathie, die von vielen Menschen den Schützen und vielen Formen und Äußerungen des Brauchtums entgegengebracht wurde, sollte auf deren Förderer überspringen. Und das tat es vielleicht auch zu einem gewissen Grad. So gesehen ist die Behauptung zwar vereinfacht, aber nicht ganz falsch, dass die NS-Herrschaft von den Schützen profitierte, ohne dass sie deshalb gleich „Säulen des Systems“ gewesen wären.

Wenn „Braunhemden und Standschützen in einer Front“ auftraten und gemeinsam marschierten, wenn Veranstaltungen gleichermaßen von Parteiuniformen und Trachten geprägt wurden, war es wie der Versuch einer Legitimation der neuen Herrn aus der Geschichte heraus. Deshalb mussten es stets „alte, ehrwürdige Trachten“ sein, auch wenn sie erst vor kurzem angeschafft, teils sogar neu entworfen worden waren. Und ihre Träger waren in der Berichterstattung immer „Bergbauern“, möglichst mit „wetterharten Gesichtern“, aus den hintersten und höchsten Bergtälern, auch wenn Handwerker, Kaufleute oder Arbeiter aus der Stadt, gut situierte Beamte oder gar Parteifunktionäre darin steckten. Die romantische Verklärung ihrer wichtigsten Massenorganisation und ihrer Mitglieder konnte der Partei nur nützen.

Um den kalkulierten Einsatz der Schützen als Mittel der Propaganda zu verschleiern, wird von Seiten der NSDAP Tirol ständig und mit aller Vehemenz betont, dass dies in den „Systemjahren“ – darunter verstand man die Zeit des Ständestaates – so geschehen sei und dieser Missbrauch der Schützen von den Nationalsozialisten abgelehnt würde. Eine Rede von Landesoberschützenmeister und Kreisleiter Dr. Max Primbs möge als Beispiel für eine Vielzahl ähnlicher Aussagen genügen, die umso bemerkenswerter sind, als die NSDAP genau dasselbe gemacht hat und keine Parteiveranstaltung ohne Aufmarsch mindestens einer Schützenkompanie ablief. Bei einer Veranstaltung im Stubaital, die zur Bekanntgabe von Richtlinien der zukünftigen Arbeit an Parteiformationen und den Standschützenverband einberufen worden war, betonte Primbs: *„Wir Standschützen wollen keine Paradefiguren sein, die man ruft, um für kraftlose Äußerlichkeiten Staffage zu geben. Wir haben uns um die Standschützenfahne geschart, an der das Blut der Ahnen klebt und wollen die hohe und hehre Tradition der Standschützen, den heiligen Heimatboden zu verteidigen, weiterführen und mit restlosem Einsatz Tiroler Schützen sein.“*

Zur Propaganda der Nationalsozialisten nach außen und innen gehörte es, sich auf historische Ereignisse und bedeutende Gestalten der Tiroler Geschichte zu berufen, sie als Zeugen und Vorbilder in Erinnerung zu rufen. Horst Schreiber formuliert es so: *„Die Verknüpfung der Tiroler Landesgeschichte mit dem Nationalsozialismus ließ das diktatorische Regime als Vollstrecker der Tiroler Freiheitsbemühungen erscheinen, verschaffte diesem die erwünschte Geschichtlichkeit und erhöhte die Akzeptanz der Bewegung.“* Die Schützen waren zugleich Adressaten und – dank ihrer Symbolkraft – auch Träger dieser Botschaft, in deren Mittelpunkt Andreas Hofer stand:

„Andreas Hofer, das leuchtende Symbol deutscher Kraft und Stärke, das verpflichtende Vorbild heldischen Geistes, hat erst durch den Nationalsozialismus seine gerechte Würdigung gefunden, denn der Führer des ruhmreichen Tiroler Freiheitskampfes hat sein Herzblut nicht vergossen für eine Enklave Deutschlands, nein, er gab sein Leben hin als Bekenntnis zum gesunden, großen Deutschtum! Und mit der Heimholung Österreichs ins Reich aller Deutschen, ins Reich Adolf Hitlers, hat allein die große Sehnsucht Andreas Hofers ihre Erfüllung gefunden.“

Eine beispiellose Geschichtsverdrehung. Aber mussten es die zuhörenden Schützen nicht glauben? Sie wussten es ja nicht besser. Ein perfider Missbrauch der Tatsache, dass sich die Tiroler Schützen in der Geschichte verwurzelt sahen und solche Parolen hohe Wirkkraft haben mussten. Die völlig der herrschenden Ideologie und dem offiziellen Geschichtsbild angepasste Darstellung und Einschätzung von Ereignissen und Personen in Geschichte und Gegenwart, die Judenhetze und beispielsweise die verdrehten Antworten der Kriegsschuldfrage mussten ihre Wirkung tun. Ob es aber gelang, in den Schützenkompanien stramme Nazi heranzuzüchten, muss wohl eher bezweifelt werden. Dazu mussten mehrere Faktoren zusammenkommen, eine davon



Abb. 6: Kreisschießen in Landeck 1941 – Gauleiter Franz Hofer als Dirigent und Musikanter (TLA, L 153).

mag freilich die Propaganda bei den Schützen gewesen sein, am ehesten dann, wenn es in der Kompanie schon begeisterte Nationalsozialisten gab und die enge Kameradschaft mit ihnen den entsprechenden Einfluss von außen verstärkte.

Wenn man die Gendarmerieberichte der drei Bezirke Landeck, Imst und Landeck vom Frühjahr 1938 als Grundlage einer Schätzungen nimmt, war in den Kompanien der Trachtenschützen ein etwas niedrigerer Prozentsatz nationalsozialistisch gesinnt oder gar NS-Parteimitglied als bei den Gilden. Unter den Obmännern und Hauptleuten scheint es ähnlich gewesen zu sein. Der langjährige Milser Schützenchronist Alois Zimmermann, ein erklärter Nationalsozialist, dokumentiert selbst seinen propagandistischen Einsatz bei den Kameraden, einmal heißt es: „Am 3. April [1938] war im vollbesetzten Vereinsheim eine zweite Versammlung der NSDAP, Redner war

Pg. Alois Zimmermann aus Mils. Die Rede wurde sehr gut aufgenommen und fand allgemeine Zustimmung.“

Bis Mitte 1939 traten ca. 35.000 Tiroler und Tirolerinnen, deren Anteil aber gering ist, in die Partei ein. Und diese Zahl stieg in den folgenden Jahren auf über 70.000 an. Die Schützenkompanien waren nichts anderes als ein Spiegelbild der Gesellschaft. Man kann davon ausgehen, dass der Prozentsatz von NS-Parteimitgliedern bei den Schützen in etwa dem der männlichen Landbevölkerung entsprach. Nimmt man Schreibers Analyse zur Grundlage der Schätzung, so waren in einer 40 Mann starken Kompanie elf oder zwölf Parteimitglieder. Denkt man dazu noch die paar eifrigen Mitläufer, so bleibt immer noch ein großer Anteil wenig bis gar nicht NS-infiziert, und fragt man sich, warum sich die alle dazu hergaben, für die Partei Werbung zu machen. Es war ja unschwer zu erkennen, wie man die Schützen missbrauchte. Die Gründe für dieses Gefügigsein reichen von Gleichgültigkeit oder der Hoffnung auf berufliche Vorteile über befürchte Folgen von abweichendem Verhalten oder gar Unbotmäßigkeit (Verlust von Arbeitsplatz oder Wohnung) bis zu konkreter Strafandrohung. Wer weiß denn schon, wie oft so mancher Schütze mit schlechtem Gewissen ausgerückt sein wird. Niedergeschrieben hat es niemand. Und um Betroffene zu befragen, ist es zu spät.

Ein Schütze mit schlechtem Gewissen war z.B. Ferdinand Haller in Obsteig. Der aus dieser Gemeinde des Mieminger Plateaus stammende Münchner Unternehmer Klaus Rieser ist nach dem Krieg in dessen Nachbarschaft aufgewachsen und kann sich an ihn gut erinnern. Haller habe sich noch viele Jahre danach darüber geärgert, dass er als Schützenhauptmann zur Begrüßung neu angekommener Gruppen von Urlaubern der Organisation „Kraft durch Freude“ eine genügende Anzahl von Schützen zusammenzutrommeln hätte müssen. Er schäme sich dafür, dass er dieses entwürdigende Theater mitgemacht habe. Welch ein Gegensatz zu den Festreden der Parteibonzen, die immer wieder versicherten, dass der Platz eines Standschützen am Schießstand sei *„und nicht bei Aufzügen, die mit Schießen, Wehrwillen und Brauchtum nichts zu tun haben!“* Der Ärger des Ferdinand Haller ist nur zu verständlich.

Einem Befehl oder einer als Mitglied der Kompanie eingegangenen Verpflichtung konnte sich ein einzelner Schütze kaum entziehen, ohne eine Sanktion irgendwelcher Art zu riskieren. Andererseits wurden bestehende Handlungsspielräume wohl selten ausgelotet. Es konnte ja niemand wissen, wann es gefährlich wurde. Vieles hing von den örtlichen Parteifunktionären ab. Zum Beispiel musste kein Schützenhauptmann der Partei beitreten. Wenn er aus Sicht der Partei nicht „verlässlich“ genug für diese Führungsaufgabe war, dann wurde er eben ausgetauscht oder er bekam, wenn dies aus verschiedenen Gründen nicht opportun erschien, einen Aufpasser zur Seite gestellt, eventuell einen kommissarischen Leiter. Innerhalb des Tiroler Standschützenverbandes unterstand er sowieso dem Ortsgruppenleiter als örtlichem Oberschützenleiter. Und doch konnte die Weigerung, der Partei beizutreten, übel ausgehen, wenn

ein NS-Dorfkaiser den betreffenden Mann im Visier hatte und ihn demütigen oder ihn einfach weghaben wollte aus seinem Machtbereich.

Aus Osttirol, wo es den Standschützenverband erst ab 1943 gab (siehe unten), ist der Fall des Schützenhauptmannes Georg Schneider, Bauer am Perlungerhof nahe der Grenze zu Südtirol, leider viel zu wenig bekannt. Als ihn der im April 1942 zum Grenzpolizeiposten Sillian versetzte Gestapomann Georg König aufforderte, Parteimitglied zu werden, weigerte er sich und kam deshalb auf die Abschussliste der Gestapo. Bald ergab sich für König, der als besonders fanatisch und brutal bekannt war, ein Anlass, den Perlungerbauern zu verhaften. In Innichen wurden nämlich zwei jüdische Frauen und ein Mädchen wegen illegalen Grenzübertritts verhaftet. Durch seine guten Verbindungen konnte sie König auf illegale Weise zurück nach Sillian bringen, wo er ihnen die Aussage abzwang, dass sie am Perlungerhof etwas zu Essen und Trinken bekommen hätten und ihnen der Weg zur Grenze gezeigt worden sei. Daraufhin wurde Georg Schneider und seine Schwester Gertraud, außerdem deren Sohn Albert verhaftet. Nach einem von Misshandlungen begleiteten „Verhör“ – dem Schützenhauptmann wurde dabei der linke Kieferknochen gebrochen, seiner Schwester ein Zahn ausgeschlagen – wurden beide ohne Gerichtsverhandlung in ein KZ eingeliefert. Georg kam zuerst nach Dachau, dann nach Buchenwald, wo er am 29. Oktober 1943 „probeweise“ entlassen wurde. Auch Gertraud Schneider überlebte, obwohl sie der Sillianer Gestapochef ins Vernichtungslager Auschwitz geschickt hatte.

Die mutige Marketenderin der Milser Kompanie Maria Hirschhuber, vulgo Jud Midl, Tochter des Hauptmannes der Milser Kompanie, verdient auch eine Erwähnung. Sie blieb auch während der Nazizeit eine aktive Helferin in der Pfarre, trug die Zeitschrift „Stadt Gottes“ aus und sammelte Spenden für die Kirchenbeleuchtung, obwohl allgemein bekannt war, dass dies nicht erlaubt war. Die Folge war eine Vorladung zur Gestapo und eine vom Bezirksgericht Solbad Hall aufgebrummte Geldstrafe.

Aktenkundig wie die genannten Beispiele oder mündlich überliefert sind nur ganz wenige Versuche, Freiräume auszuloten oder sich nicht alles gefallen zu lassen. Doch es gab sie, die schüchternen, aber unter diesen Umständen dennoch mutigen Zeichen des Aufbegehrens, ganz kleine Ansätze, sich zu wehren. Öfter kam es in der Gruppe vor, da machte einer dem anderen Mut, da war es leichter, weil ungefährlicher. Worin die „*antinationale Haltung*“ der Speckbacherkompanie von Absam bestand, wegen der sie vom Stillhaltekommissar aufgelöst wurde, geht aus seinem Schreiben an das Vereinsbüro der Landeshauptmannschaft vom 14. Juli 1938 leider nicht hervor. Die Hattinger Schützen lösten sich im März 1938 de facto selbst auf, weil sie sich weigerten, der angeordneten Eingliederung in den NS-Reichskriegerbund Folge zu leisten, „*solange ihnen die Teilnahme an den Prozessionen, insbesondere der Fronleichnamsprozession versagt bleibe*“. Was daraufhin passierte, ist einmalig in der Geschichte der Tiroler Schützen während der NS-Zeit. Der Stillhaltekommissar ließ das Vermögen und das gesamte Inventar der Schützenkompanie Hatting, bestehend aus Trachten,



Abb. 7: Kreisschießen in Landeck 1941 – Gauleiter Franz Hofer am Schießstand – (TLA, L 153).

Fahne und Gewehren, von der Gendarmerie beschlagnahmen und übergab alles der Kreisleitung Innsbruck der NSDAP zwecks „*Aufstellung einer aus SA bestehenden Schützenkompanie*“. Deren Gründung innerhalb des Tiroler Standschützenverbandes erfolgte am 15. Oktober 1939, an ihrer Spitze stand als „Ortsschützenleiter“ der Hauptmann der alten Kompanie, Karl Praxmarer – natürlich unter der in den Statuten des Verbandes vorgesehenen Aufsicht des Ortsgruppenleiters.

Prozessionsverbot als Eigentor des Gauleiters

Wie schon im Fall Hatting löste am meisten Unruhe und Widerstandsbereitschaft unter den Schützenkompanien das im Frühjahr 1939 erstmals verlautbarte Verbot der Beteiligung an Prozessionen und kirchlichen Feiern aus. Durchaus verständlich, raubte man den Trachten- und Paradeschützen damit doch „jeden Existenzzweck“ (Hagen). Manche hießen ja ausdrücklich „Prozessionsschützenkompanie“. Da die „Trachten-Musikkapellen“ genauso zum Standschützenverband gehörten, galt das Verbot gleichermaßen für sie. Über die Folgen wird aus allen Kreisen übereinstimmend nach Innsbruck berichtet, zum Beispiel schreibt das Landratsamt (bisher Bezirkshauptmannschaft) Imst am 5. Juni 1939:

„In fast allen Gemeinden des Kreises ist zurzeit eine unruhige Stimmung, weil die Teilnahme der Musikkapellen und Schützenformationen an den kirchlichen Prozessionen, vor allem an der Frohnleichnamsprozession [sic!]. verboten wurde. Aus vielen Orten wird gemeldet, dass sich wegen dieses Verbots die Musikkapellen auflösen werden.“ Im Lagebericht des Sicherheitsdienstes der SS, Unterabschnitt Tirol, für den Monat Juni 1939, ist zu lesen, dass manche Musikkapellen *„zum großen Teil in Zivil mitmarschierten und am Schlusse der Prozession in den Gemeindeämtern erschienen, ihre Musikinstrumente ablieferten und erklärten, sich auflösen zu wollen. Sie erklärten, keine Lust zu haben, KdF-Gäste abzuholen, bei den Kreistagen zu spielen und anderes mehr, wenn sie nicht einmal für ihren Herrgott bei der Prozession mitgehen dürften. In vielen Orten konnte die Tätigkeit der Musikkapelle nur durch Drohungen des KZ wieder aufgenommen werden.“*

Das Prozessionsverbot hat den von Gauleiter Hofer erhofften Aufschwung des Schützenwesens innerhalb des Tiroler Standschützenverbandes zweifellos gebremst. Man hat beim Studium der Zeitungen, Akten und diverser Berichte aus den folgenden Jahren des „Tausendjährigen Reichs“ nicht den Eindruck, dass bei den Schützen ehrliche Begeisterung für die Aufgaben, die das Regime ihnen zuerkannte – Scheibenschießen auf der einen Seite und repräsentative Aufmärsche für die Partei auf der anderen –, jemals wieder aufgekommen wäre. Hofer hat sich mit dieser von seiner antikirchlichen Einstellung diktierten Maßnahme ein veritables Eigentor geschossen. Ärger und Zorn wiederholten sich jedes Jahr in der Zeit der Prozessionen des Frühlings und Frühsommers (Floriani-, Fronleichnam-, Herz-Jesu-Prozession, Flursegnungen, Bittgänge usw.) – wenn auch durch Gewöhnung und Resignation abgemildert. Auch die von vielen Kompanien abgelehnte Eingliederung in den NS-Reichskriegerbund hatte bleibende negative Folgen und führte häufig zum Stillstand des Vereinslebens. Mit Fortschreiten des Krieges lichteten sich die Reihen der Kompanien dermaßen, dass ein Aufmarschieren keinen Sinn mehr hatte. Mit Ausnahme von Begräbnissen und Heldenehrungen und der künstlich zu neuen Rekorden hochgepeitschten Landesschießen tat sich in den letzten beiden Kriegsjahren nichts mehr im Schützendasein.

Der Standschützenverband wuchs auch in den späteren Kriegsjahren weiter. Möglich war dies, weil zunehmend Parteigliederungen und parteinahe Organisationen – vielleicht auf sanften Druck des Gauleiters – dem Verband beitraten, der überhaupt *„im Laufe seiner Existenz immer mehr Vereine und Institutionen wie ein Schwamm in sich aufzog“*. Und die eingerückten Soldaten blieben natürlich Mitglieder, fehlten aber bei den Ausrückungen, sodass immer mehr Jungschützen an ihre Stelle treten mussten. Dass in den Ortsverbänden zunehmend Jungschützenkompanien gebildet wurden, die mangels Erwachsenen für das bunte Bild bei Veranstaltungen sorgen mussten, wird bei der Lektüre der Zeitungen deutlich. Ausgerückt wird zu den immer noch stattfindenden Appellen der Partei auf allen Ebenen und zur Beerdigung von

Gefallenen. Der Tiroler Standschützenverband als solcher ist dagegen kaum mehr Thema in der Presse.

Groß gemeldet wurde im Juni 1943 die Gründung eines Osttiroler Standschützenverbandes. Der Bezirk Lienz war von den Nationalsozialisten gegen den Protest des Tiroler Gauleiters Hofer zu Kärnten geschlagen worden. Die Gauleitung in Klagenfurt war an den Schützen nicht interessiert und überließ sie dem Streit zwischen Deutschem Schützenverband und NS-Reichskriegerbund Kyffhäuser. Die beiden Dachorganisationen einigten sich auf den Kompromiss, der auch für die Schützen in Nordtirol und Vorarlberg galt, das heißt, dass Stillhaltekommissar Hoffmann alle Kompanien, in denen mehr als 50 Prozent der Schützen Kriegsteilnehmer waren oder im österreichischen Heer gedient hatten, in den NS-Reichskriegerbund überführte, die anderen in den Deutschen Schützenverband. Erst als Ende 1941 Friedrich Rainer neuer Gauleiter wurde, änderte sich die Situation. Er begann nach dem Vorbild seines Tiroler Kollegen – und wohl auch mit denselben Absichten – einen eigenen Osttiroler Standschützenverband aufzubauen, der am 13. Juni 1943 seine Gründungsfeier erlebte und in dem alle Schützen, Musikkapellen, Trachtenvereine und Brauchtumsgruppen vereint und den lokalen Parteigremien unterstellt waren.

Gauleiter Hofer bemühte sich um Kontakte zum Osttiroler Pendant seiner Schützenorganisation, es gab gegenseitige Einladungen zu Schießveranstaltungen und Aufmärschen. Zum 2. Lienzer Kreisschießen Anfang Juni 1944 reiste auch Gauleiter Franz Hofer aus Innsbruck an. Nachdem der Besuch aus Nordtirol an der Grenze zu Südtirol festlich empfangen worden war, fand am Adolf-Hitler-Platz in Lienz eine Großkundgebung statt, an der auch Standschützenkompanien aus Südtirol teilnahmen. Hofer war seit dem Einmarsch deutscher Truppen in Italien auch Kommissar für die „Operationszone Alpenvorland“, zu der außer Südtirol das Trentino und die Provinz Belluno gehörten, und bemühte sich, das 1938 verlorene Osttirol wieder in seinen Machtbereich hineinzuziehen. In seiner Lienzer Rede ließ er das deutlich anklingen. Die Lienzer Zeitung fasste wie folgt zusammen: *„Gauleiter Hofer führte u. a. aus, dass es schon lange ein heißer Wunsch seines Herzens gewesen sei, mit den Osttirolern zusammen sein zu können. Er dankte vor allem Gauleiter Rainer, daß er ihn in seiner Aufgabe, Nord-, Süd- und Osttirol sich wieder näher zu bringen, in überaus verständnisvoller Weise unterstützt habe. Die Frage einer organisatorischen Veränderung innerstaatlicher Gebiete, beantwortete der Gauleiter dahin, dass es heute nicht darum gehe, ob irgendein Herzenswunsch in Erfüllung gehe, sondern darum, dass wir alle unsere Pflicht bis zum Letzten erfüllen [...]“*

Landes-Oberstschützenmeister Gauleiter Franz Hofer und sein Stellvertreter SA-Standartenführer Dr. Max Primbs, der den Titel eines Landes-Oberschützenmeisters führte, hatten immer wieder betont, dass es „nicht wie früher eine zusätzlich militärische Verpflichtung“ bedeute, Mitglied im Tiroler Standschützenverband zu sein. Im Oktober 1944 vollzog er jedoch in dieser Frage eine dramatische Kehrtwende.

Jetzt sollten Hofers Standschützen dieselbe Aufgabe übernehmen wie ihre Väter und Großväter bei der Kriegserklärung Italiens im Ersten Weltkrieg: als letztes Aufgebot in Zeiten höchster Not den Feind an den Grenzen der eigenen Heimat abwehren. Am 25. September 1944 hatte Hitler die Bildung des Deutschen Volkssturms verfügt und ihn nicht der Wehrmacht, sondern dem Reichsführer SS Heinrich Himmler unterstellt. Dieser wiederum beauftragte die Gauleiter mit der Aufstellung und Führung des Volkssturms auf regionaler Ebene. Hofer sah seine Stunde gekommen und bildete die Bataillone des Volkssturms aus den Reihen der Schützen seines Standschützenverbandes. Somit trug der Volkssturm im Gau Tirol-Vorarlberg anders als im gesamten Großdeutschen Reich die offizielle Bezeichnung „Standschützen“. Zum Glück wurden sie bis auf ganz wenige Ausnahmen nicht mehr in den Kampf geschickt, weil das „Tausendjährige Reich“ vorher zu Ende ging.

Neben diesen militärisch verwendeten Standschützen gab es noch die Formationen des Standschützenverbandes Tirol-Vorarlberg. Die immer kleiner und jünger werdenden oder aus den Schützen und Musikanten mehrerer Ortsverbände gebildeten Kompanien und Musikkapellen rückten nur mehr selten aus, und wenn, dann zu Begräbnissen von Gefallenen oder von Bombenopfern, so zum Beispiel am 10. April 1945 zu einer großen Begräbnis- und Trauerfeier am Osterfeld in Amras, wo nach ersten Beerdigungen ein großer neuer Friedhof entstehen sollte. Mit der dort von der Speckbachermusik gespielten „*feierlichen Trauermusik*“ und dem „Lied vom guten Kameraden“ endete die Geschichte der Tiroler Schützen in der NS-Zeit.

Anmerkungen

- ¹ Der Beitrag ist eine stark gekürzte Fassung meiner im Auftrag des Bundes der Tiroler Schützenkompanien entstandenen Forschungsarbeit, die 2017 als Broschüre erschienen ist. Dort sind auch alle genauen Quellen- und Literaturangaben zu finden – Michael FORCHER, *Die Tiroler Schützen in der NS-Zeit 1939–1945*, Innsbruck 2018. Außerdem soll noch auf die beiden wichtigsten Arbeiten zum Thema verwiesen werden: Nikolaus HAGEN, *Kultur- und Identitätspolitik im Gau Tirol-Vorarlberg 1938–1945*, Dissertation, Universität Innsbruck 2017 sowie Horst SCHREIBER, *Die Machtübernahme. Die Nationalsozialisten in Tirol 1938/1939* (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 10), Innsbruck 1994.
- ² Siehe dazu auch Michael FORCHER, *Das Schützenwesen im Jahrhundert nach 1809*. Artikelserie in der *Tiroler Schützenzeitung* (Nr. 1-6/2012).
- ³ Siehe dazu auch Andreas N. VARESCO, *Schützenwesen und Schützentraktionen im Wandel der Zeit*. Ein Überblick über die Jahre 1858 bis 1938, Diplomarbeit, Universität Innsbruck 2005.
- ⁴ Benedikt ERHARD, *Bauernstand und Politik. Zur Geschichte des Tiroler Bauernbundes* (Schriftenreihe der Michael-Gaismair-Gesellschaft 1), Wien 1981.

Die Erhebung der Bestände zur Kulturkommission Südtirol der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“

Verbleib, Standorte, Entwicklungen,
Archivierungsgeschichten,
De- und Re-kontextualisierungen

Roland Unterweger

Zu den Erhebungen

Die Einrichtung des „Förderschwerpunktes Erinnerungskultur“ im Jahr 2013 ist eine Reaktion auf die Forderung seitens regionaler, nationaler und internationaler wissenschaftlicher Kreise nach gezielter Hinwendung zu „volkskulturellen“ Akzentuierungen in der Kulturförderungspolitik und kulturpolitischer, personeller und struktureller Kontinuitäten in Tirol und Südtirol.¹ Ziel dieser Schwerpunktsetzung ist die historische Aufarbeitung der Geschichte des Nationalsozialismus im Bundesland Tirol und in Südtirol, insbesondere volkskundlicher und volkskultureller Themen. Der dazu eingerichtete Beirat für Erinnerungskultur besteht aus dem Vertreter der Kulturabteilung der Tiroler Landesregierung Benedikt Erhard, dem Direktor des Tiroler Landesarchivs Wilfried Beimrohr (ab 2014 Christoph Haidacher), der Direktorin des Südtiroler Landesarchivs Christine Roilo, dem Vertreter des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck Ingo Schneider und dem Vertreter des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck Dirk Rupnow.² Dieser Beirat erkannte die zentrale Bedeutung und Nachwirkung der „Kulturkommission Südtirol“.

Die dem Nationalsozialismus immanente Tendenz, Kultur für seine Ideologie dienstbar zu machen, für die eigenen Ziele umzudeuten und zu instrumentalisieren, kulminierte regional in den Aktivitäten der Kulturkommission Südtirol. Diese war – vom „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ und dem „Atlas der deutschen Volkskunde“ abgesehen – „das größte umfassende Befragungs- und Dokumentationsunternehmen des Faches im deutschsprachigen Raum im 20. Jahrhundert“.³ Seine materiellen Hinterlassenschaften sind wichtige Quellen für die Volkskunde bzw.

Europäische Ethnologie. Die spezifischen Entstehungszusammenhänge, namentlich die Einbindung in das volkstumsideologisch und pseudowissenschaftlich geprägte SS-Ahnenerbe, wurden und werden jedoch zum Teil nur unzureichend kritisch mitreflektiert. Der massive finanzielle sowie personelle Einsatz der Kulturkommission Südtirol und die Verklärung von „Volks-Kultur“ in der Zeit zwischen 1940 und 1945 werfen zudem Fragen über ihre Auswirkungen auf die kulturpolitischen Strukturen Tirols und Südtirols in der Nachkriegszeit bis in die jüngste Vergangenheit auf.

Wunsch und Bestrebung des Beirats für Erinnerungskultur war es, adäquate Grundlagen für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung zur Kulturkommission Südtirol, zu deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie den vielfältigen Vernetzungen zu schaffen. Aus diesem Grund finanzierten das Land Tirol (2017/18) und die Provinz Bozen (2018/19) je ein Projekt, besser: je einen Teil des zweijährigen Projekts. Ziel war es, die zerstreuten und teilweise de-kontextualisierten Materialien und Archivbestände den Aktivitäten der Kulturkommission Südtirol und den Tätigkeiten einzelner Exponenten dieser – die in vielen Fällen auch in der Nachkriegszeit die Themen und Materialien weiter bearbeiteten – zuzuordnen, zu re-kontextualisieren und als solche zentral sichtbar zu machen. Mit der fachlichen Betreuung des Projektes durch die Landesarchive von Südtirol und Tirol ist die länderübergreifende Wichtigkeit und Relevanz betont und ein geregelter öffentlicher Zugang zu den Daten garantiert.

Die verstreuten Spuren in Archiven, Nachlässen und Sammlungen befinden sich unter anderem in Bozen, Bruneck, Trient und Selva di Progno, in Innsbruck, Salzburg und Wien, in Berlin, Freiburg im Breisgau, Koblenz, Leipzig, München, Marburg an der Lahn und Regensburg, sowie in Washington DC bzw. Maryland. Durchgeführt wurde die Erfassung der Materialien in den unterschiedlichen Institutionen auf Basis von ISAD(G), der internationalen Richtlinien der archivischen Verzeichnung.⁴

Von April bis Juli 2017 wurde ein Pilotprojekt mit Vorrecherchen⁵ und ersten Datenaufnahmen durchgeführt. Sarah Oberbichler und Roland Unterweger konnten dabei schon wesentliche Bestände in Innsbruck, Bozen und Salzburg sichten und erheben. Als ein zentrales Arbeits- und Denkfeld stellte sich die „Übersetzung“ von bestehenden Archivordnungen in die ISAD(G)-Verzeichnung heraus. Ziel dieses Pilotprojektes war es u. a. den Umfang der zu erhebenden Materialien und in der Folge den benötigten Aufwand besser einschätzen zu können. Dazu konnten Sarah Oberbichler und Roland Unterweger im Juli 2017 eine Vorrecherche im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde durchführen. Im Oktober 2017 wurde mit den eigentlichen Recherchen begonnen. Da Sarah Oberbichler ein Fellowship in den USA bekam, konnte sie leider nicht mehr vollumfänglich im Projekt mitarbeiten. Ihr Aufenthalt in den USA ermöglichte aber eine kostengünstige Erhebung der Archivbestände in den National Archives in Washington DC. Als Ersatz wurden Dominik Ender und Simon Terzer für das Projekt gewonnen. Dominik Ender übernahm gemeinsam mit Roland Unterweger die Hauptlast der Datenerhebungen in Berlin. Simon Terzer den Großteil der

Erhebungen der Bestände südlich des Brenners und vor allem die redaktionelle Kontrolle der Daten. Im Frühjahr 1918 wurde Simon Terzer von Joachim Bürgschwenter ersetzt und Dominik Ender schied aus dem Projekt aus. Die letzte Phase des Projektes führten somit Joachim Bürgschwenter und Roland Unterwiesing durch.⁶

Die Achse Bozen – Innsbruck – Berlin

Die Achsenpolitik Berlin – Rom und die Bereitschaft, tausende Existenzen dafür zu opfern, war Auslöser für die Südtiroler Option, die für viele Menschen dramatisch und traumatisch endete. Dennoch sollte die Durchführung der Umsiedlung jenes Bevölkerungsteils in Südtirol, der für die Auswanderung in das Deutsche Reich gestimmt hatte, ein „Vorzeigeprojekt“ der Nationalsozialisten und ihrer Umsiedlungspolitik in Europa werden, insbesondere gegenüber dem „Verbündeten“, dem faschistischen Regime in Italien. Enorme Mittel wurden in die Hand genommen, Behördenapparate, wie die *Amtliche Deutsche Ein- und Rückwandererstelle* (ADEuRSt, häufig auch ADERSt), die für die Umsetzung der Umsiedlungsabkommen und -pläne beauftragt wurde, neu geschaffen. Ein besonderes Augenmerk wurde der Kultur zuteil. Es ging nicht „nur“ um die Menschen, es ging um „die Aufnahme und Bearbeitung [des] gesamten geistigen und dinglichen Kulturgutes der Auszusiedelnden“.⁷ Die der SS angehörige *Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“* e.V. (Ehrenpräsident war Heinrich Himmler, Präsident Walter Wüst und Geschäftsführer Wolfram Sievers; in der Folge wird die Kurzbezeichnung SS-Ahnenerbe verwendet) richtete die Kulturkommission Südtirol ein. Kultur wurde so im Plan der Umsiedlung Südtirols zum Kampfbegriff.

Ende 1939 wurde bereits intensiv über die Aufgaben und die Zusammensetzung einer solchen Kulturkommission im SS-Ahnenerbe beraten.⁸ Mit der Anordnung 12-II vom 2.1.1940 erging der offizielle Auftrag von Heinrich Himmler in seiner Position als Reichsführer-SS bzw. Reichskommissar für die Festigung des Deutschen Volkstums an das SS-Ahnenerbe. Ab dem Frühjahr begannen die meisten Arbeitsgruppen mit ihrer Arbeit.⁹

Für das Projekt zur Erhebung der Materialien der Kulturkommission Südtirol war die Achse Bozen – Innsbruck – Berlin gleichermaßen zentral. Südtirol mit seiner Hauptstadt Bozen bildete das damals so bezeichnete „Vertragsgebiet“. Innsbruck spielte einerseits als Hauptstadt des ehemaligen GesamtTirols und andererseits als nächstgelegene Stadt des Großdeutschen Reichs mit Kulturinstitutionen und Gauämtern, die wesentliche Unterstützung boten oder bieten mussten und dabei durchaus auch eigene Interessen verfolgten, eine zentrale Rolle. Berlin als Zentrum vieler aufgeblähter, nationalsozialistisch geformter Verwaltungsgebilde und Machtapparate fungierte als Dreh- und Angelpunkt des SS-Ahnenerbe.

Bozen

Bozen als Hauptstadt des Erhebungsgebietes spielt hinsichtlich der dort verbliebenen Hinterlassenschaften der Kulturkommission Südtirol gegenwärtig noch immer eine große Rolle. Nach Abschluss der geplanten Erhebungen sollten die Ergebnisse der Arbeitsgruppen über den Brenner in „Sicherheit“ gebracht werden. Obwohl die Rechte am Material das SS-Ahnenerbe innehatte, verblieben die Materialien teilweise aus rein pragmatischen und logistischen Gründen bei den Leitern der jeweiligen Gruppen, die es im Auftrag des SS-Ahnenerbes weiter bearbeiten oder auswerten sollten. In anderen Fällen wurde Erhebungsmaterial in Institutionen, die Hilfestellungen leisteten, gelagert und weiterbearbeitet. Einige davon befanden sich in Innsbruck. Nur wenig fand den Weg bis nach Berlin, geschweige denn bis in die Zentrale des Ahnenerbes nach Berlin-Dahlem (ab 1943 in Waischenfeld). Die Bürokratie der militärischen Verwaltungsstruktur *ADEuRST*, die die Umsiedlung organisierte und durchführte, hatte den Hauptsitz in Bozen. Auch die Kulturkommission Südtirol gehörte letztlich zur Organisationsstruktur der *ADEuRST*.¹⁰ Dieser Verwaltungsapparat erzeugte Akten, welche ebenso zum Teil in Südtirol verblieben.

Nachdem von September bis Oktober 1943 die Pläne der Umsiedlung den geopolitischen Strategien der Allianz zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien¹¹ gewichen waren, verblieben Strukturen und Personen der Kulturkommission in Südtirol, wurden in Einzelfällen wieder nach Südtirol zurückverlegt oder sogar noch verstärkt. Mitglieder der Kulturkommission dienten der Umformung ehemals italienischer Staatsorgane in Südtirol, dazu zählt die Besetzung des Staatsarchivs Bozen mit Franz Huter. Die Umsiedlung und die Ausfuhr des Kulturgutes waren hinfällig geworden und die Experten und die Anstrengungen der Kulturkommission wurden für andere Ziele gebündelt. Nach den Interessen von Franz Hofer, Gauleiter von Tirol und Vorarlberg und ab September 1943 zugleich Oberster Kommissar der Operationszone Alpenvorland, sollten die Arbeiten und „Forschungen“ der Kulturkommission kulturpolitische Impulse zur Wiedervereinigung und der Stärkung der Einheit Tirols liefern. Diesbezüglich herrschte durchaus Einigkeit zwischen dem Gauleiter und dem SS-Ahnenerbe. Für das SS-Ahnenerbe bildeten die vorhandenen Strukturen und Personen der Kulturkommission ein willkommenes Glied bei der Umsetzung weiterer Interessen beispielsweise bei Kulturplünderungen aus norditalienischen Kulturinstitutionen oder in der Umsetzung vor allem volkskultureller völkischer Schulungen und Indoktrinationen.

Neben den Ereignissen vor 1943 und jenen zwischen 1943 und 1945 prägte die Nachkriegszeit den Umgang und das Schicksal der Vermächtnisse der Kulturkommission. Personelle Kontinuitäten im kulturpolitischen und -institutionellen Umfeld Südtirols und Nordtirols begründeten und ermöglichten Rückführungen von Materialien und Sammlungen, die im Kontext der Umsiedlungspläne durch die Arbeit der Kultur-

kommission entstanden waren, nach Südtirol. In Italien und speziell in Südtirol stand die Aufarbeitung der Geschichte des Nationalsozialismus und des Faschismus nicht dermaßen im Vordergrund wie in Österreich oder gar in Deutschland. Vielmehr empfand man in Südtirol die Lösung der Situation als Minderheit in Italien als vorrangig. Leicht ließen sich die teilweise volkskulturell eingefärbten Materialsammlungen dazu nützen.

1. Bestände original erhaltener und in Bozen (Südtirol) verbliebenen Verwaltungsakten und Korrespondenzen damals beteiligter Behörden und Institutionen:

Allen diesen Beständen ist gemein, dass ihre Überlieferung erheblich gestört ist. Sie sind kaum mehr in der Form ihrer ursprünglichen Zusammenhänge und ihrer ursprünglichen Registraturen erhalten. Die Gründe dafür sind unterschiedlich: einerseits werden die chaotischen und überstürzten Situationen des Kriegsendes eine Rolle gespielt haben, andererseits wurden später Dokumente aus Beständen entnommen; in Südtirol geschah das vor allem für Verfahren der Rückoption.

1.1. Bestand *Völkischer Kampfring Südtirol / Arbeitsgemeinschaft der Optanten für Deutschland* (VKS/AdO) im Südtiroler Landesarchiv (SLA), Bozen:

Die *Arbeitsgemeinschaft der Optanten für Deutschland* (AdO) wurde 1940 mit Unterstützung der von den Beauftragten zur Durchführung der Umsiedlung ins Leben gerufenen *ADEuRSt* gegründet. Die AdO ging weitestgehend aus der in Struktur und Ideologie nach dem Vorbild der NSDAP 1933/1934 gegründeten Vereinigung des *Völkischen Kampfrings Südtirol* hervor. Im Zusammenhang mit der ebenfalls im Jahr 1940 installierten Kulturkommission Südtirol, enthält der Bestand Akten und Korrespondenzen aus Arbeitsfeldern, die sich mit jenen der Kulturkommission schnitten. Insbesondere Akten der Organisationseinheiten der AdO wie der *Filmstelle*, des *Kulturdienstes*¹² oder der *Aufbauplanung* spiegeln Aktivitäten der Kulturkommission Südtirol wider.

1.2. Bestand *Archiv der Arbeitsgemeinschaft der Optanten für Deutschland* im Stadtarchiv Bozen:

Vom Titel her ähnlich wie der Bestand im Südtiroler Landesarchiv, beinhaltet er jedoch beträchtliche Aktenteile, die eher der *ADEuRSt* zuzurechnen sind. Darunter Akten zu Erhebungen und Verfilmungen von Kirchenbüchern in Südtirol und dem Trentino (ab 1943 bis 1945), umfangreiche Korrespondenz von **Karl Maria Mayr** (1886–1972) mit anderen Mitgliedern der Kulturkommission wie **Kurt Willvonseder** und **Wolfram Sievers** zu Museumsinventaren (u. a. Stadtmuseum Bozen), Korres-

pondenz der *Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volksforschung*.¹³ Vermutlich kam der Aktenbestand ursprünglich vom Stadtmuseum in das Stadtarchiv.

1.3. Bestand *Regierungskommissariat für die Provinz Bozen (vorher Präfektur)* insbesondere die Serie *ADEuRSt (Amtliche Deutsche Ein- und Rückwandererstelle)* im Staatsarchiv Bozen:

Bei diesem Bestand handelt es sich um Teile der Verwaltungsakte der *ADEuRSt* hauptsächlich aus den Jahren 1939 bis 1942. Bezüglich der Kulturkommission enthält der Bestand insbesondere Korrespondenzen zu Fragen der Ausfuhr von Kunstobjekten und des Umgangs mit in Privatbesitz befindlichen Archiven.

1.4. Bestand *Amtsarchiv* im Staatsarchiv Bozen:

Im Bestand *Amtsarchiv* sind die Verwaltungsakten des Staatsarchivs abgelegt. Darin befinden sich Korrespondenz zu den Verhandlungen des Archivzugangs für die Mitglieder der Kulturkommission besonders jene der Arbeitsgruppe *Archive* um **Franz Huter**. Im Zuge des Einmarsches und der Übernahme der Verwaltungen in Südtirol durch das nationalsozialistische Regime im Jahr 1943, ist der Wechsel der Funktion der Direktion des Staatsarchivs Bozen von Antonio Zieger zu Franz Huter erfolgt. Die damit verbundene Prioritätsveränderung beispielsweise im Bereich des Luftschutzes für Südtiroler Archive ist im Bestand *Amtsarchiv* nachvollziehbar.

1.5. Bestand *Muri Gries Kulturkommission* im SLA:

Der Titel dieses Bestandes vermittelt vielmehr die (überwiegend unbekannte) Geschichte der Überlieferung als den zu erwartenden Inhalt. Vermutlich seit 1945 war dieser Bestand mit den dazugehörigen Dokumentenfilmen im Kloster Muri Gries in Bozen aufbewahrt, bis er in den 1980er-Jahren an das Südtiroler Landesarchiv übergeben wurde. Dieser kleine Bestand beinhaltet Fragebögen, die an die Pfarreien Südtirols gesendet und beantwortet wurden. Sie sollten über das Vorhandensein von Kirchenbüchern Auskunft geben und gingen von der Arbeitsgruppe *Kirchenbücher* der Kulturkommission aus. Enthalten sind ferner Bruchstücke von Akten und Korrespondenzen bezüglich der Aktivitäten des Reichssippenamtes, Gausippenamtes Tirol bzw. der Sippenkanzlei in Südtirol nach 1943. Darin kommen vermehrt Trientner Gemeinden und Pfarreien und die dort auffindbaren Archivalien in den Interessenbereich dieser Behörden; in Pagine dürfte ab Jahresende 1943 eine Außenstelle der Zweigstelle Reichssippenamt Bozen eingerichtet worden sein (besetzt mit **Josef Pardeller**), die bis zum Frühjahr 1945 bestand. Verantwortlich für die Abteilung Kirchenbücher in der Kulturkommission war **Franz Sylvester-Weber** der außerdem

Leiter des Gausippenamtes in Innsbruck und damit Leiter der Außenstelle Bozen des Gau- bzw. Reichssippenamtes war.

1.6. Bestand *Archiv des Stadtmuseums Bozen* insbesondere die Serie *Akten/Korrespondenz* im Stadtmuseum Bozen:

Das Stadtmuseum Bozen, von 1940 bis 1943 unter der Leitung von **Nicolò Rasmò**, war vor allem wegen seiner kunstgeschichtlichen und archäologischen Bestände von zentralem Interesse für die Arbeitsgruppen *Vorgeschichte* (**Georg Innerebner** und **Kurt Willvonseder**) und *Kunst, Museen, Volkskunst* (**Josef Ringler**, **Oswald Trapp**, **Karl Maria Mayr**). Insbesondere Karl Maria Mayr, selbst von 1928 bis 1933 und dann wieder von 1943 bis 1945 Direktor und in dieser Zeit durchgängig im Museum tätig, trat in der Kulturkommission als Experte für Südtiroler Museumsbestände auf und wurde häufig konsultiert.

2. **Bestände original erhaltener und in Bozen verbliebener oder nach Bozen gelangter Erhebungsmaterialien einzelner Arbeitsgruppen:**

Von den einzelnen Arbeitsgruppen der Kulturkommission Südtirol und deren Exponenten sind mehr oder weniger materielle Ergebnisse geschaffen worden. Neben Korrespondenzen und Akten sind insbesondere die den einzelnen Arbeitsgruppen spezifischen Materialien wie Fotografien, Baupläne, Fragebögen, Ton- und Filmdokumente und dergleichen Teil dieser Überlieferungen. Auch hier gilt: die Überlieferung ist zum Teil lückenhaft, zudem häufig aus dem Kontext der nationalsozialistischen Umsiedlungspolitik gerissen und neuen Kontexten zugefügt worden. Fragen nach den Hintergründen und Details dieser Umdeutungen, nach den Wegen der Überlieferung und nach der Verwendung dieses „Erbes“ und in Folge nach den Auswirkungen auf die Kulturpolitik und des kulturellen Selbstverständnisses insbesondere im Südtirol der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart, blieben bis dato weitestgehend unbeantwortet.

2.1. Bestand *Abteilung Hausforschung und Bauwesen* im Amt für Bau- und Kunstdenkmäler Bozen:

Der Bestand beinhaltet das umfangreiche Erhebungsmaterial der Gruppe *Hausforschung und Bauwesen*. Unter der Leitung von **Martin Rudolph** (erst nach 1945 Rudolph-Greiffenberg) und dem Einsatz von insgesamt vier Arbeitsgruppen (Bozen, Meran, Sterzing und Brixen, Bruneck) sollte eine „Gesamt-Aufnahme der alten bäuerlichen Baukultur im Vertragsgebiet“ durchgeführt werden. Die zentrale Stellung, die diese Gruppe innerhalb der Kulturkommission Südtirol und letztlich auch

in der Ideologie der nationalsozialistischen Umsiedlungspolitik hatte, zeigt der enorme Personal- und Materialaufwand.

Noch vor Beginn der Arbeiten der Kulturkommission des SS-Ahnenerbes im Frühjahr/Sommer 1940 betrieb die AdO bereits die Abteilung *Aufbauplanung*, welche ebenfalls baukulturelle Eigenheiten zu erfassen versuchte. Dieser, sowohl aus Sicht der AdO-Ideologen als auch aus jener des SS-Ahnenerbes bedeutsame Arbeitsbereich, führte bereits im Laufe des Jahres 1940 zu Kompetenzstreitigkeiten. Folge war zunächst die Übernahme der von **Wilhelm Sachs** geleiteten *Aufbauplanung* der AdO und einiger seiner Mitarbeiter in das Organisationsgefüge der Kulturkommission. Im Frühjahr 1941 musste Sachs ganz weichen; alle unter seiner Leitung entstandenen Erhebungsmaterialien in Form von Grundrissplänen und Ansichten verblieben in der Gruppe *Hausforschung und Bauwesen*. Neben Lageplänen, Grundrissen, Schnitten, Ansichten, Perspektiven, Innenräumen, Details in Form von Planzeichnungen und künstlerischer Zeichnungen von Bauelementen, beinhaltet der Bestand ausgearbeitete Baubeschreibungen und Typologisierungen von vorwiegend bäuerlichen Bauwerken und aufbereiteten Materialien, die zu Ausstellungszwecken verwendet wurden. Begleitet wurde Rudolph durch den Südtiroler Künstler **Hugo Atzwanger**, der als ortskundiger Begleiter diente und vor allem als Fotograf zahlreiche Lichtbilder als Ergänzung der Erhebungsdaten an das SS-Ahnenerbe liefern konnte.

2.2. Bestand *Sammlung Bauaufnahmen*, darin der Unterbestand *Abteilung Kunst der Kulturkommission*, und Bestand *Fotoarchiv*, darin der Unterbestand *Negative der Abteilung Kunst der Kulturkommission* im Amt für Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Bozen:

Die Gruppe *Kunst, Museen und Volkskunst* (später auch *Bau- und Kunstdenkmäleraufnahme*) der Kulturkommission Südtirol bestand aus den beiden Leitern **Walter Frodl** und **Josef Ringler** und, wenn auch offiziell nicht in leitender, dennoch wohl in bedeutender Position, **Oswald Trapp**. Die *Sammlung Bauaufnahmen* beinhaltet die von dieser Gruppe mithilfe von ca. 20 Architekten (u. a. **Richard Müller**), Bau-technikern und Zeichnern angefertigten Lagepläne, Grundriss- und Schnittpläne, Detailskizzen und Ansichten von Profan- und Sakralbauten in Südtirol. 1943 kamen die Pläne in das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck, von wo sie 1978 offiziell an das Südtiroler Landesamt für Denkmalschutz übergeben wurden. Der Gruppe um Frodl, Ringler und Trapp gehörten noch weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an die, insbesondere fotografisch sakrale und profane Kunstobjekte festhielten. Ein Teil der Negative dieser Fotografien haben sich auf unbekanntem Wege erhalten und wurden vom Dachboden des Ansitz Rottenbuch in Bozen, dem Sitz des Amtes für Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Bozen, im Sommer 2018 geborgen und konnten provisorisch dem Bestand als *Fotobestand* hinzugefügt werden.

Stiftsarchiv Marienberg, Grundrissplan der Klosteranlage gezeichnet von der Kulturkommission:

Die von der Gruppe *Kunst, Museen und Volkskunst* angefertigten Lagepläne sowie Grundriss- und Schnittpläne, deren Kopien in mehreren Institutionen liegen, wurden teilweise den Inhabern der aufgenommenen Baudenkmäler in Kopie überlassen. Beispiel dafür ist der Grundrissplan der Klosteranlage Marienberg, der in dessen Stiftsarchiv liegt.

2.3. Bestand *Sammlung Quellmalz* im Referat Volksmusik Bozen:

Die Sammlung Quellmalz, so wie sie sich heute im Referat Volksmusik in Bozen präsentiert, ist eng mit der Person **Alfred Quellmalz** (1899–1979) verbunden. Quellmalz war ab 1938 Direktor der *Abteilung Volksmusik des Staatlichen Instituts für Deutsche Musikforschung* in Berlin und ab 1940 leitender Mitarbeiter der Arbeitsgruppe *Volksmusik* in der Kulturkommission Südtirol des SS-Ahnenerbes. Im Mai 1941 wurde er zum „tätigen Mitglied“ im Ahnenerbe ernannt und muss noch vor 1943 die Leitung der *Forschungsstätte für indogermanisch-deutsche Musik, Abteilung Germanische Musik* übernommen haben.¹⁴ Die Forschungen, die er in Südtirol für das SS-Ahnenerbe durchführte, setzte er ab den 1950er-Jahren mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft fort und ergänzte diese. Die Ergebnisse publizierte er in dem mehrbändigen Werk „Südtiroler Volkslieder“. Mitarbeiter in der Gruppe *Volksmusik* der Kulturkommission waren für kurze Zeit, **Fritz Bose**, der vom Berliner Institut für Lautforschung kam und ein eigenes Magnetophongerät für Tonaufnahmen in Südtirol organisierte, und **Gertraud Simon**, die bis ans Kriegsende Quellmalz' treue Assistentin blieb.

Der Nachlass in Bozen setzt sich aus Dokumenten zusammen, die originär während der aktiven Phase der Kulturkommission in Südtirol entstanden sind, darunter an die 1000 Fotografien sowie Personal- und Sachbögen. Die originalen Magnetophon-aufnahmen kamen über Waischenfeld an die Universität Regensburg, wo mehrfach Kopien und Digitalisierungen angefertigt wurden, welche schließlich ebenso nach Bozen kamen. Großteils ist der Nachlass von Quellmalz selbst bis in die 1970er-Jahre weiterbearbeitet worden und somit mit späteren Nacherhebungen und den Unterlagen zur Publikation der „Südtiroler Volkslieder“ vermischt worden. Weitestgehend unbearbeitet ist der private Nachlassteil, der erst 2013 an das Referat Volksmusik kam. Darunter finden sich Korrespondenzen mit Personen aus dem Umfeld der Kulturkommission Südtirol, die interessante Einblicke auf nicht aufgearbeiteten Kontinuitäten im volkskulturellen Umfeld Südtirols in der Nachkriegszeit bieten.

2.4. Exkurs Regensburg: Bestand *Staatliches Institut für Deutsche Musikforschung, Berlin, Abteilung Volksmusik* und Bestand *Forschungsstätte für indogermanisch-deutsche Musik, Abteilung Germanische Musik, der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“* in der Bestandsgruppe *Regensburger Volksmusikportal (Felix Hoerburger-Archiv)* in der Universitätsbibliothek der Universität Regensburg:

1935 wurde das *Staatliche Institut für Deutsche Musikforschung* (StIfDM) in Berlin unter der Leitung von Max Seiffert gegründet. Es setzte sich aus drei Abteilungen zusammen: Die *Historische Abteilung*, die *Abteilung Volksmusik* und die *Abteilung Musikinstrumenten-Museum*. 1938 übernahm **Alfred Quellmalz** die Leitung der *Abteilung II Volksmusik*. **Fritz Bose** scheint bereits 1937 und 1938 Mitarbeiter des SS-Ahnenerbes gewesen zu sein, während Alfred Quellmalz erst mit den Tätigkeiten der Kulturkommission Südtirol im Zuge des Abkommens zur Umsiedlung im Jahr 1940 dazustieß. Dem schnellen Aufstieg von Alfred Quellmalz in eine zentrale Stellung in die der SS angehörenden Forschungs- und Lehrgemeinschaft ist es geschuldet, dass die Abteilung II des StIfDM im Jahr 1943 zusammen mit dem Hauptsitz des SS-Ahnenerbe von Berlin-Dahlem in das vermeintlich kriegssichere Waischenfeld in Oberfranken ausgelagert wurde. Dort verblieben die Institutionen bis zum Ende des Krieges. Nach Kriegsrecht war Bayern für alle ehemals staatlichen Institutionen und deren Hinterlassenschaften, die sich zu Kriegsende auf bayerischem Territorium befanden, verantwortlich.¹⁵

Der Bestand *Forschungsstätte für indogermanisch-deutsche Musikwissenschaft* enthält insbesondere die Registratur d. h. Akten und Korrespondenz zu den Ton-(Magnetophonbänder), Bild- und Filmaufnahmen, die im Rahmen der Kulturkommission Südtirol angefertigt wurden. Mitarbeiter von Quellmalz waren **Gertraud Simon** (1909–?), **Karl Horak** (1908–1992) und der Südtiroler **Karl Aukenthaler** (1915–2000). Unter den Tonaufnahmen befinden sich auch jene von Fritz Bose und jene, die **Wilhelm Mai** und **Bruno Schweizer** in Zusammenarbeit mit Quellmalz durchführten. Die die Kulturkommission Südtirol betreffenden Teile des Bestandes der *Abteilung Volksmusik des StIfDM* beinhalten hauptsächlich Korrespondenzen betreffend das Personal und die eingesetzte Tonaufnahmetechnik.

2.5. Exkurs München: Bestand *Nachlass Felix Hoerburger* am Institut für Volkskunde der Bayerischen Akademie der Wissenschaften:

Der Bestand enthält Fragmente zu den Musikaufnahmen von Alfred Quellmalz in Südtirol, darunter handgeschriebene Notizblöcke zu den Tonaufnahmen, Teile der Fragebogenaktion unter der Südtiroler Bevölkerung und Akten bzw. Informationen zu Vorführungen der Tonaufnahmen vor 1945. Nahezu die gesamte Registratur der *Forschungsstätte für indogermanisch-deutsche Musikwissenschaft*, die sich in Regens-

burg befindet, liegt in München als Kopie auf. Notizen, die Felix Hoerburger nach 1945 zur Erstellung der Incipits vom Quellmalz-Tonmaterial machte, befinden sich ebenfalls unter dem Bestand.

2.6. Exkurs Freiburg im Breisgau: Bestand *Deutsches Volksliedarchiv* im Zentrum für Populäre Kultur und Musik:

Alfred Quellmalz war von 1928 bis 1937 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Deutschen Volksliedarchiv (DVA) in Freiburg i. Br. unter der Leitung von John Meier. Schon während der Zeit der Mitarbeit Quellmalz' im Deutschen Volksliedarchiv, entwickelte sich ein Austausch zwischen diesem und dem StlfDM in Berlin. Diese Praxis setzte sich nach dem Wechsel von Alfred Quellmalz nach Berlin fort. Das Volksliedarchiv pflegte den Kontakt mit vielen Volkskundlern im gesamten deutschen Sprachraum u. a. auch mit **Karl Horak**, der sich von Kufstein aus dem Sammeln von volkskundlichem und besonders volksmusikalischem Material in Bayern, Tirol und Gesamtösterreich sowie insbesondere in den Deutschen Sprachinseln verschrieben hatte. Regelmäßig sandte er gesammeltes Lied- bzw. Musikmaterial an das DVA. Von Seiten des DVA bestand durchaus die Erwartung und die Hoffnung auf die Übermittlung der in Südtirol durch Quellmalz und Horak gesammelten Lieder, Musikstücke, Tänze usw. Bis 1945 verwies Alfred Quellmalz auf Nachfragen John Meiers bezüglich des Südtiroler Materials auf die Eigentumsrechte, die beim *SS-Ahnenerbe* lagen und zögerte somit eine Übersendung von Material hinaus. Der Bestand enthält insbesondere Korrespondenz zu den genannten Personen Quellmalz und Horak. Bemerkenswert ist diese zudem für die unmittelbare Nachkriegszeit, da sie Einblicke zum Umgang mit Quellmalz und den von ihm gemachten Tonaufnahmen in Südtirol gibt.

2.7. Exkurs Innsbruck: Bestand *Sammlung A. Quellmalz* im Tiroler Volksliedwerk/ Tiroler Volksliedarchiv:

Die Sammlung Quellmalz beinhaltet sowohl Kopien von Tonaufnahmen, die Alfred Quellmalz bzw. Fritz Bose in der Kulturkommission Südtirol in den Jahren 1940–1941 anfertigten, als auch Kopien des Begleitmaterials in Form der tagebuchartigen Aufnahmeprotokolle und der Personal- und Sachbögen zu den aufgenommenen Musikern. Die Tonbandkopien dürften bereits in den 1950iger-Jahren direkt von Quellmalz und/oder der Universität Regensburg an die Tiroler Landesregierung gekommen sein, die sie wiederum 1961 dem Tiroler Volksliedwerk übergab. Zuletzt kamen digitalisierte Kopien der Aufnahmen von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, welche in den Jahren 2006/07 die Digitalisierung der Originalaufnahmen aus Regensburg durchführte. Die Herkunft der Kopien der Begleitmaterialien ist un-

gewiss: entweder kamen sie bereits in den 1960er-Jahren direkt von Alfred Quellmalz oder sie wurden erst später vom Südtiroler Kulturinstitut bzw. dem Referat Volksmusik in Bozen, wo heute das Original der Begleitmaterialien liegt, angefertigt.

3. Nachlässe und Sammlungen von Einzelpersonen, die Mitarbeiter der Kulturkommission waren und die Materialien der Kulturkommission enthalten, oder von Einzelpersonen mit deutlichem Bezug zur Kulturkommission:

3.1. Bestand *Sammlung Willi Mai* im SLA:

Wilhelm Friedrich Mai (1912–1944), Volkskundler mit Schwerpunkt Erzählforschung, war Mitarbeiter der *Lehr- und Forschungsstätte für Volkserzählung, Märchen- und Sagenkunde*, einer Abteilung der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“. In der Kulturkommission wurde Mai als Leiter der *Gruppe Märchen und Sagen* beauftragt, Volkserzählungen, Märchen und Sagen zu sammeln und zu verzeichnen. Während seiner Aufenthalte archivierte er ca. 2000 Belege von Volkserzählungen in Südtirol. Laut einem Arbeitsbericht von Wilhelm Mai vom 30.7.1943, befanden sich je ein Exemplar der Aufzeichnungen im Luftschutzbunker des Ahnenerbes und in der Berliner Wohnung des Ehepaares Mai. Seine Frau Marianne Direder-Mai brachte die Sammlung nach dem kriegsbedingten Tod ihres Mannes 1944 durch die Kriegswirren. Laut Direder-Mai überließ sie ihr Exemplar 1953 kurzzeitig dem Zentralarchiv für Deutsche Volkserzählung in Marburg, das Abschriften davon anfertigte. Dabei ging laut Auskunft Begleitmaterial in Form von Fotografien und biografischen Aufzeichnungen der Erzähler verloren. Der seit dem Jahr 2000 im Südtiroler Landesarchiv befindliche Bestand ist eine Abschrift jenes Materials von Marburg. Jedwedes Begleitmaterial in Form von Fotografien, biografischer Aufzeichnungen mit Daten zu den Erzählern oder persönliche Aufzeichnungen (Tagebuch) von Wilhelm Mai konnten nicht gefunden werden und dürften sich noch im Besitz der Familie Mai befinden bzw. verloren gegangen sein.

3.2. Exkurs Marburg I: Bestand *Zentralarchiv der Deutschen Volkserzählung* insbesondere die Serie *Tirol* am Institut für Europäische Ethnologie der Philipps-Universität Marburg a. d. Lahn:

Die Serie *Tirol* im Zentralarchiv der Deutschen Volkserzählung besteht im Wesentlichen aus den von **Wilhelm Friedrich Mai** von August 1940 bis Ende Mai 1941 im Rahmen seines Einsatzes in der Kulturkommission aufgezeichneten bzw. durch diverse Zusendungen aus der Bevölkerung erhaltenen Erzählungen. Es gibt Hinweise, dass diese Erzählungen (zumindest teilweise) bereits vor 1945 in das Zentralarchiv

der Deutschen Volkserzählung, das von der der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ übernommen und in „Lehr- und Forschungsstätte für Märchen- und Sagenkunde“ umbenannt worden war, kamen. Gottfried Henßen, bis 1938 bereits erster Leiter des Zentralarchivs der Deutschen Volkserzählung, brachte nach Kriegsende das Archiv von Waischenfeld nach Marburg. Wie bereits oben erwähnt, konnte Henßen von der Witwe Marianne Direder-Mai im Jahr 1953 das Südtiroler Material leihweise nach Marburg holen.

3.3. Bestand *Nachlass Wilhelm Sachs* im SLA:

Wilhelm Sachs (1883–1961) war freischaffender Architekt und Dozent an technischen Schulen u. a. in Bozen. Sein Interesse galt dem ländlichen Bauen in Tirol. Seit 1939 war er für die Abteilung *Aufbauplanung* der AdO tätig und nahm, schon in Hinblick auf die nahende Umsiedlung, wertvolle Gebäude auf. In Folge von Überschneidungen der Zuständigkeiten wurde Sachs zunächst durch **Wolfram Sievers** in die Kulturkommission übernommen. Seine Tätigkeiten als Architekt in der AdO und in der Wertfestsetzungskommission führte er weiterhin aus. Ab April 1941 wurde die Gruppe um Sachs aufgelöst. Es entwickelten sich schon ab Herbst 1940 Spannungen zwischen der Planungsgruppe der AdO und der Kulturkommission insbesondere mit dem Leiter der Gruppe Hausforschung und Bauwesen **Martin Rudolph** (-Greiffenberg). Insbesondere dazu und zu Sachs' damaligen Mitarbeitern beinhaltet der Nachlass Korrespondenzen.

3.4. Bestand *Sammlung Karl Theodor Hoeniger* im SLA:

Karl Theodor Hoeniger (1881–1970) war schon vor seiner offiziellen Berufung in die Kulturkommission Mitarbeiter im Kulturdienst der AdO, dessen Leiter Norbert Mumelter war. In auftretenden Differenzen zwischen der Kulturkommission und dem Kulturdienst der AdO (der u. a. dazu führte, dass der *Kulturdienst* in *Volksbildungsdienst* umbenannt werden musste), spielte Hoeniger eine Schlüssel- bzw. Vermittlerrolle. Hoeniger war „Reichsdeutscher“ und konnte nur durch seine Beschäftigung in der AdO bzw. Kulturkommission zu diesem Zeitpunkt noch in Südtirol bleiben. Das wurde ihm einerseits von Seiten Wolfram Sievers angelastet, andererseits stellte dieser Umstand eine gewisse Nähe zu den Verantwortlichen in der Kulturkommission her. Laut einer Mitarbeiterliste der Kulturkommission vom 1.9.1941 war Hoeniger sowohl für die Gruppen *Archive Volkskunst Trachten* als auch für die Gruppe *Sinnbilder Hausmarken Sippenzeichen* tätig. Insbesondere im Bereich *Volksbildung* und *Volkskultur* wurde Karl Theodor Hoeniger neben Richard Wolfram, Alfred Quellmalz, Karl Horak u. a. als Referent auf mehreren „Schulungstagen“, welche für ausgewählte Südtiroler durchgeführt wurden, beauftragt. Hoeniger pflegte ebenso regen Kontakt

insbesondere zu Franz Huter und Karl Maria Mayr und es liegt die Vermutung nahe, dass einige der im Bestand sich befindlichen Exzerpte, Kopien und eventuell Originale in der Sammlung während seiner Tätigkeit als Leiter der Gruppe „Symbol- und Wappenforschung“ entstanden oder in seinen Besitz gekommen sein könnten. Ansonsten gibt die Sammlung wenig Anhaltspunkte zur Mitarbeit Hoenigers in der Kulturkommission.

3.5. Bestand *Nachlass Helene und Richard Müller* und *Bildbestand Richard Müller* im SLA:

Richard Müller (1883–1954) war von 15. März 1940 bis 28. Februar 1941 bei der AdO in der Abteilung *Aufbauplanung* tätig. Ab dem 1. März 1941 wurde Müller von der Kulturkommission in die Arbeitsgruppe *Kunst, Museen und Volkskunst* (Gruppe *Bau- und Kunstdenkmäleraufnahme*) zur Bestandsaufnahme historischer Bau- und Kunstdenkmäler als Leiter einer Vermessungsgruppe übernommen. Die Gruppe Bau- und Kunstdenkmäler fertigte u. a. umfangreiches Fotoarchiv an, welches sich im Ferdinandeum befindet und auf welchen Richard Müller als Fotograf genannt wird. Sein Nachlass in Bozen wird vom Bildbestand Richard Müller flankiert. Einige dieser Aufnahme dürften im Rahmen seiner Tätigkeit in der Kulturkommission entstanden sein. Daneben enthält der Nachlass Korrespondenzen und persönliche Dokumente zu seiner Zeit in der Kulturkommission und Listen mit erfassten Bauwerken.

3.6. Bestand *Sammlung Luis Oberrauch* im SLA:

Luis Oberrauch (1907–1992), Freund und Wegbegleiter Georg Innerebners, war auch Mitarbeiter in dessen Gruppe *Vorgeschichte*. Inwiefern die Sammlung Luis Oberrauch mit den Sammeltätigkeiten der Kulturkommission in Zusammenhang gebracht werden kann, bleibt offen. Der Bestand ist eine Sammlung von Archivalien verschiedenster Provenienz.

3.7. Bestand *Nachlass Mario Ravanelli* im SLA:

Mario Ravanelli (1891–1969) war Rechtsanwalt in Bozen und Experte in den Gemeinnutzungsrechten und im Genossenschaftswesen in Südtirol. Daneben beschäftigte er sich mit Frühgeschichtsforschung, vor allem Felszeichnungen und Schalensteinen. Ravanelli war kein Mitglied der Kulturkommission des SS-Ahnenerbes in Südtirol, stand aber etlichen Südtiroler Mitgliedern sehr nahe. Seine Nähe zur Kulturkommission Südtirol, und allgemein zum SS-Ahnenerbe, bezeugt die umfangreiche Korrespondenz von Ravanelli mit Wolfram Sievers zwischen 1940 und 1944. Neben Ravanellis Kalenderinterpretationen und den dazu geplanten Veröffent-

lichungen beinhalten sie politische Entwicklungen Südtirols. Diese befinden sich im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde. Ravanellis Materialsammlung war zudem Teil von Archivaliensendungen, die Franz Huter an das Gauarchiv in Innsbruck von 1942 bis 1943 durchführte.

3.8. Fotobestand *Hugo Atzwanger* im Südtiroler Volkskundemuseum in Dietenheim bei Bruneck:

Hugo Atzwanger (1883–1960) war Maler, Grafiker, Fotograf und Volkskundler. Er bereiste, durchwanderte und erforschte Südtirol, wobei er für die bäuerliche Baukultur stets besonderes Interesse zeigte. Von 1940 bis 1944 fotografierte er im Auftrag der Kulturkommission und arbeitete eng mit der von Martin Rudolph geleiteten Gruppe für *Hausforschung und Bauwesen* zusammen, der er Fotomaterial auch aus den 1920er- und 1930er-Jahren verkaufte und Baubeschreibungen lieferte. Von den insgesamt 23.540 Aufnahmen Atzwangers, die sich in dem Bestand befinden, sind 6.277 in die Zeit 1940–1944 datiert.

3.9. Bestand *Stiftung Rasmus-Zallinger* im Stadtarchiv Bozen:

Nicolò Rasmus (1909–1986) war von 1940–1943 und 1945–1981 Direktor des Stadtmuseums Bozen und seit 1939 für die staatliche Denkmalbehörde (Soprintendenza alle belle arti di Trento e Bolzano/Soprintendenza ai Monumenti e alle Gallerie di Trento) als Inspektor tätig. In dieser Position war er zentral beteiligt an den Verhandlungen über die Ausfuhr von Kultur- und Kunstgegenständen u. a. aus Südtiroler Museen und über die Fotokopierung von Gemeindearchiven. Von 1960 bis 1974 war er oberster Denkmalpfleger für die Provinzen Bozen und Trient. Im Bestand befinden sich vereinzelt Korrespondenzen zu den Tätigkeiten der Kulturkommission.

3.10. Exkurs Trient: Bestand *Teilnachlass Nicolò Rasmus* in der Biblioteca comunale di Trento (Stadtbibliothek Trient):

Der im Jahr 1995 durch Schenkung an das Archiv gelangte Teilbestand enthält Akten des obersten Denkmalpflegers für die Provinzen Trient und Bozen, Antonino Rusconi, in Bezug auf die Option und deren Folgen sowie die Verlagerungen von Kunstgegenständen im Krieg und die Rückführung derselben.

3.11. Bestand *Archivaliensendungen der Kulturkommission 1940–1943 (Bestand B)*:

Die Gruppe *Archive* unter der Leitung von **Franz Huter** (1899–1997) und unter Mitarbeit von **Friedrich Teßmann** (1884–1958) und, für kurze Zeit, **Hans Kramer**,

übernahm die Aufgabe, Archivalien in Südtirol zu sichten und gegebenenfalls sicherzustellen. Die Kulturkommission berief sich dabei auf die „Richtlinien für die Rückwanderung der Reichs- und Abwanderung der Volksdeutschen“, die 1939 festgelegt worden waren. Italien trachtete danach, die Ausfuhr von Kulturgütern aus seinem Staatsgebiet zu verhindern und berief sich dabei auf das Kriterium der Provenienz. Aus diesem Grund beschränkte sich die Kulturkommission ab Oktober 1940 verstärkt auf die Fotoreproduktion von Archivalien. Zwischen 1940 und 1943 konnte die Gruppe einen beträchtlichen Teil des lokalen Archivbestandes aufnehmen. Ein beachtlicher Teil historischer Dokumentationen wurde jedoch entgegen dem Abkommen mitgenommen und über den Brenner geschleust. Huter erstellte zudem Bestandsübersichten und Regestenzettel für Urkunden. Monatliche Berichte und Übergabelisten sandte Franz Huter an **Otto Stolz** ins Reichsgauarchiv in Innsbruck, der wiederum sandte die Empfangsscheine an Wolfram Sievers. Otto Stolz war angehalten die Pakete streng vertraulich zu behandeln und zu verwahren. 1943 wurden die im *Reichsgauarchiv* hinterlegten Pakete in Volders (Schloss Friedberg) zur Bergung untergebracht. 1943 und 1944 kam es noch zu einzelnen Anlieferungen von Südtiroler Archivalien in das Reichsgauarchiv. 2012 konnten die zwischen 1940 und 1943 nach Innsbruck deportierten Südtiroler Archivalien, verzeichnet, in Kisten verpackt und dem Südtiroler Landesarchiv übergeben werden. Der Bestand enthält Archivalien unterschiedlichster Provenienz aus der ganzen Provinz Bozen. Das Südtiroler Landesarchiv geht davon aus, dass der größte Teil des Bestandes im SLA bleiben wird. Zurückgegeben nach dem Provenienzprinzip wurden bis dato vom SLA nur Archivalien aus Meran. Erste Gespräche über die Rückgabe des Hochstiftsarchivs Brixen an das Staatsarchiv Bozen wurden geführt.

4. Bestände, die in Bozen als Kopien vorhanden sind:

4.1. Forschungsnachlass *Karl Stuhlpfarrer*:

Karl Stuhlpfarrer (1941–2009) war ein österreichischer Zeithistoriker und Universitätsprofessor für Zeitgeschichte an den Universitäten Wien und Klagenfurt. Seine Forschungsschwerpunkte waren Europa, Zweiter Weltkrieg, Shoah, Nachkriegszeit, Minderheitenfragen; seine Habilitation trug den Titel „Umsiedlung Südtirol. Zur Außenpolitik und Volkstumspolitik des deutschen Faschismus 1939 bis 1945“. Der Forschungsnachlass wurde dem Südtiroler Landesarchiv im Jahre 2010 als Depositum übergeben und umfasst den Südtirol betreffenden Teil von Stuhlpfarrers Forschungsarbeit. Der Bestand enthält umfangreiche Kopien von Dokumenten und Akten die Kulturkommission Südtirol aus den Beständen des Deutschen Bundesarchivs, der National Archives Washington, des Tiroler Landesarchivs, des Südtiroler Landesarchivs und des Archivs des Instituts für Zeitgeschichte München.

4.2. Im Bestand *Altbestand Amt für AV-Medien (Film)* die Serie *Filme von Richard Wolfram* im Amt für Film und Medien der Provinz Bozen

1984 wurden Filme, die **Richard Wolfram** in den Jahren 1940 und 1941 in Südtirol mit einer Handkamera auf 16 mm Schmalfilm im Rahmen der Kulturkommission Südtirol des SS-Ahnenerbes aufgenommen hatte, für das Österreichische Bundesinstitut für den Wissenschaftlichen Film auf Anregung und unter Mitarbeit von Lisl Waltner neu geschnitten und veröffentlicht; sie befinden sich heute in der Österreichischen Mediathek. Kopien von vier der von Richard Wolfram aufgenommenen Kurzfilme besitzt das Amt für Film und Medien der Provinz Bozen in Bozen.

Innsbruck

Innsbruck, die Hauptstadt des ehemaligen Gesamttirol, beherbergte mehrere Institutionen, die spätestens seit dem Verlust des südlichen Tirol mit geisteswissenschaftlichen Mitteln trachteten, dessen kulturelle und sprachliche Zugehörigkeit zu Österreich, den österreichisch-deutschen Charakter, zu festigen. Dem unter Ettore Tolomei 1906 gegründeten und herausgegebenen *L'Archivio per l'Alto Adige*, das im Wesentlichen für die „natürliche Kulturgrenze“ des Alpenhauptkamms zwischen romanisch und germanisch in kultureller Hinsicht argumentierte und ab der Zwischenkriegszeit für die faschistische Italianisierungspolitik in Südtirol Studien, Beweise und Argumente lieferte, galt es entgegenzutreten. Das Nordtiroler Netzwerk umspannte u. a. zahlreiche Vertreter der *Universität Innsbruck*, der *Alpenländischen Forschungsgemeinschaft* (gegründet 1931), des *Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum*, des *Tiroler Landesarchivs* (nach 1938 in *Reichsgauarchiv* umbenannt) und des *Tiroler Museums für Volkskunst*. Es verwundert daher nicht, dass insbesondere diese Institutionen geeignete und willfähige Unterstützung für das Unternehmen Kulturkommission Südtirol lieferten. Die Hilfestellungen waren personell, logistisch oder argumentativ. In Anbetracht der nationalsozialistischen Umformungen, die diese Einrichtungen und die Menschen dahinter jeweils durchliefen (durchaus auch aus Überzeugung), gab es kaum Vorbehalte gegenüber den geleisteten Dienstbarkeiten an der Umsiedlung und noch weniger gegenüber jenen spezifischen Tätigkeiten der Kulturkommission. Im Gegenteil erhofften sich einige Institutionen dadurch einen Zuwachs an Ansehen.

1. Bestände original erhaltener und in Innsbruck verbliebener Verwaltungsakten und Korrespondenzen beteiligter Behörden und Institutionen:

1.1. Bestand *Hausarchiv* des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum:

Das *Hausarchiv* umfasst die Korrespondenzen und Akten des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum seit seiner Gründung bis zur Gegenwart. Vor allem mit der Gruppe *Kunst, Museen und Volkskunst* (*Bau- und Kunstdenkmäleraufnahme*) bestehend aus den beiden Leitern **Walter Frodl** und **Josef Ringler** sowie **Oswald Trapp** (zu dieser Zeit u. a. Vorstandsmitglied des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum), und Wolfram Sievers bestand reger Austausch. Insbesondere Trapp, in dessen Familienbesitz die Churburg in Schlanders im Vinschgau stand, folgte auch persönlichen Interessen. Sein Status als Mitglied der Kulturkommission war dabei gewiss hilfreich. **Ursula Uhland** erfasste für diese Gruppe Objekte fotografisch. **Ellen Haniel** war vor allem damit beauftragt das Material, welches durch die Gruppe ins Ferdinandeum gelangt war, zu ordnen und zu bearbeiten. **Karl-Maria Mayr** wurde als ehemaliger Mitarbeiter des Stadtmuseum Bozen und Optant neben seiner Tätigkeit in der Gruppe kurzzeitig ins Ferdinandeum übernommen bis er 1943 als Direktor des Bozner Stadtmuseum eingesetzt wurde.

1.2. Bestand *Amt der Tiroler Landesregierung* (nach 1945), insbesondere die Serie *Akten* des Unterbestandes *Abteilung IV b* (*Tiroler Landesarchiv*) im TLA:

Die Serie enthält Verwaltungsakten des *Tiroler Landesarchivs*. Zu den Tätigkeiten der Kulturkommission zwischen 1940 und 1943 enthält die Serie Korrespondenz des damaligen Archivdirektors **Otto Stolz** zu den Tätigkeiten der Gruppe *Archive* um **Franz Huter**. Die Umsetzung des Umsiedlungsabkommens im Bereich Südtiroler Archivwesen und ab 1943 Fragen zum Archivalienschutz sind Inhalt der Korrespondenzen.

1.3. Bestand *Archivsachen* im TLA:

Der in zwei Reihen aufgeteilte Bestand beinhaltet Schriftverkehr das Archivwesen betreffend. Die Serien *Übersicht und Index* (*Weiser*) *über die Bergung des Reichsgauarchivs 1943/44* und *Akten über die Bergung des Reichsgauarchivs in den Kriegsjahren 1942–1945* der Reihe I enthalten Akten und Korrespondenz betreffend jenes Südtiroler Archivgut, das die Gruppe *Archive* der Kulturkommission um **Franz Huter** in das Reichsgauarchiv Innsbruck brachte. Die Reihe II des Bestandes enthält einen Akt, der speziell die Verschleppung Südtiroler Archivbestände durch Franz Huter aus Südtirol in das Reichsgauarchiv Innsbruck dokumentiert. Die meisten dieser Archivalien wurden 2012 an das Südtiroler Landesarchiv abgegeben und bildeten dort den

Bestand *Archivaliensendungen der Kulturkommission 1940–1943 (Bestand B)*. Einige der damals ins Reichsgauarchiv gekommenen Archivalien verblieben einvernehmlich im Tiroler Landesarchiv, dazu gehören:

- Im Bestand *Landesfürstliche Kanzleien* im Akt *Kaiserliche Kanzlei Wien-Akten-Einlauf-Karton 10 IV/30-34* findet sich ein Brief von Michael Gaismair aus dem Jahr 1525.
- Im Bestand *Gubernium für Tirol und Vorarlberg* im Unterbestand *Jüngerer Gubernium* befinden sich in den Separatfaszikeln drei *Sacco'sche Speditionen* mit den Nummern 38, 39 und 40. Diese Archivalien wurden 1943 von Franz Huter als vom Gauleiter Franz Hofer bevollmächtigter Referent für das Archivwesen in der Operationszone Alpenvorland und als Beauftragter für das Staatsarchiv Bozen nach Innsbruck gesandt. Bei den Materialien handelt es sich um 1919 irrtümlich an Italien ausgehändigte Archivalien.
- Dasselbe gilt für den Bestand *Grenzakten* im TLA. Im Unterbestand *Ältere Grenzakten*, insbesondere in den Faszikeln 43, 44, 45, 55 und 56, befinden sich Grenzakten, die Tirol und Italien betreffen.
- Bei der Serie II im Bestand *Schloss Dornsberg* handelt es sich um Teile des Archivs, das 1942 von der Kulturkommission durch Franz Huter im damaligen Gauarchiv Innsbruck deponiert wurde. Bei der 2012 erfolgten Beständebereinigung verblieb dieser Teil in Innsbruck, um eine erneute Zerreißung des alten Dornsberger Archivs zu vermeiden.
- Im Bestand *Familienarchiv Egerer* befindet sich ein Urbar und Aufschreibbuch für Jakob Egerer zu St. Lorenzen, das sich im April 1941 in einer Sendung der Kulturkommission befand. 2012 wurde das Urbar dem Bestand *Familienarchiv Egerer* beigelegt.

1.4. Bestand *Sammlung Gausippenamt* im TLA:

Der Leiter des 1942 eingerichteten Gausippenamtes für Tirol und Vorarlberg **Franz Sylvester Weber** (1876–1947) war gleichzeitig Leiter der Gruppe *Kirchenbücher* der Kulturkommission Südtirol. In enger Zusammenarbeit v.a. mit **Franz Huter**, dem Leiter der Arbeitsgruppe *Archive* der Kulturkommission Südtirol und dem Reichssippenamt, wurden zahlreiche Kirchenbücher und Gemeinde- und Stadtarchive in Südtirol verfilmt. Dabei kamen die Geräte und das Personal vom Reichssippenamt unter Vermittlung des SS-Ahnenerbes zum Einsatz. Das Filmmaterial der Kirchenbücher und der Archivbestände aus Südtirol wurde an das Reichssippenamt in Berlin gebracht, das mit der geeigneten Lagerung beauftragt wurde. Das Gausippenamt in Innsbruck fertigte lediglich von einigen dieser verfilmten Südtiroler Archivalien

Rückvergrößerungen an. Die Sammlung, die sich im Tiroler Landesarchiv befindet, enthält Korrespondenz von Franz Sylvester Weber an Franz Huter und **Hermann Zelger**, dem damaligen Leiter der *Sippenkanzlei* in Bozen.

2. Bestände original erhaltener und in Innsbruck verbliebener oder nach Innsbruck gelangter Erhebungsmaterialien einzelner Arbeitsgruppen:

2.1. Bestand *Mittelstelle deutsche Tracht* im Tiroler Volkskunstmuseum:

In den Jahren 1939 bis 1945 war am Tiroler Volkskunstmuseum die *Mittelstelle Deutsche Tracht* der NS-Reichsfrauenführung eingerichtet. Zu den Aufgaben gehörten die Bestandsaufnahme sowie eine Erneuerung des Trachtenwesens in allen Gauen des Deutschen Reiches. Südtirol war von Anfang an als zu erhebendes Gebiet in die Planungen miteinbezogen. Leiterin der *Mittelstelle Deutsche Tracht* und *Reichsbeauftragte der Reichsführung für das Trachtenwesen* war **Gertrud Pesendorfer** (1895–1982). In der Kulturkommission Südtirol übernahm Pesendorfer die Koordinierung der *Gruppe Trachten*. Der Bestand beinhaltet Zeichnungen von **Erna Piffl** (später Moser-Piffl) und **Gretl Karasek**. Weitere Mitarbeiterinnen der Gruppe waren zeitweise **Lotte Todt**, **Alice von Dierkes** und **Frl. Korff**. Vom Südtiroler Mitarbeiter **Hans Nagele** finden sich im Bestand zahlreiche Arbeitsberichte zu Befragungen von Südtirolern zu ihren Kleidungsgewohnheiten.

2.2. Bestand *Fotodokumentation Südtirol* in der Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum:

Das fotografische Material zu Südtiroler Bau- und Kunstdenkmälern ist zusammen mit anderem umfangreichen Fotomaterial in den Jahren 1942 und 1943 von der Gruppe *Kunst, Museen und Volkskunst* (Gruppe *Bau- und Kunstdenkmäleraufnahme*) in das Ferdinandeum in Innsbruck zur Aufbewahrung und weiteren Bearbeitung gekommen. Für die Bearbeitung und Ordnung wurde insbesondere **Ellen Haniel** herangezogen. Die Fotografien wurden aus bereits bestehenden Fotobeständen angekauft (so z.B. von der *Österreichischen Lichtbildstelle* in Wien, von Fotografen wie z. B. Foto Fränzl oder Hugo Atzwanger) sowie von den Mitarbeitern der Gruppe neu aufgenommen. Die Finanzierung dieser umfangreichen Fotosammlung Südtiroler kulturhistorischer Objekte erfolgte teilweise mit Mitteln des SS-Ahnenerbes und teilweise aus Mitteln des Ferdinandeums (vgl. Bestand *Sammlung Bauaufnahmen* Amt für Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Bozen und *Hausarchiv* Tiroler Landesmuseen Ferdinandeum in Innsbruck).

2.3. Bestand *Burgenpläne Oswald Trapp* in der Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum

Dabei handelt es sich um Kopien, der im Bestand *Sammlung Bauaufnahmen* im Amt für Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Bozen befindlichen großformatigen Lage-, Grundriss- und Schnittpläne profaner und sakraler Baudenkmäler Südtirols. Die ursprünglich durch die Gruppe *Kunst, Museen und Volkskunst* (Gruppe *Bau- und Kunstdenkmäleraufnahme*) als Original an das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum gebrachten Pläne, kamen 1978 nach Bozen (vgl. Bestand *Sammlung Bauaufnahmen* Amt für Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Bozen).

2.4. Grafische Sammlung Ferdinandeum, *Gouachen von Fresken der Kirche St. Prokulus von Anton Hofer*

Laut einer von Josef Ringler im Februar 1944 verfassten Materialauflistung der Gruppe *Kunst, Museen und Volkskunst*, befanden sich neben den in Form von großformatigen Bauplänen erfassten Baudenkmälern und dem Fotobestand zu Kunstobjekten, insbesondere ein von **Ursula Uhland** angefertigter Fotobestand von Objekten wie Grabkreuzen, Glocken u. a. im Ferdinandeum; zudem von **Anton Hofer** und **Herbert Jeschke** festgehaltene Fresken und Wandmalereien von Hocheppan, St. Jakob in Grissian, St. Prokulus in Naturns und Marienberg in Form von Aquarellkopien, ebenso Aquarellkopien, teilweise von Anton Hofer angefertigt und teilweise von der AdO übernommen, von kunstgewerblichen Objekten wie Öfen, Kacheln, Eisengitter Grabkreuze und Möbel. In der *Grafischen Sammlung* des Ferdinandeums befinden sich heute zwei Gouachen der Fresken von St. Prokulus in Naturns von Anton Hofer. Laut Auskunft des Ferdinandeums könnten einige dieser Materialien durch die Hochwasserkatastrophe in den 1980er-Jahren im Innsbrucker Zeughaus vernichtet worden sein.

3. **Nachlässe und Sammlungen von Einzelpersonen, die Mitarbeiter der Kulturkommission waren und die Materialien der Kulturkommission enthalten, oder von Einzelpersonen mit deutlichem Bezug zur Kulturkommission:**

3.1. Bestand *Burgenkundliche Sammlung Trapp* im Tiroler Landesarchiv:

Der Bestand enthält Oswald Trapps Recherchematerialien zu Burgen und Schlössern Nord-, Ost- und Südtirols, die er für die Herausgabe des *Tiroler Burgenbuchs* zusammenlegte. Oswald Trapp griff für die Arbeit am Burgenbuch auch auf Pläne und Fotos zurück, die im Rahmen seiner Tätigkeiten in der Kulturkommission Südtirol in den Jahren 1940 bis 1943 entstanden sind.

3.2. Bestand *Genealogische Sammlungen Adelsfamilien* im Archiv der Tiroler Matrikelstiftung in Innsbruck:

In der Serie *Giovanelli* befindet sich ein Verzeichnis der 1941 in Dornsborg festgestellten Porträts, Stammbäume und Ahnenproben der Familie Giovanelli. Das Verzeichnis stammt von der Gruppe *Kunst, Museen und Volkskunst* der Kulturkommission.

3.3. Bestand *Nachlass Walter Senn* in der Musiksammlung der Tiroler Landesmuseen Ferdinandeum:

Walter Senn (1904–1981) war Anhänger des Ständestaates um Schuschnigg und Dollfuß und gehörte dem sogenannten katholischen Lager an. Im März 1939 wurde ihm deshalb die Lehrbefugnis für Musiktheorie und Chorgesang an der Universität Innsbruck entzogen und er wurde in den Ruhestand versetzt. Nichtsdestotrotz wurde er Anfang 1941 in die Kulturkommission Südtirol berufen und arbeitete neben **Alfred Quellmalz** und **Karl Horak** in der Gruppe *Volksmusik*. Er sollte als Experte der Musikgeschichte und Kenner der Südtiroler Archivlandschaft, Archive auf musikhistorische Dokumente durchsuchen. Dabei gab es engen Kontakt u. a. mit **Franz Huter**. Der Nachlass beinhaltet sowohl Unterlagen bezüglich des Ausschlusses aus der Lehrtätigkeit als auch bezüglich seiner Arbeiten für die Kulturkommission.

3.4. Bestand *Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum*:

Die Bestandsgruppe Bibliothek des Ferdinandeums beherbergt hinsichtlich der Kulturkommission unterschiedlichste Objekte. Neben den homogenen und als eigene Bestände zu betrachtenden *Fotodokumentation Südtirol* und *Burgenpläne Oswald Trapp* befinden sich etliche Einzelstücke in der Bibliothek, die teilweise erst auf den zweiten Blick und mit tieferer Kenntnis der Personen und deren Aktivitäten in der Kulturkommission als Ergebnis dieser Ereignisse zwischen 1940 und 1943 entschlüsselt werden können. Dazu zählen aus dem Nachlass Walter Senns entnommene und der Bibliothek zugeordnete gebundene Ausdrücke mikroverfilmter Archivalien aus Südtiroler Archiven oder Fotografien von Notensammlungen von Karl Horak. Ein im Sommer 2018 durch eine Schenkung erhaltene, vermutlich aus dem Privatnachlass von Georg Innerebner stammende Fotosammlung, erweitert den Blick auf die Persönlichkeiten und die Stimmung innerhalb der Kulturkommission erheblich. Gleichzeitig dokumentiert diese Fotosammlung und allgemein die dekontextualisierten Einzelstücke der Bibliothek des Ferdinandeums eine gestörte, aus der Provenienz gerissene Überlieferung, wie sie für viele Materialien, die im Zusammenhang mit der Kulturkommission Südtirol stehen, einhergeht.

3.5. Bestand *Nachlass Franz Huter* im Tiroler Landesarchiv:

Franz Huter (1899–1997) absolvierte nach seiner Promotion im Fach Geschichte das Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien und trat 1928 seinen Dienst als Archivar am Haus-, Hof- und Staatsarchiv an. Ab 1940 leitete er die Gruppe *Archive* der Kulturkommission Südtirol, deren Aufgabe die Übersiedlung und Kopierung des Südtiroler Archivguts war. 1943 nach der Errichtung der Operationszone Alpenvorland wurde Huter zum Direktor des Bozner Staatsarchivs ernannt. Der Bestand enthält etliche Unterlagen, die die Tätigkeit Huters für die Kulturkommission dokumentieren. Die Akten durchliefen mehrere Stationen, ehe sie im Jahr 2018 im Tauschweg vom Universitätsarchiv Innsbruck in das Tiroler Landesarchiv gelangten und dem Nachlass Huter zugeordnet wurden.¹⁶

3.6. Exkurs Wien I: Bestand *Nachlass Franz Huter im Österreichischen Staatsarchiv*:

Der Nachlass beinhaltet im Wesentlichen Huters Arbeitsunterlagen aus der Zeit seiner Tätigkeit im Haus-, Hof- und Staatsarchiv von 1928 bis 1940. Dabei beschäftigte er sich durchaus schon mit Südtiroler Archivbeständen. Drei Tagebücher Huters aus den Jahren 1939 bis 1944 sind im Jahr 2017 von seiner Tochter dem Staatsarchiv überlassen worden.¹⁷

3.7. Bestand *Materialsammlung Tiroler Urkundenbuch* im TLA:

Man kann davon ausgehen, dass die *Materialsammlung Tiroler Urkundenbuch*¹⁸ in der Zeit, in der **Franz Huter** zunächst als Leiter der Gruppe *Archive* 1940–1943 und ab 1943 bis 1945 als Direktor des Staatsarchivs Bozen tätig war, bedeutenden Zuwachs erhalten hat. Insbesondere die Korrespondenz der Historischen Kommission, die der Sammlung beiliegt, zeigt die Interferenzen der Positionen Huters als Leiter der Gruppe *Archive* bzw. als Direktor des Staatsarchivs Bozen und jener als Bearbeiter des Tiroler Urkundenbuches.

3.8. Bestand *Nachlass Karl Felix Wolff* im Forschungsinstitut Brenner-Archiv:

Karl Felix Wolff (1879–1966) wurde 1940 in die Kulturkommission Südtirol des SS-Ahnenerbes in die Gruppe *Stammeskunde, Volksgeschichte* (manchmal auch als *Volksgeschichte, rassische Abstammung* bezeichnet) berufen und sollte sich insbesondere mit der „Ladinerfrage“ auseinandersetzen. Er verfasste mehrere unveröffentlichte Studien, die er an das SS-Ahnenerbe ablieferte,¹⁹ und unternahm im Auftrag der Kulturkommission Forschungsaufenthalte insbesondere in das Sprachgebiet der Ladiner. Der Bestand im Brenner-Archiv enthält zu seiner Tätigkeit in der Kulturkommission wenig konkret Greifbares. Erst in gleichzeitiger Konsultierung anderer Archivbestände²⁰ lässt sich das Ausmaß der Tätigkeit Wolffs in der Kulturkommission abschätzen.

Berlin

Die Hauptstadt des Deutschen Reichs beherbergte den Großteil, der an der Kulturkommission Südtirol beteiligten Institutionen. An erster Stelle ist die Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ (SS-Ahnenerbe) zu nennen, welche vom Reichskommissar für die Festigung Deutschen Volkstums am 1. Jänner 1940 offiziell mit der „Aufnahme und Bearbeitung des gesamten geistigen und dinglichen Kulturgutes der Auszusiedelnden“ beauftragt wurde. Heinrich Himmler war in Personalunion Reichskommissar, Kurator des beauftragten SS-Ahnenerbes und Reichsführer-SS. Die Umsetzung der Umsiedlung und insbesondere der Kulturkommission lag somit fest im Wirkungs- und Machtbereich der SS. Auch aus heutiger Sicht sind die in Berlin sich erhaltenen oder nach Berlin gelangten und zurückgekehrten Aktenbestände nationalsozialistischer Einrichtungen und Staatsbehörden für das Verständnis der Zusammenhänge und des Ablaufs der Kulturkommission Südtirol wesentlich. Die meisten dieser Bestände befinden sich im deutschen Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde. Etliche Bestände, die vor der deutschen Wiedervereinigung und der Verlegung der Hauptstadt von Bonn nach Berlin, im Bundesarchiv in Koblenz archiviert waren, wurden ebenfalls nach Berlin-Lichterfelde verlagert.

1. Bestand *Forschungs- und Lehranstalt „Das Ahnenerbe“*:

Der Bestand gliedert sich in zwei Unterbestände: Erstens in den tatsächlichen Aktenbestand der Einrichtung, geordnet nach der weitgehend rekonstruierten ursprünglichen Registratur des SS-Ahnenerbes, und zweitens in den von alliierten Ermittlern 1945 aus ihren ursprünglichen Provenienzen herausgenommenen und in einen personenbezogenen Zusammenhang gestellten Personalakten der *Personenbezogenen Sammlung „Ahnenerbe“ des Berlin Document Center*. Im Hinblick auf die Tätigkeiten der Kulturkommission Südtirol besteht eine separate Gliederung mit **Wolfram Sievers** als Reichsgeschäftsführer und gleichzeitigem Leiter der gesamten Kulturkommission Südtirol. Relevante Dokumente zu nahezu allen Personen, die in die Arbeit der Kulturkommission involviert waren, finden sich jedoch im gesamten Bestand verstreut. Ausführlich präsent sind die jeweiligen Leiter der Arbeitsgruppen, insbesondere, wenn sie zugleich einer Abteilung des Ahnenerbes dienten oder gar vorstanden. Dies traf auf **Richard Wolfram, Martin Rudolph, Bruno Schweizer, Kurt Willvonseder, Hellmut Bousset, Alfred Quellmalz und Wilhelm Mai** zu. Intensivere Zusammenarbeit mit dem SS-Ahnenerbe entwickelte sich insbesondere in Folge der Kulturkommission beispielsweise mit **Walter Frodl, Georg Innerebner, Hugo Atzwanger und Erna Piffl**.

2. Bestand *Reichskommissar für die Festigung Deutschen Volkstums* insbesondere die Serie der *Amtlichen Deutschen Ein- und Rückwandererstelle (ADEuRSt oder ADERSt)*:

Am 7. Oktober 1939, nach der Eroberung Polens, wurde per Führererlass der Reichsführers-SS als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums eingesetzt. Seine Aufgaben bestanden in der Durchführung von Umsiedlungen deutscher Minderheiten aus dem Ausland sowie ihrer Ansiedlung in den eroberten Gebieten. Die *ADEuRSt*, die in Südtirol für die Durchführung der Umsiedlung der Südtiroler Optanten beauftragt und eigens zu diesem Zweck geschaffen wurde, war eine angegliederte Dienststelle zum Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums. Rein verwaltungstechnisch und organisatorisch war die Kulturkommission Südtirol in Bozen Teil der *ADEuRSt*. Praktisch jedoch agierte die Kulturkommission unabhängig von ihr. Ein Grund dafür war nicht zuletzt ein eigenes Budget, das die Kulturkommission über das *SS-Ahnenerbe* vom *Persönlichen Stab Reichsführer-SS*, zur Durchführung der spezifischen Aufgaben der Kulturkommission zur Verfügung hatte. Trotz dieser gewissen Unabhängigkeit gab es Zuständigkeiten, die sich überschneiden. Unter Nummer 6 der Bestandsgliederung befinden sich zahlreiche Dokumente, die das Verhältnis von *ADEuRSt* und Kulturkommission betreffen.

3. Exkurs Koblenz I: Bildbestand *Reichskommissar für die Festigung Deutschen Volkstums*:

Fachlich technische Schwerpunktsetzungen des *Deutschen Bundesarchivs* bewirken in manchen Fällen die örtliche Trennung von inhaltlich zusammengehörigen Beständen. Dem Standort Koblenz des *Deutschen Bundesarchivs* obliegt die Archivierung und Betreuung von Bildbeständen. So ist es zu erklären, dass der Bildbestand *Reichskommissar für die Festigung Deutschen Volkstums* in Koblenz, und nicht in Berlin archiviert ist. Darin befinden sich sechs Akten Südtirol betreffend, in denen u. a. Mitarbeiter der Kulturkommission als Fotografen genannt werden. Die Bildbericht-erstatte~~r~~in **Gisela Merensky** dürfte über gute Kontakte zu Mitarbeitern der Kulturkommission verfügt haben.

4. Exkurs Koblenz II: Bestand *Nachlass Otto Bene*:

Denselben Umständen wie im Falle des Bildbestandes ist es geschuldet, dass sich der *Nachlass von Otto Bene* in Koblenz und nicht in Berlin befindet. Bene war von 1939 bis Oktober 1941 Hoher Kommissar der Reichsregierung für die Umsiedlung Südtirols. Der Nachlass enthält ein in den Jahren 1951 und 1953 von ihm verfasstes Dossier zur Umsiedlung Südtirols, das zahlreiche Kopien von Dokumenten zur Umsiedlung und insbesondere zur Kulturkommission enthält. Zentrales Thema bilden Fragen zur Ausfuhr von Kunst- und Kulturobjekten durch die Kulturkommission.

5. Bestand *Persönlicher Stab Reichsführer-SS*:

Obwohl das *SS-Ahnenerbe* als Abteilung dem *Persönlichen Stab Reichsführer SS* eingegliedert war, enthält der Bestand wenig relevante Akten zur Kulturkommission. Die Aufgabenverteilung bezüglich der Umsiedlung Südtirols und der Kulturkommission war klar geregelt und es gelangten wenig Akten in die dem Ahnenerbe übergeordnete Abteilung. Bereiche, die Differenzen mit italienischen Behörden hervorriefen, beispielsweise die Auslegung des Abkommens zur Ausfuhr von Kunstobjekten und die Frage der Ausfuhr und Kopie von Archivbeständen, finden in den Dokumenten Nennung.

6. Bestand *Kanzlei Rosenberg*:

In Konkurrenz zur SS, ebenfalls als „Experte“ in kulturellen Raubzügen der Nationalsozialisten, stand Alfred Rosenberg, allerdings spielte er in der Kulturkommission nur eine Nebenrolle. Vor allem die dem Amt Rosenberg verpflichtete Volkskunde, an deren Spitze **Ernst Otto Thiele** stand, verlangte eine Miteinbeziehung in die Kulturkommission. Die Gruppe *Geräte und Haushalt* nahm die Arbeit im Sommer 1940 auf und reiste kurzzeitig nach Südtirol. Neben **Inge Thelemann** und **Liselotte Wieck** gehörte der Südtiroler **Hans Prünster** zu dieser Gruppe. Der Bestand enthält Dokumente, die vor allem die Konkurrenzstellung zur *Lehr- und Forschungsstätte für germanisch-deutsche Volkskunde* des SS-Ahnenerbes und der Gruppen *Brauchtum und Volkstanz*, deren Leiter jeweils **Richard Wolfram** war, betreffen.

7. Bestand *Reichssippenamt*:

Die Verfilmung von Kirchbüchern begann in Südtirol mit der Einsetzung der Kulturkommission ab 1940, auf dieselbe Art und Weise wie sie in Teilen des Deutschen Reiches bereits in den 1930er-Jahren vom Reichssippenamt durchgeführt wurde.²¹ Die Gruppe *Kirchenbücher* der Kulturkommission, deren Leiter der gebürtige Südtiroler **Franz Sylvester Weber** war, konnte auf Personal und Geräte des Reichssippenamtes, Abteilung *Schriftdenkmalschutz*, zurückgreifen. **Carl Fust** und **Kurt Osten** wurden nach Südtirol und nach Tarvis beordert. Das Personal und die Geräte des Reichssippenamtes wurden zudem zur Verfilmung von weltlichen Archivbeständen für die Gruppe *Archive* genutzt. Insbesondere die im Staatsarchiv Bozen aufbewahrten Bestände der Stadtarchive von Sterzing und Bruneck sowie etlicher Gemeindearchive wurden vom Reichssippenamt verfilmt. Daneben stellt die Verfilmung des Stadtarchivs von Bozen den größten Teil an nicht kirchlichen Archivbeständen dar. Ebenso wurde die Entwicklung und Lagerung der Filme vom Reichssippenamt übernommen, wobei das SS-Ahnenerbe berechtigt war, Filme auszuleihen und Kopien herzustellen. Der Bestand in Berlin beinhaltet zur Tätigkeit der Gruppe *Kirchenbücher* umfangreiche

Korrespondenz. Erhebliche Teile des Materials, konkret das tatsächliche Filmmaterial und die dazugehörigen Filmprotokolle befinden sich heute im Staatsarchiv Leipzig.

8. Exkurs Leipzig: Bestand *Familiengeschichtliche Sammlungen des Reichssippenamtes, Kirchenbücher* im Sächsischen Staatsarchiv Abteilung Staatsarchiv Leipzig:

Der Grund, warum sich diese Sammlung heute in Leipzig befindet, hängt mit der Geschichte Deutschlands und insbesondere Berlins in der Nachkriegszeit zusammen. Ende des Krieges befand sich jener Stadtteil, in dem sich das archivierte Material befand, in der sowjetischen Besatzungszone, somit in der späteren DDR. 1965 wurde der Bestand in das Staatsarchiv Leipzig, wo 1967 die *Zentralstelle für Genealogie in der DDR* eröffnet wurde, gebracht und war ab diesem Zeitpunkt öffentlich zugänglich. Die in Südtirol angefertigten Filme erhielten als Teil der Archivsignatur das Kürzel „IST“, das sich aus Italien und Südtirol zusammensetzt. Diese Signatur wird im gegenwärtigen Archiv weiterhin benutzt. Daneben wurden, wie bereits erwähnt, Kirchenbücher im Kanaltal, das im Aussiedlungsabkommen Teil des „Vertragsgebietes“ war, abgelichtet. Angepasst erhielten diese Filme das Kürzel „ITARV“, eine Zusammensetzung aus Italien und Tarvis. Ab 1943 wurden auch im Trentino Kirchenbücher und Archivalien durch das Reichssippenamt in Zusammenarbeit mit dem Gausippenamt Tirol und den lokal arbeitenden Sippenstellen in den Provinzen Bozen und Trient verfilmt. Wohl bedingt durch die Kriegseignisse haben diese Filme den Weg nach Berlin nicht mehr gefunden, allerdings finden sich Hinweise dazu im Bestand *Archiv der AdO* im Stadtarchiv Bozen sowie im Bestand *Muri-Gries Kulturkommission* im Südtiroler Landesarchiv.

9. Bestand *Reichsarchiv*:

Der Bestand enthält einzelne Dokumente zur Ernennung Franz Hutters zum kommissarischen Leiter der Südtiroler Archive im Herbst 1943.

10. Bestand *Deutsche Forschungsgemeinschaft*:

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) war ab 1936 größter Geldgeber für Projekte, die das SS-Ahnenerbe durchführte. Einige Personen, die schon vor 1939 mit Unterstützung der DFG in Südtirol und in Gebieten, deren Bewohner umgesiedelt werden sollten, forschten, führten diese als Teil des Programms der Kulturkommission weiter. **Matthias Insam** bekam ab 1936 Mittel für Erhebungen zu einem Südtiroler Wörterbuch. In der Kulturkommission Südtirol war er Mitarbeiter der Gruppe *Sprachwissenschaften Mundart*. Ebenso war **Bruno Schweizer** Mitarbeiter

dieser Gruppe, wobei er sich hauptsächlich auf die zimbrischen Sprachgebiete konzentrierte und Insam das Südtiroler Gebiet weitestgehend überließ. Bereits ab 1933 führte er Forschungen mit finanzieller Hilfe der DFG durch. **Leo Santifaller** erhielt von 1939 bis 1943 Unterstützung der DFG für die Herausgabe und Drucklegung des Werkes „Urkunden der Brixner Hochstiftsarchive 1295–1336“. Santifaller war offiziell Mitarbeiter der *Gruppe Archive* von Franz Huter. Es ist allerdings fraglich, ob er darüber hinaus an weiteren Aktionen der Kulturkommission beteiligt war.

11. Bestand *Sammlung Berlin Document Center: Personenbezogene Unterlagen der Reichskulturkammer*:

Der Bestand enthält hauptsächlich personenbezogene Akten u. a. zu Karl Horak, Walter Senn, Hellmut Bousset und Richard Wolfram. Die Dokumente weisen zwar keinen direkten Bezug zu deren Mitarbeit in der Kulturkommission auf, könnten für einen subjektbezogenen Forschungsansatz mitunter wichtige biografische Daten liefern.

Fernab der Achse

Verstreute Bestände befinden sich in München, Salzburg, Wien, Regensburg, Freiburg i. Br., Marburg a. d. Lahn, Leipzig, Trient, Selva di Progno und Washington.

München

Die Bestände, die sich in München befinden, sind über Umwege dort gelandet und stehen kaum mit der Bedeutung der Stadt in der Zeit der Umsiedlung Südtirols und dem Auftrag der Kulturkommission von 1940 bis 1943 in Zusammenhang. Obwohl München zeitweise die *Außenstelle Süd-Ost der Forschungs- und Lehranstalt „Das Ahnenerbe“* beherbergte, wurde die Kulturkommission Südtirol durch Wolfram Sievers „zentral“ vom Hauptsitz des SS-Ahnenerbes in Berlin-Dahlem und ab 1943 vom Ausweichquartier in Waischenfeld koordiniert. Dennoch kamen einige Exponenten aus einem Münchner Umfeld, so etwa **Bruno Schweizer**, der in Dießen am Ammersee beheimatet war, u. a. in München studierte und kurzzeitig an der Universität eine Stelle innehatte. Ebenso kam **Hans Seidlmayer** aus München. Er war Beamter der Reichsbahn und wurde offenbar durch seine sich autodidaktisch angeeignete Expertise in der „deutschen oder bayerischen Volkskunde“ in die Gruppe von Richard Wolfram berufen. Seine Rolle und seine Tätigkeiten im SS-Ahnenerbe und in der Kulturkommission Südtirol sind bis dato kaum aufgearbeitet worden.

1. Bestand *Nachlass Bruno Schweizer* am Projekt Bayerisches Wörterbuch in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München:

Bruno Schweizer (1897–1958) arbeitete von 1933 bis 1935 am *Institut zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten* (später in *Südostinstitut* umbenannt). Spätestens in dieser Zeit wurde sein Interesse an der zimbrischen Sprache, die in drei Sprachinseln in Nordostitalien gesprochen wurde, geweckt und er unternahm 1933 eine erste Feldforschung zu den Zimbern, weitere folgten 1936 bzw. 1937. Für Forschungsarbeiten an der *Bayerischen Akademie der Wissenschaften* am Bayerisch-Österreichischen Wörterbuch, für dialektgeographische Aufnahmen für das *Südostinstitut* und für Forschungen und Publikationen im Auftrag der *Pflegestätte für Germanenkunde* des *SS-Ahnenerbes*, dessen fester Mitarbeiter er war, erhielt er jeweils finanzielle Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Ab 1940 wurde er Teil der Kulturkommission Südtirol, Gruppe Sprachwissenschaft und Mundarten. Neben den Spracherhebungen mittels Fragebögen in Südtirol widmete er sich dabei vor allem der Weiterführung seiner Forschungen in den zimbrischen Sprachgebieten. Nach 1945 versuchte Schweizer vergeblich, sich mit seinen bisher getätigten Forschungen zur zimbrischen Sprache und Volkskunde zu habilitieren. Laut Prof. Dr. Antony Rowley, dem gegenwärtigen (2019) Leiter des Bayerischen Wörterbuchs an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, ist dieser Nachlassteil Bruno Schweizers nach dem Tod Schweizers im Jahr 1958 testamentarisch, wahrscheinlich bedingt durch seine Mitarbeit am Bayerisch-Österreichischen Wörterbuch, dem Bayerischen Wörterbuch vermacht worden. Der Bestand beinhaltet u. a. Notiz- und Aufnahmebücher zu den Aufenthalten in Südtirol und den zimbrischen Sprachgebieten zwischen 1940 und 1943. Weitere Nachlassteile von Bruno Schweizer befinden sich im Deutschen Sprachatlas an der Philipps-Universität in Marburg (Lahn) und im Privatarchiv Nordera in Selva di Progno/Giazza in der Provinz Verona. Magnetophonaufnahmen, die Bruno Schweizer als Mitarbeiter der Kulturkommission Südtirol und in Zusammenarbeit mit Alfred Quellmalz im März 1942 in Giazza anfertigte, befinden sich im Bestand Regensburger Volksmusikportal (Hoerburger-Archiv).

2. Exkurs Marburg II: Bestand *Nachlass Bruno Schweizer* im Deutschen Sprachatlas an der Philips-Universität:

1928 wurde Bruno Schweizer von Ferdinand Wrede an das Institut Sprachatlas des Deutschen Reiches (später in Deutscher Sprachatlas umbenannt), das er bereits 1931 verließ, um nach München zurückzukehren, gerufen. Dieser Nachlassteil wurde nach dem Ableben Bruno Schweizers im Jahr 1958 durch den Deutschen Sprachatlas in Marburg angekauft. Nachdem Akten zum Erwerb fehlen, ist unklar, ob sich die Fragebögen aus Tirol und Südtirol darin befanden, oder schon in früheren Jahren an den Deutschen Sprachatlas gelangt waren. Der Nachlassteil verwahrt Fragebögen und diverse unsortierte Akten und Dokumente bezüglich der dialektgeographischen Auf-

nahmen in Südtirol im Rahmen der Kulturkommission Südtirol des SS-Ahnenerbes und der Erforschung der zimbrischen Sprache. Daneben finden sich Typoskripte zu geplanten Veröffentlichungen bzw. zur Habilitierung Schweizers.

3. Exkurs Selva di Progno/Giazza in der Provinz Verona: Bestand *Nachlass Bruno Schweizer* im Privatarchiv Nordera:

1979 übergab der Sohn von Bruno Schweizer, Helgi-Jón Schweizer in einem Privatvertrag den Nachlassteil an Carlo Nordera (1929–2009), dem Volksschullehrer, Mitbegründer des Zimbrischen Volkskundemuseums (Museo dei Cimbri) und Gründer des Kulturvereins „Taucias Garëida“ im zimbrischen Dorf Giazza (Ljetzan). Der Bestand enthält fragmentarische und teilweise unzusammenhängende Dokumente zu Aktivitäten Schweizers in der Kulturkommission, nicht nur zu seinen Aufenthalten in den zimbrischen Sprachinseln, sondern ebenso zu Erhebungen in Südtirol.

4. Exkurs Wien II: Kopien von *Typoskripten zur zimbrischen Sprache von Bruno Schweizer* in der Fachbibliothek Germanistik und Skandinavistik an der Universität Wien:

Die Bibliothek beherbergt zahlreiche unveröffentlichte Typoskripte zu Sprachaufnahmen Bruno Schweizers in den zimbrischen Sprachinseln in Kopie. Wahrscheinlich sind diese über den Deutschen Sprachatlas an der Philipps-Universität in Marburg nach Wien gelangt.

Salzburg

Institutionell war das SS-Ahnenerbe zwar mit der *Lehr- und Forschungsstelle für germanisch-deutsche Volkskunde* oder dem *Das Haus der Natur* in Salzburg durchaus stark vertreten (kurzzeitig befand sich auch die Außenstelle Süd-Ost in Salzburg, ehe sie nach München verlegt wurde). Dennoch gilt für Salzburg ebenso wie für München, dass die Ursachen, warum Bestände und Materialien, die im Kontext der Kulturkommission entstanden sind, sich heute in Salzburg befinden, in einzelnen Lebensläufen der Nachkriegszeit zu finden sind.

1. Bestand *Nachlass Richard Wolfram* im Salzburger Landesinstitut für Volkskunde:

Richard Wolfram (1901–1995) habilitierte sich mit seiner Schrift „Schwerttanz und Männerbund“ 1934 (Bestätigung 1936) für germanische Volkskunde und Neuskandinavistik. 1939 wurde Wolfram zum a.o. Professor am *Institut für germa-*

nisch-deutsche Volkskunde der Universität Wien ernannt, an dem er bis zu seiner Amtsenthebung 1945 lehrte. Zeitgleich leitete er die *Lehr- und Forschungsstelle für germanisch-deutsche Volkskunde* des SS-Ahnenerbes, dessen Sitz Wolfram in Salzburg einrichten konnte. Ab 1940 stand er der *Arbeitsgruppe Volkskunde* der Kulturkommission Südtirol des SS-Ahnenerbes vor. Bis zu seiner Rehabilitation 1954 und der damit einhergehenden Lehrbefugnis wirkte Wolfram als freiberuflicher Volkskundler. 1959 wurde ihm die Stelle eines a.o. Professors verliehen, 1963 wurde er zum Ordinarius ernannt und trat bis zu seiner Emeritierung 1971 als Leiter des Instituts für Volkskunde auf. Wolfram war maßgeblich an der Gründung des SLIVK im Jahr 1981 beteiligt, das seinen Nachlass heute beherbergt. In der Kulturkommission Südtirol übte er eine sehr aktive Rolle aus. Das äußert sich u. a. darin, dass er bereits Ende des Jahres 1939, noch in der Planungsphase der Kulturkommission, von Wolfram Sievers um Stellungnahmen und Einschätzung der (Volks-)Kultur und Geschichte gebeten wurde. Als ein in der SS-Hierarchie weit oben stehender Vertreter eines Schlüsselfaches in der Umsetzung der nationalsozialistischen Volkstumsideologie, der Volkskunde, verstand es Wolfram in der aktiven Phase der Kulturkommission seinen Einfluss insbesondere in den volkstümelnd-volkskundlichen Arbeitsgruppen der Kulturkommission geltend zu machen. Insbesondere mit **Hans Seidlmayer** aus München, der direkt ihm zuarbeitete, mit **Alfred Quellmalz** und mit **Karl Horak** hatte er engen Kontakt und unterstrich immer wieder seinen Anspruch um die Deutungshoheit explizit volkskundlicher Themen. Der Bestand in Salzburg beinhaltet umfangreiches Material zur „Brauchtumsaufnahme Südtirol“, darunter etwa 40 stenografische Notizhefte, ein Fotoarchiv und Korrespondenz.

2. Exkurs Wien III: Bestand *Nachlass Richard Wolfram* am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien:

Die von Wolfram zusammengetragenen Materialien wurden nach seiner wiedererlangten Lehrbefugnis (1954) in seine Lehrmittelsammlung übernommen. Die These einer sich im Auflösen befindlichen Volkskultur war in der Nachkriegszeit in weiten Teilen von Wissenschaft und Politik nach wie vor common sense und der Kontext der Entstehung rückte in den Hintergrund. Vor allem fotografisches und filmisches Anschauungsmaterial dienten zur Veranschaulichung von Lehrinhalten Wolframs. Am Institut für Europäische Ethnologie befindet sich eine Fotosammlung Wolframs. Südtirol betreffende Aufnahmen können einwandfrei als solche identifiziert werden, die er während seiner Tätigkeit in der Kulturkommission anfertigte. Das Material mit Südtiroler Provenienz wurde von Wolfram mit Material von anderer örtlicher Herkunft thematisch neu angeordnet.

3. Exkurs Wien IV: Serie *Filme von Richard Wolfram* in der Österreichischen Mediathek Wien:

Wolfram setzte bei seinen volkskundlichen Explorationen in Südtirol auf Bilder und insbesondere auf bewegte Bilder. Allgemein war die Kulturkommission in dieser Hinsicht außerordentlich gut ausgerüstet und aufgestellt. Eine eigene Arbeitsgruppe unter der Leitung von Hellmuth Bousset stellte eine beachtliche Menge an Filmmaterial her, welches allerdings bis heute verschollen ist. Auch die von der AdO in Bozen zu Dokumentations- und Propagandazwecken errichtete Bild- und Filmstelle wurde von der Kulturkommission weitestgehend vereinnahmt und deren Kameramann Herbert Oettel in die Kulturkommission übernommen. Einige Leiter von Abteilungen, wie **Richard Wolfram**, nahmen mit Kompaktkameras Filmaufnahmen auf. Wolfram filmte vor allem Brauchtumsaufführungen, die eigens für die Erhebungen der Kulturkommission von den italienischen Behörden genehmigt und von den Protagonisten inszeniert wurden, eigenständig mit oder überließ seine Handkamera eben Herbert Oettel. Diese Aufnahmen wurden in den 1980er-Jahren vom *Österreichischen Bundesinstitut für den Wissenschaftlichen Film (ÖWF)* angekauft und neu adaptiert. Der Bestand des ÖWF befindet sich heute in der Österreichischen Mediathek.

4. Bestand *Nachlass Kurt Willvonseder* in der Abteilung Archäologie des Salzburg Museums:

Kurt Willvonseder (1903–1968) promovierte 1929 bei Oswald Menghin in Wien zum Dr. phil. der Urgeschichte. 1937 habilitierte er sich und hielt seitdem als Privatdozent Vorlesungen. Offiziell war er seit Ende März 1939 Mitarbeiter sowie Vertrauensmann des SS-Ahnenerbes und nahm während des Zweiten Weltkrieges an Katalogisierungen von Kulturgütern beziehungsweise vorgeschichtlichen Ausgrabungen, unter anderem der Kulturkommission Südtirol teil. 1940 war er kurzzeitig als Professor am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck tätig. Ab Januar 1941 war er „Gaupfleger der Bodenaltertümer in den Reichsgauen Niederdonau und Wien“. Im Januar 1943 wurde er an der Universität Wien zum außerordentlichen Professor für Vor- und Frühgeschichte ernannt. Nach Kriegsende wurde er aufgrund seiner Mitgliedschaft in NS-Organisationen als politisch belastet aus dem Hochschuldienst entlassen. 1954 durch den österreichischen Bundespräsidenten begnadigt, wurde er Direktor des Salzburger Museums Carolino Augusteum. Sein engster Mitarbeiter in Südtirol war **Georg Innerebner**, zu **Karl Maria Mayr** pflegte er ebenso regen Kontakt. Der Nachlass enthält v.a. Korrespondenzen, Manuskripte, Typoskripte, Objektbeschreibungen, Grabungskarten, Objektbilder, Objektzeichnungen und einen Arbeitsbericht zu seinen Tätigkeiten in Südtirol aus dem Jahr 1952.

5. Bestand *Hausarchiv* in der Bibliothek des Salzburgmuseums:

Die Bibliothek des Salzburgmuseums beherbergt das Hausarchiv des Salzburgmuseums. Darin befindet sich zu den Tätigkeiten der Kulturkommission Südtirol wenig umfangreiche Korrespondenz zwischen dem damaligen Museumsdirektor in Salzburg Silber und Gerold Steinacker aus Innsbruck betreffend Fragen der Restitution von Objekten aus dem Meraner Stadtmuseum.

Wien

1. Bestand *Erna Moser-Piffl* im Österreichischen Museum für Volkskunde:

Erna Moser-Piffl (1904–1987) war über Vermittlung der Reichsfrauenführung für die Mittelstelle Deutsche Tracht und über diese für die Kulturkommission Südtirol tätig. In den Jahren 1940 und 1941 befand sich Erna Moser-Piffl für längere Zeit in Südtirol und fertigte eine große Menge an Zeichnungen in Form von Bleistiftskizzen, Buntstiftzeichnungen, Aquarellen usw. an. Die Bilder wurden für die Abteilung *Trachten* der Kulturkommission Südtirol erzeugt. Die Bilder in diesem Bestand beinhalten nicht nur Trachtenbilder. Moser-Piffl versuchte verschiedene Aspekte vor allem des bäuerlichen Lebens in Südtirol festzuhalten. Notizen zu Arbeitsgeräten, Kinderreimen, Sprüchen, Backrezepten, Handarbeiten u. a. fügte sie den Skizzen und Bildern bei. Bei etlichen Bildern ist sowohl der Name als auch die Adresse der Abgebildeten notiert. Der Bestand wurde ab dem Jahr 1977 in mehreren Tranchen vom Museum in der Person des damaligen Direktors Klaus Beitzl gegen Leibrente direkt von Moser-Piffl angekauft.²²

2. Bestand *Nachlass Karl Horak* im Österreichischen Volksliedarchiv:

In den Jahren 1940 bis 1942 war Horak unter der Leitung von Alfred Quellmalz Mitarbeiter in der Gruppe *Volksmusik*. Neben den Musik- und Liedaufnahmen verzeichnete er Kinderreime, Schauspielstücke und Volkstänze. Horak wurde bei den Reisen in Südtirol von seiner Frau Margarete (1908–1996), die seine Arbeit wesentlich beeinflusste, begleitet. Unklar ist, durch welche Umstände und zu welcher Zeit die Aufzeichnungen ins Volksliedarchiv gelangten. Fest steht nur, dass sie 1952 zumindest teilweise bereits im Archiv waren.

3. Bestand *Nachlass Walter Frodl* im Bundesdenkmalamt (BDA):

Walter Frodl (1908–1994) wurde 1936 zum Landeskonservator für Kärnten bestellt. Neben weiteren Aufgaben blieb er dies auch nach dem Anschluss mit **Erika Hanf-**

staengl (1912–2003) als Mitarbeiterin. In den Jahren von 1940 bis 1945 war Frodl für das SS-Ahnenerbe u. a. 1940 bis 1943 als Leiter der Gruppe *Kunst, Museen und Volkskunst (Bau- und Kunstdenkmäleraufnahme)* der Kulturkommission Südtirol und ab ca. 1942 für die geplante Umsiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung aus der Gottschee in Slowenien tätig. Auch bei diesen Tätigkeiten war Erika Hanfstaengl eine seiner engsten Mitarbeiterinnen. Nach dem Ende der NS-Herrschaft verließ Frodl Kärnten und setzte seine Berufslaufbahn 1948 vierzigjährig als steirischer Landeskonservator fort. 1952 wurde er Vorstand des Instituts für österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes in Wien, 1965 bis 1970 war er Präsident des Österreichischen Bundesdenkmalamtes. Der Nachlass Walter Frodl beinhaltet zu seiner Tätigkeit in der Kulturkommission Südtirol einige knappe Reiseberichte sowie einen Tätigkeitsbericht.

4. Bestand *Personalakten* im Archiv des BDA:

Die Personalakten von Kurt Willvonseder und Walter Frodl sind, da beide Protagonisten in direkter personeller und arbeitstechnischer Verbindung mit dem Denkmalamt standen, an das Bundesdenkmalamt Wien als bestandsbildende Behörde gegangen.

5. Bestände und Akten im Österreichischen Staatsarchiv:

Das Österreichische Staatsarchiv verwahrt neben den Nachlässen von **Leo Santifaller** und **Franz Huter** (siehe Exkurs Wien I) im Bestand *Gauakten* insbesondere den Gauakt von Kurt Willvonseder und die *Personalkaten des Ministeriums für Unterricht*. Darin stößt man auf die Personalakten von **Walter Frodl**, **Kurt Willvonseder**, **Walter Senn**, **Franz Huter** und **Richard Wolfram**, in denen ihre Tätigkeit in der Kulturkommission zumindest Erwähnung findet.

Washington

Im Nation Archive in Washington DC sind in Beständen vier unterschiedlicher Bestandsgruppen Akten zur Kulturkommission Südtirol und allgemein zum SS-Ahnenerbe, zu Kunstverfrachtungen aus italienischen Kunstinstitutionen vorwiegend mittel- und norditalienischer Städte und zu Restitutionsvorgängen während der alliierten Besatzungszeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu finden. Vor allem jene Bestände, die in Deutschland beschlagnahmt wurden, und teilweise den ursprünglichen Provenienzen entnommen und für investigative Zwecke in neuen Zusammenhängen angelegte Dokumente enthalten, wurden nahezu vollständig an Archive der

Bundesrepublik Deutschland rückgeführt. Zu nennen sind hier exemplarisch Akten des SS-Ahnenerbes und insbesondere die personenbezogenen Akten des Berlin Document Centers, welche in den National Archives in Washington die Bestände *Captured German Records Microfilmed in Berlin, Germany, Nazi Party and SS Records* und *Microfilmed Records Received from the Berlin Document Center* bilden und als Kopien in Form von Dokumentenfilmen benutzbar sind. Die Akten der so genannten *Collecting Points*, speziell der Bestand *Munich Central Collecting Point*, enthalten zu den Dokumenten der Restitutionsfragen von Kunst- und Kulturschätzen vereinzelt Dokumente der Kulturkommission, die den jeweiligen Provenienzen entzogen und den Ermittlungsakten als Beweis- und Hinweisdokumente zugefügt wurden. Daneben war insbesondere die *American Commission for the Protection and Salvage of Artistic and Historic Monuments in War Areas (The Roberts Commission)*, aber auch das *Allied Forces Headquarters* mit der Durchführung von Restitutionsen von Kunst- und Kulturgütern beauftragt. Die Bestände mit den gleichlautenden Titeln enthalten dementsprechend Dokumente, die u. a. die Tätigkeiten der Kulturkommission zum Inhalt haben.

Lücken und Ausblick

Der Zugang zu den einzelnen Archiven war in den meisten Fällen problemlos, allerdings gab es Ausnahmen, die sozusagen die Lücken des Projekts bilden. Kein Zugang wurde zum *Volksmusikarchiv des Bezirkes Oberbayern* gewährt. Dort liegt der Nachlass von **Karl** und **Margarete Horak**, welche für die Gruppe *Volksmusik* unter der Leitung von Alfred Quellmalz und für die Gruppe *Brauchtum und Volkstanz* unter der Leitung von Richard Wolfram in der Kulturkommission Südtirol Material sammelten.

Wenn es darum ging Materialien aufzuspüren, die in Privatbesitz sind, war der Erfolg mitunter ebenso bescheiden. Nachkommen, die möglicherweise noch Materialien haben könnten, waren schlicht nicht aufspürbar. So werden zum Beispiel im Nachlass des früh verstorbenen **Wilhelm Mai** noch Fragmente an personenbezogenen Dokumenten vermutet, die Mai im Zuge der Kulturkommission erhob. Dessen Witwe Marianne Direder-Mai, die ihren Lebensabend in Welschnofen verbrachte und sich im dortigen Dorfmuseum engagierte, verwahrte den Nachlass bis zu ihrem Tod bei sich. In Folge ging er wahrscheinlich an den Sohn über, welcher leider nicht ausfindig gemacht werden konnte.

Neben dem nicht zu rechtfertigenden Aufwand für die Suche nach Nachkommen von Mitgliedern der Kulturkommission, fehlte bei manchen das Verständnis, diesen Abschnitt Südtiroler Geschichte aufzuarbeiten. Angesicht der persönlichen Verstrickungen in dieses historische Kapitel, die solche Dokumente mitunter zu ent-

hüllen vermögen, hätte es intensiver Kontaktarbeit mit viel Feingefühl bedurft, um eventuell an private Dokumente zu gelangen und diese dann auch dementsprechend zu erfassen. Es wird noch etwas Zeit vergehen müssen, bis etwaige private Dokumente und Sammlungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Private Forschungsinteressen, aber durchaus auch marktwirtschaftliche Überlegungen erschweren in einigen Fällen einen allgemeinen, offen geregelten Zugriff auf Forschungsmaterialien und eine wissenschaftliche Aufarbeitung im universitären Kreis oder in öffentlichen Institutionen wie den Landesarchiven Südtirols und Tirols. **Matthias Insam** dürfte u. a. als Mitarbeiter der Kulturkommission umfangreiches Material, insbesondere zu Sprachgebrauch und Mundarten, gesammelt haben. Aus dieser Materialsammlung, welche sich im privaten familiären Umfeld Insams befindet, sind jüngst Beiträge in Sammelbeständen erschienen. Es deutet einiges darauf hin, dass das Material recht umfangreich ist und es noch für weitere Publikationen herangezogen werden wird. Dabei muss leider eine fehlende zeitgeschichtliche Kontextualisierung des Materials konstatiert werden. Ein weiteres Beispiel veränderter Aufarbeitung befindet sich seit Sommer 2018 im Ferdinandeum. Es handelt sich um einen Konvolut einer Fotosammlung, die von **Georg Innerebner** stammt. Diese Sammlung kam durch Schenkung eines Innsbrucker Antiquars in das Ferdinandeum. Laut einer beiliegenden Liste fehlen aber die weitaus interessantesten Aufnahmen. Laut mündlicher Auskunft ist es nicht unwahrscheinlich, dass der fehlende, für das Antiquariat veräußerbare Teil, durchaus Wert besitzt und gerade deshalb nicht Teil dieser Schenkung war.

Der Bestand **Erna Moser-Piffl** im Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien wird hoffentlich in naher Zukunft noch einen kleinen, aber feinen Zuwachs bekommen, welcher sich privat bei Franz Grieshofer, dem ehemaligen Direktor des Museums, befindet. Dabei handelt es sich laut seiner Auskunft um Korrespondenzen mit dem SS-Ahnenerbe und möglicherweise auch um Fotografien aus Südtirol. Er sicherte mir zu, dass er gewillt ist, diese Dokumente alsbald dem Bestand zuzuführen. Ebenso erreichte mich erst kürzlich die Nachricht, dass sich im *Österreichischen Volksliedarchiv* in Wien ebenso Materialien, u. a. Notizbücher, von Erna Moser-Piffl befinden, die Informationen zu ihrem Einsatz in Südtirol beinhalten könnten.

Gertrud Zenzinger (1904–2000) hinterließ einen Fotobestand vor allem zu bäuerlichem Baubestand, den sie u. a. für die Gruppe *Hausforschung und Bauwesen* unter der Leitung von Martin Rudolph in der Arbeitsgruppe Meran anfertigte und von dem sie Abzüge privat überliefern konnte. Der Heimatpflegeverein von Unter- und Obermais veranstaltete bereits im Jahr 2000 damit eine Ausstellung. Die Nachricht über diesen Fotobestand erreichte mich leider ebenfalls erst nach dem Abschluss der Erhebungen. Er wäre wohl auch, zumindest partiell, als Teil der umfangreichen Tätigkeiten der Kulturkommission zu betrachten.

Offene Fragen zu Vorgängen, Umbrüchen und Kontinuitäten der Kulturkommission Südtirol und deren Protagonisten, erstens zum Zeitpunkt des Beschlusses, der Planung und der Umsetzung der Umsiedlung Südtirols, zweitens zum Zeitpunkt des endgültigen Aufgebens der Umsiedlungspläne, der Errichtung der Operationszone Alpenvorland und drittens zum Zeitpunkt des Endes des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegsphase wären zu eruieren. Einige Fragen sind während der Erhebung der Archivbestände zu Tage getreten und können als Anreize verstanden werden. Aufarbeitungen, die zum Teil schon passiert sind, beispielsweise von Thomas Nussbaumer zu Alfred Quellmalz, fehlen in anderen Bereichen völlig. Als Beispiel sei hier die Volkskunde Richard Wolframs genannt. Die Aufarbeitung der Bauernhofaufnahmen²³ mit Fokussierung auf den zeitlichen Kontext und die Entstehungsumstände, etwa in Form eines mikrohistorischen Ansatzes, bietet reichlich Stoff. Nachzuspüren wäre dem Schicksal der umfangreichen Filmaufnahmen, die Hellmuth Bousset mit einer eigenen **Arbeitsgruppe Film** in Südtirol angefertigt hat. Bis 1944 gibt es dazu eindeutige Spuren, der Verbleib danach ist ungewiss. Personenbezogene Forschungsansätze, insbesondere zu Südtiroler Mitarbeitern der Kulturkommission, wären eine weitere Möglichkeit, Details zu beleuchten. Auffällig ist dabei die Kontinuität der öffentlichen Präsenz mancher Personen, die in der Kulturkommission beteiligt waren.²⁴ Georg Innerebner, Alois Oberrauch, Karl Theodor Hoeniger und Friedrich Teßmann, aber auch Hugo Atzwanger seien in diesem Kontext genannt. Doch auch weniger in der Öffentlichkeit stehende Biografien lohnen einen Blick. Hans Nagele war Mitarbeiter in der Gruppe Trachten bei Gertrud Pesendorfer. Als Obmann des neu gegründeten Verbands der Südtiroler Musikkapellen pflegte er noch regen Kontakt zum Netzwerk Kulturkommission, u. a. zu Alfred Quellmalz. Mario Ravanellis Biografie, eigentlich kein Mitarbeiter der Kulturkommission, dennoch außerordentlich gut vernetzt mit Wolfram Sievers, würde es ebenso lohnen, einen genauen Blick zu wagen. Heinz Tschugguel, Mitarbeiter von Martin Rudolph und Richard Müller, Architekt in der Gruppe *Bau- und Kunstdenkmäleraufnahme*, sei zusätzlich beispielhaft genannt. Die Liste, der an der Kulturkommission mehr oder weniger intensiv und regelmäßig Beteiligten, ist recht ansehnlich und würde eine nähere Betrachtung lohnen. Zudem ist die Rolle von Institutionen bei den Aktivitäten der Kulturkommission noch wenig benannt bzw. erforscht worden; in diesem Zusammenhang sind beispielsweise die Universität Innsbruck, das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, das Tiroler Landesarchiv oder das österreichische Bundesdenkmalamt zu erwähnen.

Anmerkungen

- ¹ Michael WEDEKIND, [Gutachten „Volkskultur – Nationalsozialismus“] 2013, TLA, Bibl. 20400 (https://www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/kunst-kultur/abteilung/Sonstiges/Gutachten_Wedekind_S._1-40.pdf; abgerufen am 10.7.2019).
- ² In der Verlängerung des Förderschwerpunktes wurde der Beirat um den Leiter des Tiroler Volkskunstmuseums Karl Berger, den Leiter des Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck Lukas Morscher (kooptiert) und den Direktor des Kompetenzzentrums für Regionalgeschichte der Freien Universität Bozen Oswald Überegger erweitert. Benedikt Erhard ging mit 2018 in den Ruhestand, ihm folgte für die Abteilung Kultur des Landes Tirol Frau Melanie Wiener nach.
- ³ Konrad KÖSTLIN, Erinnerungsorte? Südtirol, die „Kulturkommission“ und Richard Wolfram, in: Herbert NIKITSCH/ Brigitta SCHMIDT-LAUBER (Hrsg.), Hanuschgasse 3. 50 Jahre Institut für Europäische Ethnologie (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 38), Wien 2014, S. 325–343, bes. S. 331–332.
- ⁴ Verband Österreichischer Archivarinnen und Archivare (VÖA), Umsetzungsempfehlungen zu ISAD(G) und ISDIAH. Erarbeitet von der Arbeitsgruppe „Standardisierung“ des VÖA. Leitung: Karin Sperl, in: *Scrinium. Zeitschrift des Verbandes Österreichischer Archivarinnen und Archivare* 68 (2014), S. 114–179. BRÜNING Rainer / HEEGEWALDT Werner / BRÜBACH Nils (Hrsg.), ISAD(G) – Internationale Grundsätze für die archivische Verzeichnung (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, Institut für Archivwissenschaft 23), Marburg ²2006.
- ⁵ Insbesondere Sarah Oberbichler leistete dabei am Institut für Zeitgeschichte an der Universität Innsbruck wertvolle Vorarbeit, dafür sei ihr an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.
- ⁶ Es ergaben sich somit Archivaufenthalte für Sarah Oberbichler in Innsbruck, Bozen, Salzburg, Berlin und Washington DC; für Dominik Ender in Innsbruck, Bozen, Wien, München und Berlin; für Simon Terzer in Innsbruck, Bozen, Trient und Selva di Progno; für Roland Unterweger in Innsbruck, Bozen, Salzburg, Wien, Berlin, Leipzig, Koblenz, Regensburg, Marburg a. d. Lahn, München und Freiburg. Joachim Bürgschwentner übernahm die Erarbeitung eines gedruckten Findbuchs, das er aus den gesammelten Daten erstellte, zudem übernahm er die redaktionelle Kontrolle der Daten.
- ⁷ So oder so ähnlich die immer wieder verwendete Bezeichnung des Sonderauftrages der Kulturkommission. Vgl.: „Weisung des Reichsführer-SS Reichkommissar für die Festigung des deutschen Volkstums vom 1.1.1941 an den Leiter der Amtlichen Deutschen Ein- und Rückwandererstelle, den geschäftsführenden Leiter der ADO, die Lehr- und Forschungsgemeinschaft ‚Das Ahnenerbe‘ e.V.“: u. a.: „4. Der Kulturkommission der Lehr- und Forschungsgemeinschaft ‚Das Ahnenerbe‘ obliegt auf Grund meiner Anordnung 12/II vom 2.1.1940 allein die Feststellung, Aufnahme, Bearbeitung des gesamten kulturellen und künstlerisch wichtigen Besitzes der Umsiedler und des sonstigen für die Umsiedlung in Betracht kommenden Kulturgutes dinglicher und geistiger Art. Die Kulturkommission arbeitet in ständigem engsten Einvernehmen sowohl mit der Aderst wie auch mit der ADO; maßgebend auf diesem Gebiet sind ausschließlich die Weisungen der Kulturkommission“, in: Bundesarchiv Berlin (BArch), R 49/2102.
- ⁸ Schreiben von N.N. an den Präsidenten des Ahnenerbes Reichsführer-SS Heinrich Himmler, betr. Umsiedlung der Südtiroler, Stellungnahme Richard Wolfram über die Aufnahme deutscher Bauernhöfe in Südtirol (22.11.1939), in: BArch-NS 21/809. Lagebericht und Arbeitsplan zur Aufnahme der Kirchenbücher, betr. die Stimmung in Südtirol nach dem Abkommen, Ansiedlungspläne auf den Beskiden (28.11.1939), in: BArch-R 1509/1624. Rundschreiben von Walter Wüst an die Abteilungsleiter des Ahnenerbe, betr. Übertragung von Volkstums- und Siedlungspolitische Fragen an die SS, Aufforderung Bericht abzulegen welche Aufgaben von der jeweiligen Abteilung dazu geleistet werden können (21.11.1939), in: BArch-NS 21/229.
- ⁹ Laut einem „Kontenplan Kulturkommission“ und einem „Personenverzeichnis zum Kontenplan der Kulturkommission alphabetisch geordnet mit Bezeichnung (sic!) Gruppenzugehörigkeit“, beide undatiert, vermutlich aus dem Frühjahr/Sommer 1940, enthalten in: BArch-NS 21/164, wurden insgesamt 16. Arbeitsgruppen organisiert: „I Leitung – Organisation, II Volkskunde, Volksforschung, III Brauchtum, Volkstanz, IV Gerät und Hausrat, V Trachten, VI Märchen und Sagen, Hausmarken und Sippenzeichen, Sinnbilder, VII Volksmusik, VIII Hausforschung, Bauwesen, IX Aufbauplanung, Siedlungskultur, X Sprachwissenschaften, Mundarten, XI Archive, XII Kirchenbücher, XIII Vorgeschichte, XIV Kunst, Museen, Volkskunst, XV Volksgeschichte, Stammeskunde, XVI Film“. Die Kompetenzverteilungen, Bezeichnungen und die Besetzungen der Gruppen variierten aber im Lauf von 1940 bis 1943. Zur Leitung der einzelnen Gruppen wurden überwiegend „Reichsdeutsche“

Wissenschaftler beauftragt. Insbesondere in nichtleitenden Positionen kamen aber viele Südtiroler zu bezahlten Arbeitsaufträgen. Eine Mitarbeiterliste vom 1.9.1941, enthalten ebenso in: BArch-NS 21/164, zählt 31 Reichsdeutsche und 53 Südtiroler (acht davon neben- bzw. ehrenamtlich) namentlich auf.

- ¹⁰ Die Kulturkommission war durch den Reichskommissar für die Festigung Deutschen Volkstums mit eigenem Budget ausgestattet.
- ¹¹ Italien war zu diesem Zeitpunkt auf die Repubblica di Saló (Repubblica Sociale Italiana) zusammengeschrumpft und stand schon deutlich unter Druck des alliierten Einmarsches von Sizilien her.
- ¹² Der Kulturdienst wurde bereits im Frühjahr 1940 unter Druck der Kulturkommission Südtirol in *Volksbildungsdienst* umbenannt.
- ¹³ Gegründet im Zeitraum von Mai bis Oktober 1944 u. a. von Wolfgang Steinacker in Abstimmung mit dem SS-Ahnenerbe, zusammengesetzt aus etlichen Mitgliedern der Kulturkommission.
- ¹⁴ Die Aufgabe in Südtirol schien vorerst die wichtigste und vielleicht einzige Tätigkeit dieser SS-Ahnenerbe-Abteilung gewesen zu sein. Ab 1942 und 1943 kamen Musikaufnahmen in der Gottschee und in deutschen Arbeits- und Straflagern hinzu.
- ¹⁵ So gelangten die Bestände nach Regensburg an das Institut für Musikwissenschaft an der theologisch-katholischen Hochschule, welches nach der Gründung der Universität Regensburg dem dortigen Lehrstuhl für Musikwissenschaft übertragen wurde. Felix Hoerburger war einer der ersten, der sich der Bestände annahm. Seit 2001 betreut die Universitätsbibliothek Regensburg die Bestände zusammen mit mehreren Sammlungen zur Volksmusikforschung Felix Hoerburs. Ansonsten haben die Bestände nichts mit dem Werk von Hoerburger zu tun. Von März 2009 bis Februar 2011 wurden die beiden Bestände und die Sammlungen Hoerburs im Rahmen eines interdisziplinär angelegten Projekts nochmals geordnet, teilweise digitalisiert, erschlossen und in *Regensburger Volksmusikportal* umbenannt.
- ¹⁶ Teile davon fanden sich 2017 in der Handregistratur des ehemaligen Archivdirektors Dr. Fridolin Dörrer, der sie seinerseits 1977 im Kasten des Direktionszimmers nach Abgang des Direktors Dr. Eduard Widmoser vorgefunden und 1983 sortiert hatte.
- ¹⁷ Vorher wurden die Tagebücher im Universitätsarchiv in Innsbruck, wo sich noch ein weiterer Nachlassteil Huters befindet, verwahrt. Das Universitätsarchiv übergab, ebenfalls zu diesem Zeitpunkt, im Tausch jegliche die Tätigkeit Huters in der Kulturkommission Südtirol betreffende Dokumente dem TLA.
- ¹⁸ Die 1907 gegründete, im Ferdinandeum beheimatete Historische Kommission ist Herausgeber des „Tiroler Urkundenbuches“, einer Edition der ältesten Geschichtsquellen des historischen Tiroler Raums. Die von den Bearbeitern des Tiroler Urkundenbuches (insbesondere Franz Huter, Martin Bitschnau und Hannes Obermair) angelegte Sammlung befindet sich im Besitz des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum (Historische Kommission) und wurde als Dauerleihgabe 2015 im Tiroler Landesarchiv deponiert.
- ¹⁹ Z.B. „Alt-Kunde der Alpen“, „Nordisches Wesen im Pustertale“. Ab 1943 schrieb Wolff fürs *Bozner Tagblatt* u. a. wohlwollende Reportagen über die Arbeiten einzelner Kommissionsmitglieder und Arbeitsgruppen.
- ²⁰ Z.B. Bestand NS 21 im Bundesarchiv Berlin Lichterfelde.
- ²¹ Vor 1940 trug das Reichsippenamt noch die Bezeichnung Reichsstelle für Sippenforschung und kopierte genealogische Quellen vor allem zum Zweck der Abstammungsnachweise und -prüfungen (Ahnennpässe) und des Schriftdenkmalschutzes.
- ²² Erna Moser-Piffl lieferte zwar an die Mittelstelle Deutsche Tracht Bilder, vermochte aber die Abgabe vieler der Bilder, die im Auftrag und unter Bezahlung des Ahnenerbes entstanden, hinauszuzögern und sich in Folge des Verlaufs der Geschichte auch die Rechte an den Bildern zu wahren. Ebenso dürfte Moser-Piffl aus Skizzen, die sie vor Ort in Südtirol anfertigte, nachträglich Bilder in Wien ausgearbeitet haben.
- ²³ Das Material wurde größtenteils bereits durch Helmuth Stampfer, ehemaliger Landeskonservator der Provinz Bozen, publiziert. Der Kontext der Entstehung des Materials spielt dabei eine marginale Rolle. Die Frage, was damals nicht beachtet wurde, wird überhaupt nicht gestellt. Vgl. Helmut STAMPFER, Bauernhöfe in Südtirol. Bestandsaufnahmen 1940–1943, Band 1-11, Bozen 1990-2017.
- ²⁴ Insbesondere in Südtirol, aber auch in Österreich und Deutschland. Diese Kontinuitäten bzw. die Aufarbeitung von Beteiligung und Mitschuld an Unrecht des Nationalsozialismus waren in Südtirol von dessen geopolitischer Situation, der Frage des Verbleibes bei Italien und später von Fragen der Umsetzung der Autonomiestatute, geprägt.

Information vernetzen – Wissen teilen

Errichtung einer Informationsplattform und die Erschließung von Kommunalarchivgut zum Förderschwerpunkt Erinnerungskultur des Landes Tirol

Bernhard Mertelseder und Martin Steidl

Abstract

Zwei Projekte aus dem Bereich der Digital Humanities, durchgeführt im Zeitraum von 2014 bis 2019, gilt es an dieser Stelle vorzustellen. Ermöglicht wurden diese durch einen Förderschwerpunkt des Landes Tirol, der die Rolle von Tiroler Traditionsvereinen während des NS-Regimes in den Fokus des wissenschaftlichen Interesses gerückt hatte. Die Aufgabenstellung für den Bereich der Digital Humanities bestand in der Erschließung der spezifischen Zeitungsliteratur und in der Bereitstellung von Digitalisaten und Metadaten in Form einer Forschungs-Datenbank für das interdisziplinäre Forscherkollegium. Die Aufgabe des zweiten Teilprojektes bestand in der Einrichtung einer Plattform für die Tiroler Kommunalarchive, welche die Erreichbarkeit der dort verwahrten Archivalien zunächst für den Förderschwerpunkt und im Weiteren für die lokale und regionale Forschung insgesamt unter Einhaltung entsprechender archivischer Standards verbessern sollte.

Handlungsrahmen

Mit dem Förderschwerpunkt Erinnerungskultur förderte das Land Tirol wissenschaftliche Projekte, die das Thema „Volkskultur und Nationalsozialismus“ bearbeiten. Ziel des Förderschwerpunktes war es, die „Erinnerungskultur und Gedenkpolitik zu analysieren, diese darzustellen und die Ergebnisse einer breiten Öffentlichkeit sichtbar zu machen“. Mehrere Forschungsprojekte zeitgleich anzustoßen, um möglichst sichtbare Ergebnisse erzielen zu können und damit der wissenschaftlichen Forschung insgesamt neue Impulse zu verleihen, war dabei eine dem Förderschwerpunkt zugrunde liegende Überlegung.

Die vom Forschungsschwerpunkt bearbeiteten Themen betrafen zusammengefasst die Kulturpolitik, die Pflege der Volkskultur und den Einfluss des NS-Regimes auf die Traditionsverbände sowie deren Veränderung während der NS-Zeit im Gau Tirol und Vorarlberg (zum Titel und zur inhaltlichen Ausrichtung der einzelnen Projekte vgl. die Beiträge im vorliegenden Band).

Die innerhalb des Forschungsschwerpunktes durchgeführten Projekte waren freilich trotz des gemeinsamen Rahmens in Konzeption und Umsetzung eigenständig. Aufgrund der dürftigen Quellenlage wurde allerdings bereits im Vorfeld deutlich, dass die Projekte trotz klarer inhaltlicher Abgrenzungen in weiten Bereichen auf dieselben Primärquellen würden zugreifen müssen: die zeitgenössische Tagespresse sowie die Bestände der Gemeindearchive des Landes Tirol. Für letztere galt zudem, dass ihre Erschließung für die Forschung insgesamt wünschenswert erschien, da sie aufgrund ihrer schlechten Erreichbarkeit bislang kaum genutzt wurden. Im Wissen um den Aufwand, der zur erfolgreichen Bearbeitung derartiger Bestände notwendig ist, kam man rasch darin überein, eine kollaborative Forschungsplattform zu installieren und arbeitsteilig definierte Bereiche aufzubereiten. Die erschlossenen Materialien und Informationen sollten in weiterer Folge allen Beteiligten des Forschungsschwerpunktes gleichermaßen zur Verfügung stehen. Zudem sollten die Rechercheergebnisse über die Laufzeit des Förderprogrammes hinaus für weitere Projekte zur Verfügung stehen.

Um diese Ziele zu erreichen einigte man sich inhaltlich darauf, vor allem die Erschließung von Tagespresse (Punkt 2) gemeinschaftlich zu bewerkstelligen und eine Auswahl zu treffen, welche der bisher kaum benutzbaren und völlig unerschlossenen Kommunalarchive (Punkt 3) interessant erscheinen, und diese zu erschließen. Obwohl beide Teilprojekte innerhalb eines gemeinsamen Rahmens finanziert wurden, ergaben sich für die Realisierung seitens der Digital Humanities zwei weitgehend unabhängige Aufgabenstellungen.

Insgesamt erwuchs die Herausforderung an den Bereich der Digital Humanities jedoch der Forderung nach nutzerfreundlichen und skalierbaren Instrumentarien, die ohne besonderen technischen oder kostenseitigen Aufwand einerseits aber unter der Einhaltung internationaler Standards andererseits bereitgestellt werden sollten.

Ausgangslage

Neben der bereits oben beschriebenen grundsätzlich dürftigen Quellenlage hinsichtlich der Rolle der Traditionsvereine im NS-Gau Tirol-Vorarlberg wirkten sich diverse Vorbehalte der Vereinschronisten und zum Teil auch der Archivträger erschwerend aus. Auf der Befürchtung mangelnder Sensibilität in der wissenschaftlichen Bearbeitung der Vereinsgeschichten fußend, waren sie in vielen Fällen nicht bereit, ihre Archivbestände zu öffnen.

Gleichzeitig schienen diese Quellen jedoch zunächst essentiell, da das Forschungsinteresse mit seinem Fokus auf die Vereinsgeschichten eigentlich lokalhistorischer Natur war, was sich etwa auch darin äußerte, dass zu den fraglichen Akteuren (Organisationen und Personen) bislang kaum publiziert wurde und diese daher auch nicht oder nur in Ausnahmefällen von der GND (Gemeinsame Normdatei) erfasst sind. Kurzum, das Raster vorausgegangener Bearbeitungen war für die Anforderungen dieses Förderbereiches zu grobmaschig gewesen. Durch eine breit angelegte Erschließung der zeitgenössischen Tagespresse des Gaus Tirol-Vorarlberg für den Zeitraum von 1938 bis 1945 sollte dieses Desiderat zumindest insofern behoben werden, als dass sowohl die Aktivitäten als auch die Akteure beteiligter (und mit dem Regime kollaborierender) Institutionen identifiziert werden sollten. Insgesamt erwiesen sich die lokalen Zeitungen und Zeitschriften als detaillierte und tief reichende Quellen, da sie von der Verbreitung vereinsinterner Mitteilung, exemplarisch begonnen beim Probeplan der Musikkapellen, über die Darstellung der Auftritte mit Informationen über die jeweiligen Konzertprogramms, bis hin zu detaillierten Informationen zu den Vereins-Hauptversammlungen, etwa der Bestellung der musikalischen und der allgemeinen Leitung, finanzielle Gebarungen etc. umfassten.

Die auf diese Art gesammelten und gebündelten Informationen, so zumindest der Grundgedanke, sollten hinsichtlich der Vereinsarchivare insofern nützlich sein, als dass die Freigabe der Vereinschroniken nicht als Belastungsakt der lokalen historischen Handlungsträger wahrgenommen werden sollte, da den aktiven Forschern ja bereits detaillierte Informationen zu den Vereinsgebarungen und ihren Akteuren vorlagen. Weiters war die Identifizierung der Akteure freilich auch insofern notwendig, als dass erst auf Grundlage der Kenntnis ihrer Personalien weitere und vertiefende Recherchen in den Akten des NS-Regimes möglich wurden.

Fragestellung respektive Definition der Recherche

Die von den beteiligten Forschungsbereichen gewünschten Informationen umfassten zunächst den Bereich Quellangaben mit Angaben zum Namen der Zeitung, dem Erscheinungsdatum, der Nummer der Ausgabe, dem Titel des Artikels, der Seitenangabe sowie dem Namen des Verfassers.

Weiters waren mehrere Kategorisierungen gewünscht: hinsichtlich des Artikeltypus wurde etwa zwischen Leitartikeln, Artikeln, Kurzmitteilungen, Leserbriefen und anderen mehr differenziert; hinsichtlich der Thematik der Artikel entlang der konkreten Interessen der beteiligten Forscher; ein letzter Kategorisierungswunsch hinsichtlich der Artikelrelevanz entpuppte sich insofern als problematisch, da Relevanz grundsätzlich nur in Bezugnahme auf eine konkrete Forschungsfrage bestimmbar ist. Da die Erhebung jedoch Quellenmaterial für diverse Forschungsfragen bereitstellen sollte, wurde auf diese Kategorisierung schließlich verzichtet.

Vermerkt wurden allerdings formale Sachverhalte wie die Existenz, Anzahl und der Typus von Abbildungen.

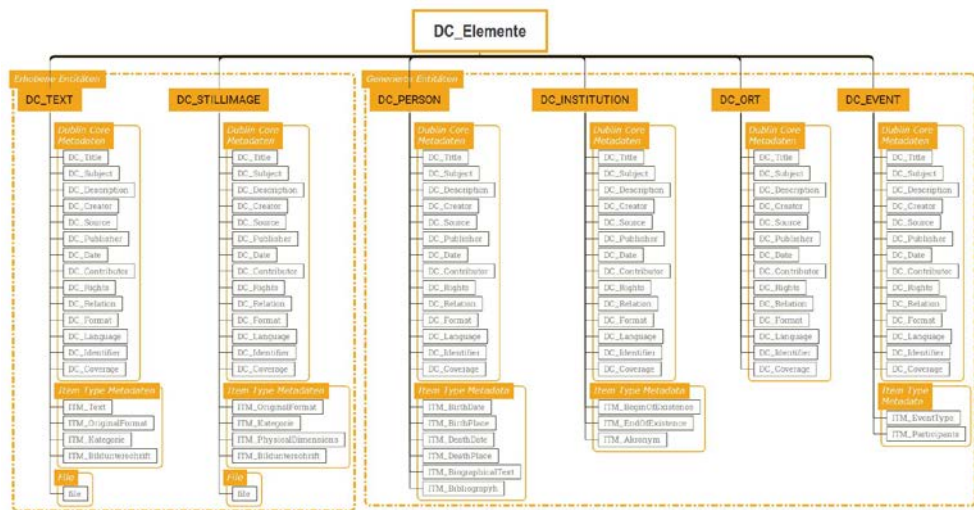
Die weiteren gewünschten Informationen waren inhaltlicher Natur und umfassten zunächst die Erstellung eines Regestes zum Artikel. Weiters gefordert war die Erhebung aller Nennungen von Personen, Institutionen und Orte, sowie die Erfassung von Datumsangaben, auf welche inhaltlicher Bezug genommen wurde. In der zweiten Projektphase wurde zudem noch die Nennung von Ereignissen („Events“) erhoben. Sofern noch kein öffentlich zugängliches Digitalisat der Zeitung resp. Zeitschrift etwa bei ANNO (Austrian Newspapers Online) existierte, war zudem ein solches als Erfordernis definiert worden.

Wahl der Software

Um den Anforderungen hinsichtlich der Erreichbarkeit der erschlossenen Informationen gerecht zu werden, wurde die vom *Roy Rosenzweig Center for History and New Media* entwickelte serverseitige Open Source Software *omeka* ausgewählt. Es handelt sich um eine adaptierbare webbasierte Web-Publishing Plattform für heterogene Sammlungen, die zahlreiche Erweiterungsoptionen aufweist und anerkannte internationale Dokumentations- bzw. Verzeichnungsstandards erfüllt.

Aufgrund der Wahl der Software *omeka* wurde das von den Forschern definierte Feld zu erhebender Informationen in ein erweitertes DUBLIN CORE Dataset gemappt, wie das durch die Softwarelösung *Omeka* vorgegeben war. Folgende Entitäten DC_Text, DC_StillImage, DC_Person, DC_Institution, DC_Ort und DC_Event wurden dazu definiert. Jede Entität umfasst den einfachen Dublin Core Metadaten-Satz, erweitert durch Item Type Metadata, also spezifische für den jeweiligen Datentyp

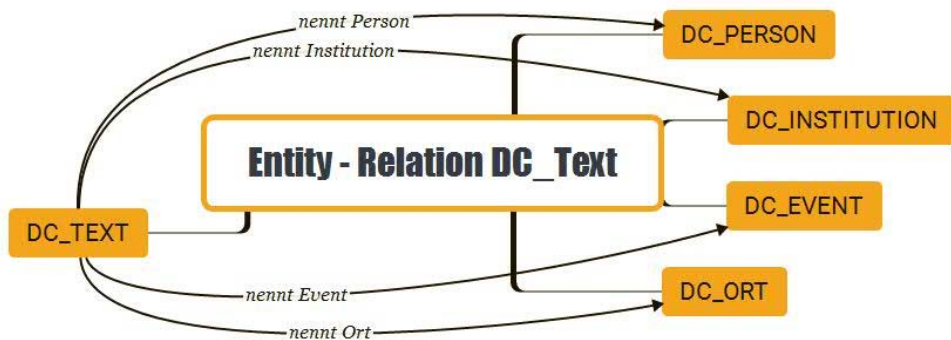
definierte Datenfelder: die Datentypen DC_Text oder DC_StillImage, welche Quelldatentypen darstellten, verfügen etwa über ein Feld ITM_Kategorie, in welches eben oben beschriebene Artikel-Kategorisierung (Leitartikel, Kurzm Mitteilung, Leserbrief, etc.) vermerkt wurde, ebenso freilich ein Feld für den Link zum Digitalisat. Die komplexeste Erweiterung wurde für den Item Typ DC_Person eingerichtet: Hier wurden für weitere Recherchen wichtige Lebensdaten erfasst, wie Geburtstag und -ort, Datum und Ort des Ablebens etc.



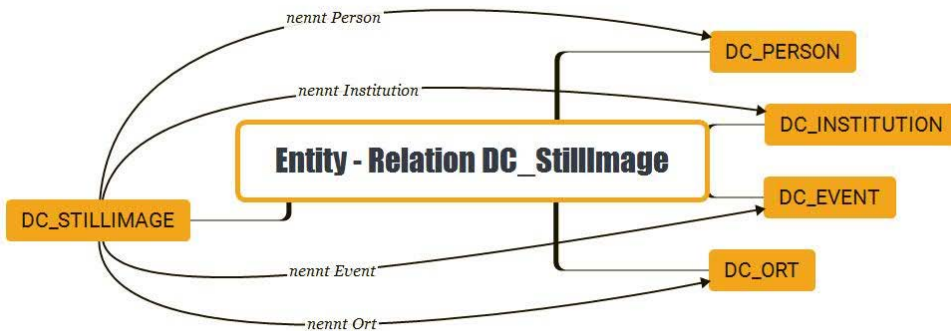
Grafik 1: Beschreibung

Dieses Datenmodell erlaubt zum einen eine einfache Handhabung (ohne komplexes Filtern), da die erhobenen Quell-Typen DC_Text und DC_StillImage und die generierten Inhalts-Typen DC_Person, DC_Institution, DC_Ort und DC_Event voneinander getrennt sind. Damit ist gemeint, dass nicht nur Einträge vom Quelltypus angelegt wurden, in welchen das Dublin Core Feld „DC_Relation“ zur Verzeichnung aller Namensnennungen verwendet wurde – was grundsätzlich ebenso richtig wäre. Stattdessen wurden die Nennungen als eigenständige Entitäten separat erfasst und durch ein Set von Relationen sowohl mit den Quellen sowie auch untereinander in Verbindung gebracht. Dadurch wurden nach dem Grundsatz der Semantik ein einfaches Netz mit Aussagen im Muster „Subjekt – Prädikat – Objekt“ erstellt, beispielsweise: [DC_Text: xy] – [nennt Person] – [DC_Person: Max Mustermann] oder in einem hierarchischen Beispiel: [DC_Institution: Hitlerjugend Kreis Schwaz] – [ist Teil von] – [DC_Institution: Hitlerjugend Gau Tirol-Vorarlberg]. Für die Suche wiederum ist diese Modellierung günstig, weil jedes der erfassten Items als Access-Point

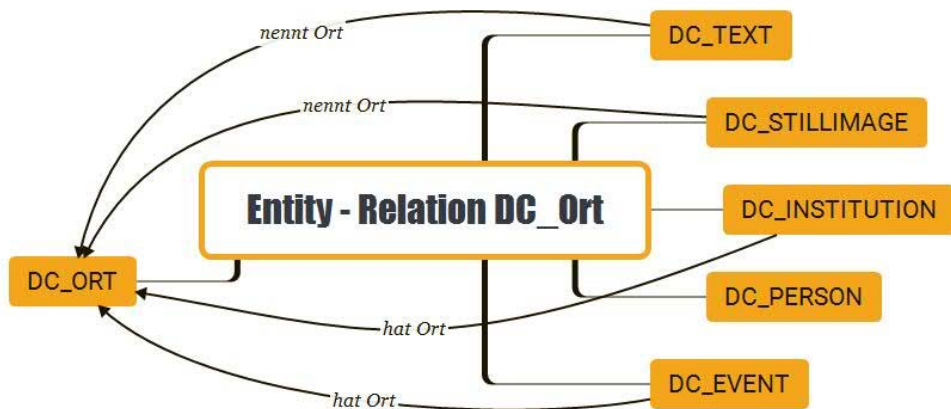
genutzt werden kann. Sobald der entsprechende Eintrag gewählt wird, führt die durchgehende netzartige Verlinkung direkt zu den verwandten Items, egal ob nun der Name einer Person den Ausgangspunkt der Recherche bildet oder das Datum eines Ereignisses. Dies gilt freilich auch für alle anderen Datentypen.



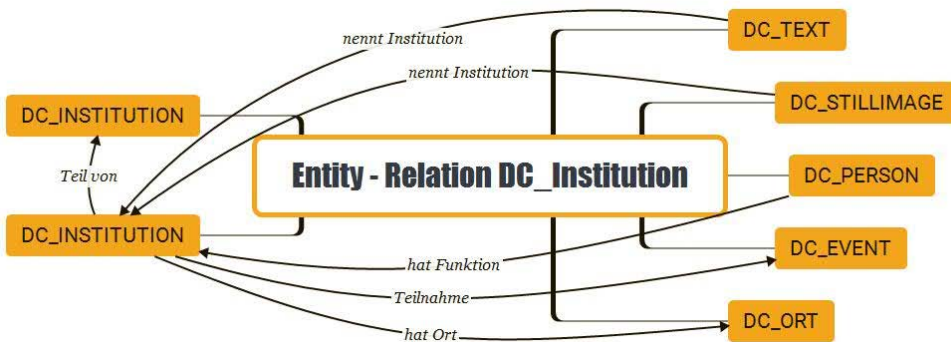
Grafik 2: Relationen der DC_Text Entität



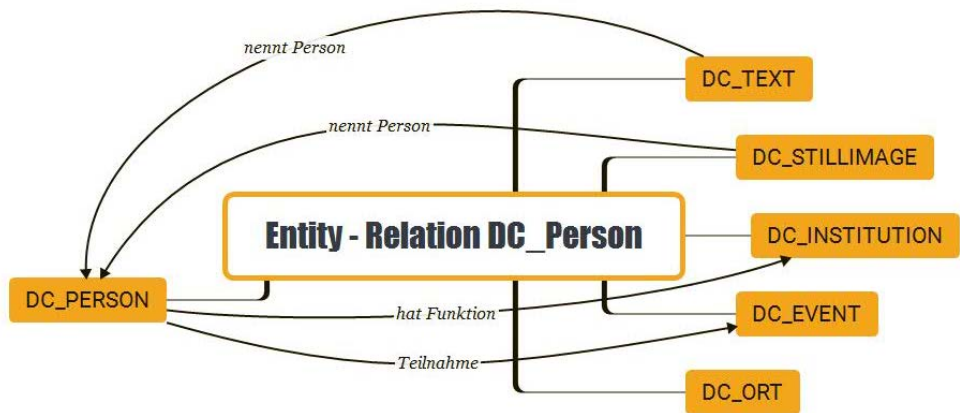
Grafik 3: Relationen der DC_StillImage Entität



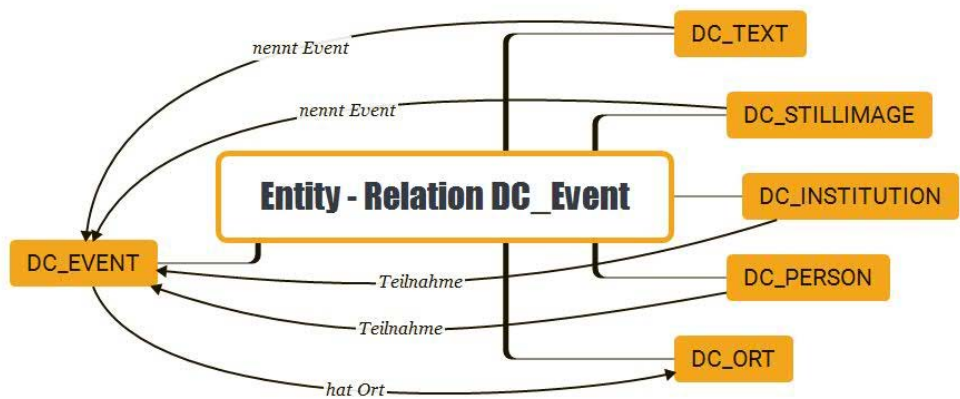
Grafik 4: Relationen der DC_Ort Entität



Grafik 5: Relationen der DC_Institution Entität



Grafik 6: Relationen der DC_Person Entität



Grafik 7: Relationen der DC_Event Entität

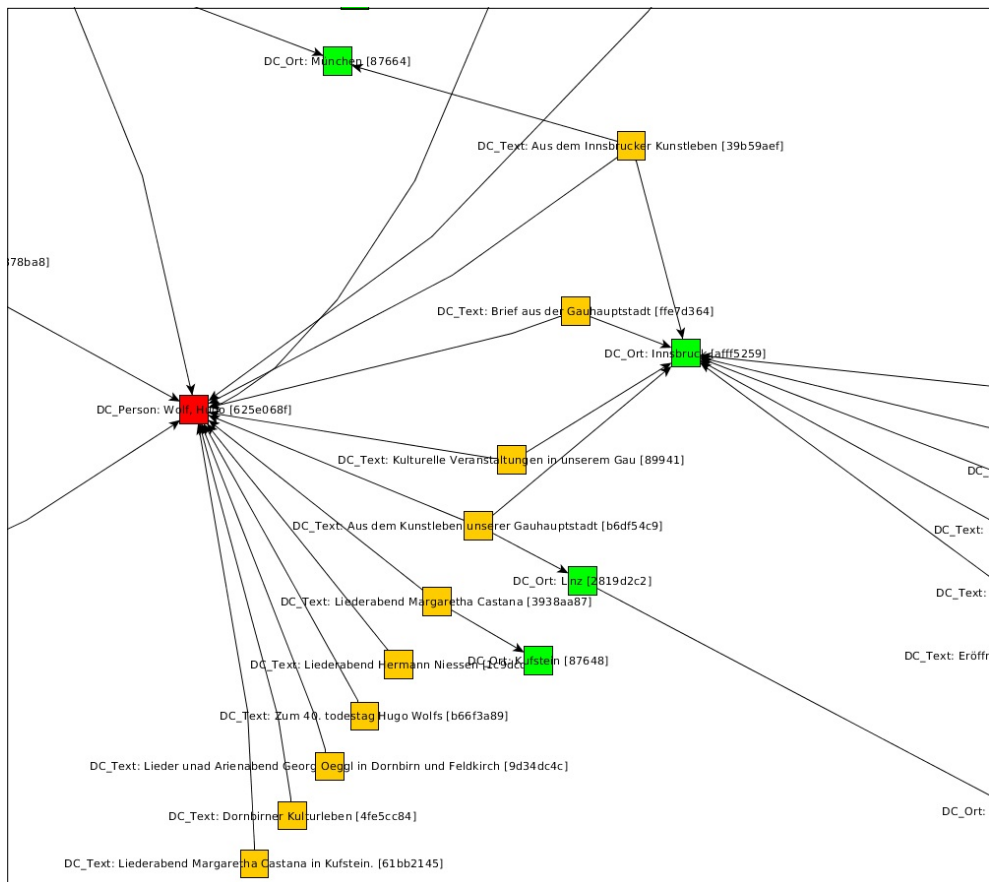
Datennetz versus flacher Datensatz mit Volltext-Suche

Die Vorteile dieser Modellierung gegenüber der einfachen Erfassung und einer auf Volltext-Indizes basierenden Suchfunktion werden etwa sichtbar, wenn nach häufig vorkommenden Namen gesucht werden soll: Beispielsweise könnte sich eine Recherche für Franz Hofer interessieren, den Leiter des Gaus Tirol-Vorarlberg. Da Hofer in Tirol jedoch insgesamt ein häufiger Name ist und auch der Name des Tiroler Freiheitshelden, wird er dementsprechend häufig genannt. Die Volltextsuche (sofern die Filtersetzung nicht clever arrangiert wird) kommt dabei bald an ihre Grenzen: Wird etwa nur nach Hofer gesucht, so werden alle Beiträge mit der Nennung des Namens Hofer geliefert, was in Summe einige hunderte Artikel sind und damit ein vollkommen unpraktikables Ergebnis darstellt. Eine verfeinerte Suche, die den Vornamen „Franz“ als zweiten Suchbegriff anhängt, filtert zwar alle Einträge zu „Andreas Hofer“ aus, allerdings ebenso jene, in denen lediglich von „Gauleiter Hofer“ die Rede ist. Wird hingegen der Vorname „Andreas“ als auszuschließender Begriff neben dem Suchbegriff „Hofer“ definiert, so verlieren sich alle Einträge, in denen der Gauleiter Franz Hofer beispielsweise im Rahmen von Gedenkfeiern auf den Tiroler Freiheitshelden Andreas Hofer Bezug nimmt. Kurzum, ohne vertiefte Auseinandersetzung mit der Funktion von Volltextsuchen liefern diese Werkzeuge eben keine suffizienten Ergebnisse und dies wiederum würde die Forderung nach *Usability* untergraben.

Bildung von Normdaten

Für die Erschließung bedeutete diese Entscheidung zur Etablierung und Generierung von Inhalts-Items und deren Verknüpfung mittels Relationen ein erhebliches Maß an Arbeitsaufwand. Dies ist vornehmlich der Tatsache geschuldet, dass diese Items (Person, Institution, Ort und Ereignis) in den Status von Normdaten erhoben wurden, deren alternative Namensformen nicht als unabhängige Einträge in den Datensatz eingehen durften, sondern als identisch erkannt werden mussten. Die Herausforderung lag dabei darin, dass zunächst und vor allem ohne detailliertes Hintergrundwissen nicht eruierbar ist, ob beispielsweise die Nennungen „Musikkapelle Hall“, „Stadtmusikkapelle Hall“, „Trachtenmusikkapelle Hall“ und „Speckbachermusikkapelle Hall“ auf dieselbe Institution verweisen oder ob es sich dabei doch um verschiedene Vereine handelt. Zur Durchführung dieses *Matchings* wurde daher so weit als möglich auf die Expertise der beteiligten Forscher zurückgegriffen. Wo dies jedoch nicht möglich war, wurde das implizite Netz-Wissen genutzt, in welches ja auch Informationen über die Akteure eingegangen waren. Dazu wurden die Datensätze etwa in eine native Graphen Datenbank (OrientDb) überführt, die Einträge zu den Akteuren hin traversiert und um diese gruppiert (resp. ins Trivial Graph

Format (TGF) gemappt und mittels („yEd Graph Editor“) visualisiert). Wenn also verschiedene alternative Namensformen auf ein identes Set an Personen als Handlungs-Akteure verweisen, so wurde daraus die Identität der alternativen benannten Institution gefolgert. Nach denselben Prinzipien erfolgte das *Matching* von Personen-namen. Hinsichtlich der Ortsnamen konnte auf „Open Goverment Data“ des Landes Tirol zugegriffen werden, wodurch deren Erhebung wie weitere mit der Einpflege verbundene Arbeitsschritte eingespart wurden.



Grafik 8: Bei der Visualisierung von erhobenen Daten als Graphen Netz (mit Verticis und Edges) ergibt sich eine Bündelung inhaltlich verwandter Zeitungsartikel.

Entwicklungsarbeiten – Recherchetool und Anpassungen der Software

Um die Recherche und Erschließungsarbeiten zu unterstützen und dahingehend zu optimieren, dass möglichst wenig Zeit für „Tipparbeiten“ aufzuwenden war, wurde in enger Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern der Recherche zwei Recherchetools gefertigt. Diese Tools waren auch deshalb notwendig, da nicht alle Forschungseinrichtungen über einen Internetzugang verfügten bzw. die direkte Speisung des Webpublishing-System vom Arbeitsplatz aus möglich war. In der ersten Projektphase wurde daher ein Tool auf Basis von MS-Access und SQL entwickelt und ausgegeben, in der zweiten (nach Überarbeitung und Erweiterung des Daten Modells) ein Tool auf Basis von Java und XML.

Soweit Normdaten (Person, Institution, Ort) vor den einzelnen Erhebungskampagnen bereits vorlagen, wurden diese in die Recherche-Tools eingespeist. Ebenso wurden für die zweite Recherchephase Datensätze für die Gliederungen der NSDAP erstellt, die alle Verwaltungsebenen vom Reich bis in die Zelle umfassten. Dies schien deswegen sinnvoll, da die grobe Zuordnung der Akteure nach dem Schema „DC_Person: Max Mustermann“ – „hat Funktion: Brigadenführer“ – „DC_Institution: Sturmabteilung“ als insuffizient aufgefallen war. Wenn lokale Akteure greifbar werden sollten, so mussten das ebenfalls die regionalen und lokalen Niederlassungen der im gesamten Reichsgebiet aktiven NSDAP-Gliederungen werden. Daher wurden diese in der zweiten Recherchephase samt aller lokalen Ableger generiert. Die oben angeführte exemplarische Aussage verändert sich dadurch hin zu: „DC_Person: Max Mustermann“ – „hat Funktion: Brigadenführer“ – „DC_Institution: Sturmabteilung, Brigade Gau Tirol-Vorarlberg“. Zudem wurde die Erfassungs-Direktive erlassen, Relationen immer zu der tatsächlichen Hierarchiestufe einer Institution herzustellen.

Neben einigen kleineren Anpassungen an der Webpublishing-Plattform omeka, wie der Ausweitung der Volltextsuche auf Wörter mit nur zwei Buchstaben, was deshalb nötig war, weil wichtige Akronyme wie HJ, SS, SA etc. bis dahin vom Volltextindex (MySQL) nicht erfasst waren, bestand eine der Anforderungen in der Entwicklung eines adäquaten Ausgabeformates. Gewünscht war ein Ausgabe von Digitalisat, Metadaten und Relationen in Form einer PDF Datei.

Da vom *Roy Rosenzweig Center for History and New Media* kein derartiges Plugin zur Verfügung gestellt wird, wurde die eigenständige Entwicklung eines Plugins (PHP; Zend Framework) für pdf-output durch die Mitarbeiter der Digital Humanities forciert.

Umfang der Zeitungsrecherche

Während der ersten Recherche-Phase des Projektes in den Jahren 2014/15 wurden folgende Zeitungen gesichtet, erfasst und eingepflegt: *Innsbrucker Nachrichten* (1939–1945), *Volksbote* (1919–1922) und *La Provincia di Bolzano* (1927). In der zweiten Recherche-Phase 2016/17 wurden weiters folgende Zeitungen erfasst: *Deutsche Volkszeitung* (03.1938–04.1939), *(Tiroler) Landbote* (03.1938–09.1944), *Tiroler Grenzboten* (03.1938–03.1939), *Tiroler Volksblatt* (03.1939–04.1945, *Volkstum und Heimat* (1934–04.1945), *NS-Frauen-Warte* (1932–04.1945).

Damit konnte der wesentlichste Teil der Tages- und Wochenpresse des Gaus Tirol-Vorarlberg für den Zeitraum 1938 bis 1945 erfasst werden, sofern es innerhalb des definierten inhaltlichen Erhebungsrasters lag.

Erschließung von Kommunalarchiven

Das kommunale Archivwesen in Tirol ist erst im Aufbau begriffen. Zwar wurden durch das Tiroler Landesarchiv in der Vergangenheit Sicherungskampagnen der historischen Archive durchgeführt, diese bezogen sich jedoch nur auf Schriftgut bis 1850 und generell nicht auf Aktenbestände. Da die politischen Gemeinden als Gebietskörperschaften erst nach diesem Zeitpunkt entstanden, blieb grundsätzlich das Verwaltungsschriftgut ab den genannten Zeitraum in den Gemeinden archivisch unbearbeitet. Lediglich die Städte Innsbruck, Kitzbühel, Hall und nunmehr auch Schwaz verfügen über Archive mit entsprechender personeller Ausstattung, wenn gleich – abgesehen von der Landeshauptstadt Innsbruck – auch diese kaum Schriftgut aus dem Zeitraum nach 1918 aus der Verwaltung übernommen haben.

Zudem wurde das in den letzten Jahrzehnten entstandene digitale Schriftgut bislang kaum in die Überlegungen zur archivischen Bearbeitung einbezogen. Die rechtliche Situation änderte sich erst durch das im Jahr 2017 in Kraft getretene Tiroler Archivgesetz (TAG), auch wenn dessen praktische Umsetzung noch lange Zeit in Anspruch nehmen wird.

Bedeutung hat das kommunale Archivgut zum einen deshalb, weil der natürliche Lebenszusammenhang der Bürgerinnen und Bürger auf lokaler Ebene, der untersten Ebene der öffentlichen Verwaltung, deutlicher sichtbar wird als im Verwaltungsschriftgut der Zentralbehörden. Zum anderen war es bisher aufgrund seiner schlechten Erreichbarkeit von Seiten der Forschung kaum beachtet worden. Die Verzeichnung und Erschließung des vorhandenen Schriftgutes schafft daher insofern nicht nur Zugang zu den Materialien, sondern ist – gerade vor dem Hintergrund der Ziele des Forschungsschwerpunktes – zugleich auch als Sicherungsmaßnahme des vom Verlust bedrohten Archivgutes zu verstehen.



Abb. 1: Das im Zuge des Forschungsschwerpunktes erschlossene Archivgut der Gemeinde Waidring. Im Vordergrund der ehemalige Gemeindeamtsleiter Johann Steiner, der den Hauptteil der Erschließungsarbeiten durchführte (Foto: Bernhard Mertelseder 2019).

Aus archivfachlicher Sicht bietet die Erschließung von Kommunalarchivgut im Zusammenhang mit dem gegenständlichen Forschungsschwerpunkt einen repräsentativen Überblick über das in den Gemeinden Tirols überlieferte archivwürdige Schriftgut des 20. Jahrhunderts. Es diene ebenso zur Entwicklung zukünftiger Erschließungsstrategien und gab Anstoß Überlegungen zu entfalten, wie Materialien archivfachlich flächendeckend aufbereitet und zugänglich gemacht werden könnten. Gerade vor dem Hintergrund der in Tirol mittlerweile geltenden archivgesetzlichen Regelungen unterstützt die Kampagne auch die Gemeinden bei der nach internationalen archivischen Standards erfassten Verwaltung ihres Archivgutes. Zudem gibt es ihnen auch deshalb erhöhte Rechtssicherheit. Als wünschenswerter Nebeneffekt wird die praktisch in situ stattfindende inhaltliche Auseinandersetzung mit der lokalen Historie gesehen, die damit das Kernanliegen des Forschungsschwerpunktes streift, dem an einer aktiven Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gelegen ist.

Auswahl der Gemeinden

Das konkret durchgeführte Projekt zielte darauf ab, Schriftgut der Verwaltung von vier politischen Gemeinden zu bewerten, zu verzeichnen und damit zu sichern und die Bereitstellung zu ermöglichen. Die Erschließung einer höheren Anzahl an Gemeinden konnte aufgrund der knapp bemessenen zeitlichen wie finanziellen Ressourcen nicht verwirklicht werden. Bereits im Vorfeld waren in rund 20 Tiroler Gemeinden Sondierungen durchgeführt worden. Dabei konnte festgestellt werden, dass viele kein Schriftgut aus der Zeit vor 1945 besitzen bzw. dass mitunter massive Überlieferungslücken bestehen, die weit über die NS-Zeit hinausreichen.

Die Auswahl der zu erschließenden Gemeindearchive erfolgte nach der Grobsichtung der Bestände und im Einvernehmen mit den betroffenen Verwaltungsbediensteten bzw. den Gemeindeführungen. Es wurden naturgemäß nur in jenen Gemeinden Erschließungsarbeiten durchgeführt, in denen auch Schriftgut aus der Aktenplanperiode 1938–1945 überliefert ist, wenngleich in allen Fällen die Einschränkung gilt, dass bereits in der Vergangenheit Aussonderungen aus einzelnen Konvoluten vorgenommen wurden. Letztlich fiel die Wahl auf die Gemeinden Schwoich, Seefeld, Waidring und Wattens. Gegenwärtig werden über das Projekt hinaus weitere Gemeindearchive erschlossen, um die bereits von Beginn an mitgedachte Nachnutzung zu forcieren.

IT-Infrastruktur

Aufgrund des Zeitdrucks wurde die Erschließung an mehreren Orten gleichzeitig vorangetrieben. Zum Teil konnten auch Gemeindebedienstete oder andere von der Gemeindeführung hierfür bestimmte Personen bei der Erfassung der Materialien eingebunden werden. Hintergrund ist nicht zuletzt die Absicht, das Wissen über Struktur und Inhalte des Archivguts vor Ort zu stärken und archivfachliche Kompetenz innerhalb der Gemeinde auszubilden. Nur durch dieses Fachwissen kann eine sichere und korrekte Verwahrung und Pflege des Archivgutes dauerhaft gewährleistet werden.

Die Verzeichnung der Archivalien erfolgte mit dem Archivinformationssystem *TiGa* („Tiroler Gemeindearchive“), das als Portal unter <http://tirol.kommunalarchive.at> eingerichtet wurde. Dieses Portal basiert auf der Software *AtoM* (Access to Memory). Es handelt sich dabei um eine freie und quelloffene Software (PHP, Symfony Framework), deren Entwicklung vom Internationalen Archivrat (ICA) betrieben wird. Sie ist browserbasiert, erfüllt alle archivfachlichen Erfordernisse (ISAD (G), CPF, EAD-XML) und verfügt über eine Benutzerverwaltung. Mit entsprechender Authentifizierung ist es daher auch möglich, Online-Recherchen im Archivgut der Tiroler Kommunen durchzuführen. Das Portal *TiGa* steht mittlerweile allen Gemeinden Tirols als Archivinformationssystem zur Verfügung.

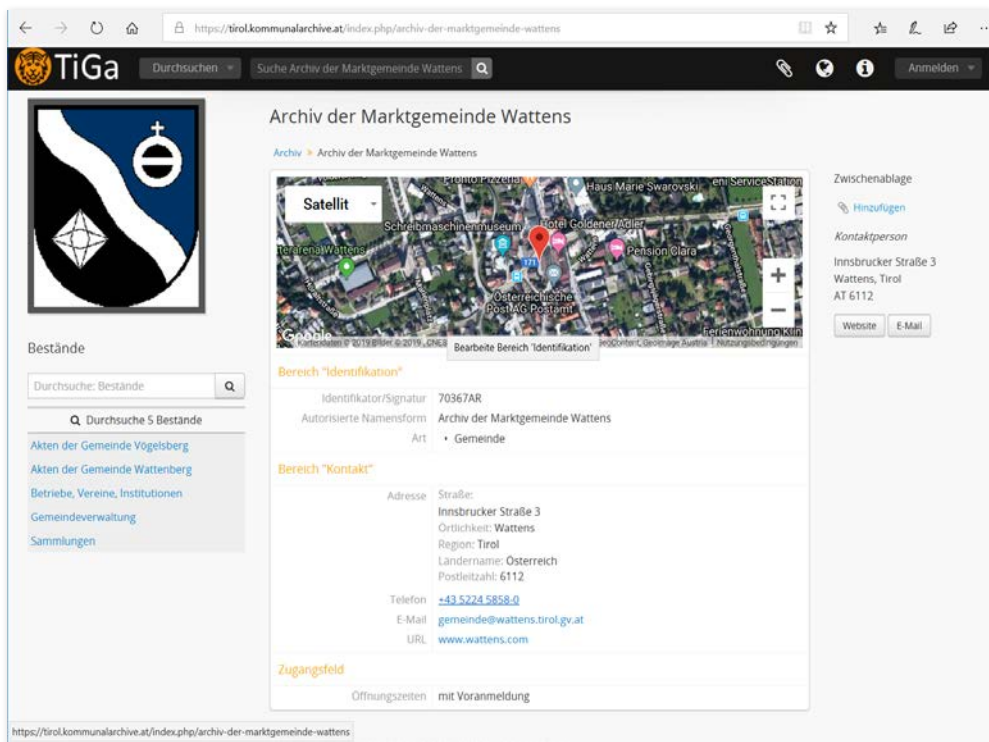


Abb. 2: Startseite einer Gemeinde, hier das Beispiel Wattens im Archivinformationssystem TiGa (Foto: Bernhard Mertelseder 2019).

Erschließungs- und Ordnungsprinzipien

Das Archivgut wird summarisch nach dem „Bär’schen Prinzip“ oder nach Aktenplanpositionen verzeichnet. Handakten und Schriftgut der Sachbearbeiterablagen außerhalb der üblichen Ablagegewohnheiten der Registratur werden klassifiziert. Die Klassifikation orientiert sich an den 10 Hauptgruppen des Einheitsaktenplanes. Umfassende Ordnungsarbeiten werden dabei zwar vermieden, dennoch konnte die Verzeichnungstiefe auf Stufe „Akt“ (file) erreicht werden.

Lediglich in Fällen, in denen – aufgrund von Notbergungen und mehrfachen Umlagerungen – Archivgut in erhebliche Unordnung geraten und aus dem ursprünglichen Zusammenhang gerissen worden war, wurde das Archivgut auch vorsortiert. Eine Rückführung der im Amt (außerhalb des Aktenplanes) formierten Sach- oder Sammelakten in die jeweiligen Aktenplanpositionen erfolgte dabei nicht.

Grundlage der Erschließungstätigkeit sind, wie allgemein üblich, die entsprechenden Erschließungsstandards des ICA – *International Council on Archives* (ISAD (G); CFP etc.) und die überlieferten Ordnungsprinzipien der Gemeinden (Aktenpläne in verschiedenen lokalen Ausprägungen). In den betreffenden Gemeinden liegt nun eine Tektonik vor, die es erlaubt, die Verzeichnungsarbeiten fortzuführen.

Ergebnisse

Bei den Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten fielen wiederholt Inhalte bzw. Themenbereiche ins Auge, die entweder direkt von Forschungsprojekten verwertet werden konnten bzw. nunmehr der Forschung bzw. Interessierten zur Verfügung stehen. Bei genauerer kritischer Durchsicht dürfen noch weitere besondere Inhalte und Sachverhalte ans Tageslicht kommen, die das Bild über die NS-Zeit sowohl im Allgemeinen als auch und insbesondere in seiner lokalen Ausprägung bereichern werden.

Hier sollen lediglich einige wenige Aspekte herausgegriffen werden, da die Auswertung der Unterlagen nicht Ziel der archivischen Erschließung ist und die Verzeichniseinheiten über das Portal abrufbar sind. Die folgende Aufzählung ist zudem quantitativ zu werten, kann nur allgemein beschrieben werden und ist somit exemplarisch:

Hauptaufgabe der Verwaltung vor Ort war stets, statistische Informationen für übergeordnete Behörden zu erfassen. So finden sich zahlreiche Unterlagen, die etwa auf die Ernährungslage der Bevölkerung schließen lassen; ebenso die Erfassung von kriegswichtigen Materialien und Gerätschaften, aber auch Bodennutzungs- und Ernteerhebungen, Verzeichnisse zu Hausschlachtungen u.v.m. Die statistischen Erhebungen sind in diesen Fällen allerdings keine anonymisierten Zusammenfassungen, sondern verweisen häufig auf konkrete Personen und erlauben einen differenzierten Blick auf lokale Strukturen, auf lokale Konflikte und Veränderungen während der Umbruchsphasen und der Zeit des NS-Regimes selbst.

Unterlagen über die Jugendarbeit bzw. die sogenannte Jugendhilfe dokumentieren anhand einiger Fälle den Umgang mit Kindern und jungen Erwachsenen in den örtlichen Milieus sowie deren Rekrutierung und Eingliederung in die NS-Gemeinschaften bzw. NS-Organisationen. Interessant sind auch das bekannte Phänomen der Stadtflucht, das wiederholt deutlich zutage tritt, sowie die Entwicklung der Wohnsituation in den Landgemeinden. Hierzu zählt etwa die starke Schwankung bei den Schülerzahlen, aber auch – im Falle von Seefeld – die massive Nutzung der touristischen Infrastruktur für Kliniken und Erholungseinrichtungen der Wehrmacht und NS-Teilorganisationen während des Krieges. Ebenso ist anhand der nun er-

schlossenen Archivalien auch der Wechsel von Immobilienbesitz in ausgewählten Fällen gut nachvollziehbar geworden, der auch nach dem Krieg mit unterschiedlichem Erfolg die österreichischen Behörden sowie die französische Militärregierung beschäftigte. Ein weiterer Themenkreis ist die öffentliche Bautätigkeit. Auch wenn die Gemeinden nicht federführend an Baumaßnahmen wie Bodenmeliorierungen, Gewässer- oder Straßenbau u.v.m. beteiligt waren, so finden sich immer wieder Unterlagen, die detaillierte Auskunft über die lokalen Auswirkungen dieser ingenieurs-technischen Großprojekte geben. Auch wenn die zwei letztgenannten Bereiche nicht zum Kernbereich des Forschungsschwerpunktes zählen, so finden sich immer wieder Querverweise zum Zeitgeist und dem vorherrschenden System von Regeln, die das Zusammenleben ordnen und das Verhalten der Menschen ändern, also kulturelle Phänomene indirekt beschreiben.

Interessant sind die Kommunalarchive in ihrer Gesamtheit wohl auch deshalb, weil örtliche Sammlungen („Chroniken“) oder auch Einzelstücke aus privater Hand Sachverhalte aus dem Verwaltungsschriftgut ergänzen und so ein deutlicheres Bild der Vergangenheit zeichnen. Dies betrifft selbstverständlich nicht allein die Lokalgeschichtsschreibung.

Die Initiative der Erschließung und Sicherung der Archivbestände auf lokaler Ebene – und dies ist unter Umständen der größte Verdienst des Forschungsschwerpunktes – wird dadurch eben nicht nur ins öffentliche Bewusstsein gerückt und physisch für die Zukunft gesichert, sondern gab den Anstoß für weitere Erschließungsaktivitäten und wird auch nach Auslaufen des Programmes weitergeführt werden.

Weiterführende und verwendete Literatur (Auswahl):

- Michael BROSSMANN / Wilfried MÖDINGER, Praxisguide Wissensmanagement. Qualifizieren in Gegenwart und Zukunft. Planung, Umsetzung und Controlling in Unternehmen, Berlin – Heidelberg 2011.
- Wilhelm GAUS, Dokumentations- und Ordnungslehre, Theorie und Praxis des Informations Retrieval, Berlin – Heidelberg 2005.
- Mario GLAUERT / Hartwig WALBERG (Hrsg.), Archivmanagement in der Praxis (Veröffentlichungen der Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken im Brandenburgischen Landeshauptarchiv 9), Potsdam 2011.
- Winfried GÖDERT / Klaus LEPSKY / Matthias NAGELSCHMIDT, Informationserschließung und Automatisches Indexieren. Ein Lehr- und Arbeitsbuch, Berlin – Heidelberg 2012.
- Roland S. KAMZELAK, Von der Raupe zum Schmetterling oder Wie fliegen lernen – Editionsphilologie zwischen Infrastruktur und Semantic Web, in: Digitale Metamorphose: Digital Humanities und Editionswissenschaft, hg. von Roland S. KAMZELAK /Timo STEYER (Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften 2), o.O. 2018 (PDF Format ohne Paginierung). Als text/html abrufbar unter DOI: 10.17175/sb002_004.
- Bernhard MERTELSEDER, Kommunalarchive im Bundesland Tirol – (Re-)Organisation und Entwicklungsperspektiven. Nichtarchive und ihr fragiles Überleben im Arkanen, in: Scrinium 71 (2017), S. 12–74.
- Jörg WETTLAUFER, Der nächste Schritt? Semantic Web und digitale Editionen, in: Digitale Metamorphose: Digital Humanities und Editionswissenschaft, hg. von Roland S. KAMZELAK /Timo STEYER (Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften 2), o.O. 2018 (PDF Format ohne Paginierung). Als text/html abrufbar unter DOI: 10.17175/sb002_007.
- Internationale Standards im Archivwesen:
<https://www.ica.org/en/public-resources/standards>

Bildnachweis

Arbeiterkammer Tirol, Innsbruck: S. 65

Archiv Markus Wilhelm: S. 85, 91

Bodner Reinhard, Innsbruck: S. 124

Bürgermusikkapelle Reutte: S. 92

Cammerlander Tanja, Seefeld: S. 7

Chronik Häselgehr: S. 88

Marktgemeinde Reutte, Archiv: S. 87

Mertelseder Bernhard, Strass i. Z.: S. 213, 215

Musikkapelle Aschau im Zillertal: S. 77

Musikkapelle Seefeld: S. 89

Privatbesitz: S. 102, 105

Stadtarchiv Innsbruck: S. 81, 86

Stempfle Wilhelm, Innsbruck: S. 104

Südtiroler Landesarchiv, Bozen: S. 47, 49, 51, 55, 59, 61

Tiroler Landesarchiv, Innsbruck: S. 137, 140, 145, 147, 150, 154, 157

Tiroler Volkskunstmuseum, Innsbruck: S. 100, 107, 108, 110, 116, 119, 120

Unterguggenberger Institut, Wörgl: S. 67, 79

Autorin und Autoren

BODNER Reinhard, Dr.

Studium der Europäischen Ethnologie an der Universität Innsbruck
Projektmitarbeiter am Tiroler Landesmuseum (Bereich Tiroler Volkskunstmuseum)
Forschungsschwerpunkte: Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, regionale Kulturanalyse, politische Ökologie

FORCHER Michael, Dr.

Studium der Geschichte und Kunstgeschichte
an den Universitäten Wien und Innsbruck
Journalist und Erwachsenenbildner, Verleger (1981–2006), nun Pensionist
Berufliche Schwerpunkte: Vermittlung historischen Wissens durch Presse, Hörfunk, Fernsehen, Vorträge und Bücher

HAGEN Nikolaus, Dr.

Studium der Geschichte an der Universität Innsbruck
Fortunoff Research Fellow Yale University / Wiener Wiesenthal Institut
für Holocaust-Studien
Forschungsschwerpunkte: NS-Geschichte, Jüdische Studien

MERTELSEDER Bernhard, Mag.

Studium der Geschichte und Romanistik an der Universität Innsbruck
und der Archivwissenschaften an der Fachhochschule Potsdam
Mitarbeiter im Tiroler Bildungsforum
Forschungsschwerpunkte: Geschichte und Erinnerungskultur Tirols
des 19. und 20. Jh., Archivwissenschaft

MOCK Hubert, Mag.

Studium der Geschichte an der Universität Wien
Leiter des Stadtarchivs Brixen
Forschungsschwerpunkte: Regionale Zeitgeschichte

SOMMERAUER Andrea, Mag.^a

Studium Geschichte und Philosophie/Psychologie/Pädagogik

Freischaffende Historikerin

Forschungsschwerpunkte: Regionale Aspekte der Tiroler Zeitgeschichte u. a.
Nationalsozialismus, NS-„Euthanasie“, Erinnerungskultur, gesellschaftliche
Entwicklungen und Strukturen in der zweiten Hälfte des 20. Jh., Lebensgeschichten.

STEIDL Martin, Mag.

Studium der Europäischen Ethnologie an der Universität Innsbruck

Freiberufliche Projektarbeit, Feldforschungsprojekt Toskana

Forschungsschwerpunkte: Digital Humanities, Erzählforschung, Grenzregime

UNTERWEGER Roland, MA

Studium der Europäischen Ethnologie an der Universität Innsbruck

Mitarbeiter im Tiroler Landesarchiv (Karenzstelle)

Forschungsschwerpunkte: Regionale Kulturanalyse,
Zeitgeschichte Südtirols und Tirols

Beiratsmitglieder

BEIMROHR Wilfried, Dr. (2013 bis 2014)

Direktor des Tiroler Landesarchivs i. R.

BERGER Karl, Dr. (seit 2018)

Leiter des Tiroler Volkskunstmuseums

ERHARD Benedikt, Dr. (Vorsitzender von 2013 bis 2018)

Stellvertretender Vorstand der Abteilung Kultur i. R.

HAIDACHER Christoph, Dr. (seit 2014, Vorsitzender seit 2018)

Direktor des Tiroler Landesarchivs

ROILO Christine, Dr. (seit 2013)

Direktorin des Südtiroler Landesarchivs

RUPNOW Dirk, Dr. (seit 2013)

Univ.-Prof. am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck

SCHNEIDER Ingo, Dr. (seit 2013)

Univ.-Prof. am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck

ÜBEREGGER Oswald, Dr. (seit 2018)

Direktor des Kompetenzzentrums für Regionalgeschichte der Universität Bozen

WIENER Melanie, Dr. (seit 2018)

Stellvertretende Vorständin der Abteilung Kultur

Kooptiert:

MORSCHER Lukas, Dr. (seit 2018)

Leiter des Innsbrucker Stadtarchivs

